

# Loccum Pelikan

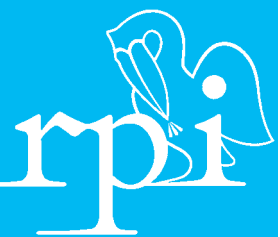
Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde

4/04



Sonderheft  
zum  
Kirchentag  
2005  
in  
Hannover

Jahresprogramm  
2005 des  
RPI Loccum  
als Beiheft



Friedhelm Kraft	Editorial .....	169
<b>grundsätzlich</b>		
Friedhelm Kraft	„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ Der Kirchentag lädt ein zum „Theologisieren“ (nicht nur) mit Kindern .....	171
Ursula Rudnick	„Wenn Dein Kind Dich morgen fragt ...“ Exegetische Aspekte und Perspektiven aus der jüdischen Tradition .....	175
Bernd Abesser	Das Woodstock der Birkenstockträger? Kirchentag als Event .....	180
<b>praktisch</b>		
Petra Freudenberger-Lötz	„Hat der Teufel Macht über uns?“ oder: Der fruchtbare Moment in theologischen Gesprächen mit Kindern .....	183
Christine Labusch	Wie viel Raum ist zwischen Frage und Antwort? Unterrichtsbausteine zur Kultur des Fragens .....	187
Kathrin Stoebe	Zwischen Abraham und Zachäus Das ABC als Bibellexikon: Kreatives und theologisches Arbeiten mit Schülerinnen und Schülern in der 5./6. Klasse .....	192
Dietmar Peter	Den EigenSinn der Kirchentagslosung entdecken Kreative Textarbeit im Religionsunterricht .....	195
Andreas Behr Ulrike Fuchs	Der Film „Wir seh'n uns“ im Unterricht .....	198
Joachim Jeska	„Vorsicht Urne!“ Ein Unterrichtsbeispiel für die 11. Klasse zur Gedenkkultur auf unseren Friedhöfen .....	199
	Kirchentag in der Schule Zwei Unterrichtsbausteine zur Vorbereitung auf den Kirchentag 2005 .....	201
<b>Schule und Gemeinde</b>		
Stephan Schaede	„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ Dialoge zwischen Konfirmanden und alten Menschen in einem Besuchsprojekt .....	203
Christiane Kürschner	Nicht aus dem Glauben fallen Kirchenpädagogische Annäherungen an das Glaubensbekenntnis am Beispiel der Marktkirche in Hannover .....	210
<b>informativ</b>		
Dietmar Peter	RPI-online – Surftipps zum Thema „Gewalt und Mediation in der Schule“ .....	215
Andreas Behr	Fragend gestalten auf dem Weg zum Kirchentag Anmerkungen zu einem Kunstwettbewerb .....	217
	Buch- und Materialbesprechungen .....	219
	Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche .....	221
	Impressum .....	224

---

# editorial



*Liebe Kolleginnen und Kollegen!*

*Mit der letzten Ausgabe des Pelikans in diesem Jahr hat es eine besondere Bewandnis: Sie enthält nicht nur – wie gewohnt – das Jahresprogramm 2005, sondern stellt im Blick auf den Kirchentag eine Sonderausgabe dar. Insofern verweisen die Artikel direkt und indirekt auf das große Ereignis im Mai nächsten Jahres, auf den Kirchentag in Hannover 2005. Unsere Landeskirche ist nicht nur als Gastgeber gefragt, mit der Gestaltung einer Werkstatt „Kirche und Schule“ wird ebenso ein inhaltlicher Akzent auf dem Kirchentag gesetzt.*

*Die Auseinandersetzung mit dem Motto des Kirchentags – „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ (5.Mose 6, 20) – bildet die Klammer der verschiedenen Beiträge des Heftes.*

*Deutlich wird der Reichtum der Fragestellungen, die sich mit dieser Losung verbinden:*

*Welchen Platz weisen wir Kindern in Gemeinde und Schule zu? Bestimmen ihre Fragen und Perspektiven unsere religionspädagogischen Grundüberlegungen und Konzepte? Wie sieht religionspädagogische Arbeit aus, die Neugier weckt und Raum gibt für die Entwicklung von Fragen und Antwortversuchen? Oder noch grundsätzlicher gefragt: Welche Bedeutung hat religiöse Erziehung in einer pluralen und individualisierten Gesellschaft? Wie erfolgt heute die Weitergabe von Tradition, von lebensstiftenden Erzählungen in Familie, Schule und Kirche?*

*Mit dem Themenheft zum Kirchentag wollen wir einerseits die Losung aus verschiedenen Perspektiven diskutieren, andererseits erhalten Unterrichtende in Schule und Gemeinde Anregungen, Jugendliche für das Motto des Kirchentages aufzuschließen.*

*Noch ein Hinweis in eigener Sache: Auch im nächsten Jahr wird der Pelikan an Sie weiterhin kostenlos verschickt. Angesichts des in allen Bereichen steigenden Spardruckes ist diese Entscheidung mit großen Anstrengungen verbunden. Daher bitten wir auch diesmal um einen finanziellen Beitrag zur Deckung der Kosten. Bitte machen Sie reichlich von den dafür vorgesehenen Vordrucken Gebrauch.*

*Ich möchte mich bei all denen bedanken, die auch in diesem Jahr die Arbeit des RPI unterstützt und begleitet haben, und hoffe, dass Sie unsere Angebote weiterhin gewinnbringend für Ihre Arbeit in Schule und Gemeinde nutzen werden.*

*Ihr*

*Dr. Friedhelm Kraft  
- Rektor -*



Foto: Reinart Grütter

**Friedhelm Kraft**

## **„Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ – Der Kirchentag lädt ein zum „Theologisieren“ (nicht nur) mit Kindern**

Die Losung des Kirchentages verweist auf die oft zitierte und meist mit Geschichten aus der Kindheit verknüpfte „Kinderfrage“. Jeder, der mit Kindern zusammenlebt, kennt sie, hat sich mit ihr „abgemüht“ in der Spannung von spielerischer Weite und radikaler Ernsthaftigkeit. Einerseits gilt sie als Zeichen von Wissbegier, von Intelligenz und Reife eines Kindes und findet dementsprechend bei Erwachsenen rege Aufmerksamkeit, andererseits fühlen sich Erwachsene oftmals überfordert, auf Fragen der Kinder eine Antwort zu finden. Die „Kinderfrage“ kann im doppelten Sinne Erwachsene „sprachlos“ machen.

Israels Bekenntnis zum Gott der Freiheit, der das Volk aus der Knechtschaft in Ägypten herausgeführt hat, wird literarisch eingeleitet mit dem Verweis auf die Frage eines Kindes: „Wenn dein Sohn dich fragt, ... dann sollst du ihm sagen“ (Dtn 6, 20f). Die Beziehung von Kindern und Eltern gründet damit im Wissen auf den Gott, der sich in den Krisen des Volkes als der Beständige und Bewahrende erwiesen hat und mit seinen Geboten den Weg zum Leben weist. Allgemeiner gesprochen: Erziehung ist im jüdischen Verständnis immer auch religiöse Erziehung. Sie konstituiert sich als ein Bildungsgeschehen in der Weitergabe der Gotteserfahrungen des Volkes. Zugleich ist für unseren Kontext bedeutsam, wie die „Vermittlung“ religiösen Wissens an die Frage eines Kindes angebunden wird. Die Frage des Kindes ist für den Lernprozess konstitutiv.

Die Erinnerung an religiöse Traditionen und „Pflege des kulturellen Gedächtnisses“ (Jan Assmann) haben heute im Religionsunterricht ihren zentralen Platz. Helmut Hanisch und Anton Bucher kommen im Anschluss an ihre Befragung von Schülerinnen und Schülern des vierten Schuljahres aus Berlin und Baden-Württemberg zum Umgang mit biblischen Ge-

schichten zu dem Ergebnis, dass „ohne Religionsunterricht ... mehr als die Hälfte aller Kinder mit biblischen Geschichten kaum vertraut“ wäre.<sup>1</sup>

Wie lässt sich heute angesichts des vielfach beklagten Traditionsbruchs die Weitergabe religiösen Wissens mit den Fragen der Kinder verbinden? Welche Bedeutung haben Kinderfragen für das theologische Nachdenken von Erwachsenen? Wie lassen sich religiöse Lernprozesse beschreiben, in denen die Fragen der Kinder im Mittelpunkt stehen?

Unter den programmatischen Überschriften „Kindertheologie“ bzw. „Theologisieren mit Kindern“ hat sich in den letzten Jahren ein neues didaktisches Leitbild in der religionspädagogischen Arbeit mit Kindern etabliert, das auf die gestellten Fragen antworten will.<sup>2</sup>

### **Was ist unter Kindertheologie zu verstehen?**

Der Schweizer Religionspädagoge Anton Bucher war der erste, der den Begriff der „Kindertheologie“ in die katholische Religionspädagogik eingetragen hat und demzufolge von Kindern als „Theologen“ sprechen konnte. Wenn wir heute von „Kindertheologie“ sprechen, ist damit gemeint, die theologischen Denkleistungen von Kindern wahrzunehmen und zu würdigen. Kinder haben eine eigenständige und ernsthafte Theologie, die sich zwar von einer „Erwachsenentheologie“ unterscheidet, aber gleichwertig und gleich wichtig ist. Auch wenn Friedrich Schweitzer die Mehrdeutigkeit des Begriffs der Kindertheologie kritisch vermerkt – das Verständnis „schwankt zwischen einer Theologie für Kinder und einer Theologie der Kinder“<sup>3</sup> –, ist dennoch unstrittig, dass Kinder nicht nur religiöse Vorstellungen und Ideen äußern, sondern

ihnen eine „selbstreflexive Form des Denkens“ über Religion zugetraut wird.

Wilfried Härle sieht in systematisch-theologischer Perspektive in der „Kindertheologie“ eine spezielle Form einer „Laien- bzw. Gemeindeftheologie“. Kinder sind „Produzenten von Theologie“, da sie in einem sehr frühen Alter fähig sind, „Glaubensbilder und Metaphern zu produzieren und theologische Einsichten zu formulieren“.<sup>4</sup>

Kurz gesagt: in der „Kindertheologie“ geht es darum, die „Religion des Kindes“ sowie die Produktivität und Fähigkeit der Kinder zu theologischer Reflexion neu zu entdecken und zu würdigen.

### **Perspektivwechsel: von den Kindern her denken lernen**

„Kindertheologie“ bzw. „Theologisieren mit Kindern“ nimmt Impulse auf, die in der Religionspädagogik unter dem Stichwort „Perspektivenwechsel“ diskutiert werden. Damit wird die Forderung der Synode der EKD im Jahre 1994 aufgenommen, „von den Kindern her zu denken“ und „die eigene Sicht der Kinder von Leben und Welt“ neu zu würdigen. Gleichzeitig ist das Bild des Kindes in der neueren Entwicklungspsychologie und sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung für das Projekt einer „Kindertheologie“ bestimmend. In dem Maße wie Kinder als Subjekte und Akteure in ihrer Lebenswelt betrachtet werden, wird auch hier ein „Perspektivenwechsel“ deutlich. Kindheit wird aus der Blickrichtung der Kinder auf ihre Welt mit ihren Bedeutungen erforscht, zugleich werden Kinder als Konstrukteure ihrer Wirklichkeit, wird das Kind als aktiv konstruierendes Subjekt wahrgenommen. In religionspädagogischer Perspektive sind daher empirische Untersuchungen von großer Bedeutung, in denen die Denkweisen der Kinder ermittelt werden. Insofern ist das Leitbild „Kinder als Theologen“ abgeleitet aus empirischen Untersuchungen zu den Themenbereichen Theozie, Gottes- und Weltbild, Himmelssymbolik, Weltbildentwicklung und Schöpfungsverständnis, zum Glauben und zur Christologie von Kindern.<sup>5</sup>

### **Kindertheologie und Kinderphilosophie**

„Kindertheologie“ steht in einem direkten Zusammenhang mit der Bewegung „Philosophieren mit Kindern“, die sich in Folge von Anstößen aus dem angelsächsischen Raum seit den 90er Jahren auch in Deutschland etabliert hat und die didaktische Konzeption des Ethikunterrichts insbesondere in der Grundschule bestimmt. Auch wenn das Leitbild eines kooperativen Religionsunterrichts – das Fächergruppenmodell – erst in Ansätzen in der schulischen Praxis Wirklichkeit geworden ist,<sup>6</sup> ist „Theologisieren mit Kindern“ zweifellos eine Antwort und Reaktion auf die breite Debatte zum Thema „Philosophieren mit Kindern“. So wie in der „Kindertheologie“ die Eigenständigkeit theologischer Denkleistungen von Kindern gewürdigt wird, hebt auch die „Kinderphilosophie“ die Bedeutung philosophischer Einsichten von Kindern hervor und attestiert ihnen eine eigenständige philosophische Kompetenz. Auch wenn sich klare Grenzziehungen zwischen „Kinderphilosophie“ und „Kindertheologie“ kaum ziehen lassen und sich in thematischer

Hinsicht vielfach Überschneidungen ergeben, soll im Anschluss an Karl Ernst Nipkow eine entscheidende Differenz markiert werden. Nipkow beschreibt am Beispiel der Gottesfrage die Unterschiedlichkeit der Zugänge: Geht es im Rahmen theologischer Gespräche mit Kindern darum, „wer ‘Gott’ für einen selbst ist“, so kann es im Rahmen philosophischer Gespräche mit Kindern nur darum gehen, „was ‘Gott’ sein mag“.<sup>7</sup> Zugestanden werden muss, dass diese Unterscheidung um so schwerer zu treffen ist, je jünger die Kinder sind.

Festzuhalten ist, dass sich „Kinderphilosophie“ und „Kindertheologie“ in dem gemeinsamen Anliegen treffen, Kinder in ihrer Fähigkeit zum Staunen und zum Fragen zu fördern und zu begleiten. In dieser Hinsicht sind die für die Praxis des Religionsunterrichts bedeutsamen Veröffentlichungen von Rainer Oberthür zu nennen, der in Anknüpfung an die „großen Fragen“ der Kinder eine aus der Praxis abgeleitete „Religionspädagogik der Frage“ entwickelt hat, in der buchstäblich die konkreten Fragen der Kinder den Ausgangspunkt seiner didaktischen Reflexionen und unterrichtlichen Konkretionen bilden. Wie auch andere Vertreter der „Kindertheologie“ rezipiert Oberthür die Autoren des „Philosophierens mit Kindern“ und spricht in Anlehnung an die „Kinderphilosophie“ von einem „Philosophieren“ im Religionsunterricht.<sup>8</sup>

### **„Abschied“ von Piaget**

In der Proklamation des „Abschiedes“ von Piaget und in der Relativierung gängiger entwicklungspsychologischer Stufen-theorien treffen sich ebenso die Autoren der Kinderphilosophie“ wie der „Kindertheologie“. Neben Hans-Ludwig Freese<sup>9</sup> hat sich vor allem Gareth Matthews in seinen Veröffentlichungen um den Nachweis bemüht, dass Piagets Untersuchungen der kognitiven Entwicklung für das philosophische Gespräch mit Kindern keine Aussagekraft haben und einer Wahrnehmung und Würdigung der philosophischen Gedanken der Kinder „sogar im Wege stehen“.<sup>10</sup> Matthews sieht in den Entwicklungstheorien die Gefahr, dass sie in der Zuschreibung defizitärer Entwicklungsstadien dazu führen könnten, Kindern in einer Haltung der „Herablassung“ zu begegnen. „Jede Entwicklungstheorie, die aus theoretischen Gründen auch nur die Möglichkeit ausschließt, dass wir Erwachsenen gelegentlich dazulernen können, moralisch, von einem Kind, ist aus diesem Grund unzulänglich; sie ist auch moralisch anstößig.“<sup>11</sup>

Seit den Veröffentlichungen von Ronald Goldman Mitte der 60er Jahre hat die Piaget-Rezeption in der religionsdidaktischen Entwicklungspsychologie einen überragenden Stellenwert. Seine Grundannahmen zum kindlichen Animismus, Artifizialismus, Egozentrismus und zum Aufbau kognitiver Strukturen bestimmen bis heute im hohen Maße die Interpretation und Deutung der religiösen Vorstellungswelt von Kindern. Neuere Untersuchungen dagegen belegen nicht nur, dass Kinder in weit jüngeren Jahren über Fähigkeiten verfügen, die nach Piaget erst in späteren Entwicklungsstadien zu verorten sind, sondern bestreiten generell die Vorstellung abgrenzbarer Stadien. Nicht mehr ein Entwicklungsstand, sondern das Wissen als Voraussetzung des Lernens wird nunmehr betont. So können beispielsweise animistische Vorstellungen von Kindern

als Ausdruck von Phantasietätigkeit und ausdrücklich als „Kompetenz“ (Claudia Mähler) gewertet werden und müssen nicht als generelles „altersspezifisches Defizit“ gedeutet werden. Gleichzeitig rückt die Frage nach dem Wissen über bestimmte Gegenstandsbereiche in den Vordergrund. Andererseits bietet die neuere Entwicklungspsychologie mit dem Konzept des „bereichsspezifischen Wissens“ (domain specificity) ein neues Erklärungsmodell an. Demnach entwickeln Kinder sehr früh „naive“ bzw. „intuitive“ Theorien über bestimmte Wissensbereiche (domains). Im Rahmen dieses Theorieansatzes werden Kinder zunächst in grundlegenden Inhaltsbereichen als „universelle Novizen“ betrachtet, die durch den Erwerb bereichsspezifischen Wissens sich zu „Experten“ entwickeln, indem sie im Prozess des Wissenserwerbs ihre intuitiven Theorien bzw. Konzepte verändern und erweitern. Aufgabe schulischer Lernprozesse ist im Sinne dieser Überlegungen, den Theorie- bzw. Konzeptwandel beim Kind zu unterstützen und zu begleiten (conceptual change).<sup>12</sup>

Im Blick auf „Kindertheologie“ heißt dies, dass „Theologisieren“ als ein Beitrag zum Konzeptwandel des Kindes zu verstehen ist. „Kindertheologie“ wäre dann ein Weg, um diese „naiven“ bzw. „intuitiven“ Theorien zu erkennen. Gleichzeitig bietet die systematische Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten die Möglichkeit, die „domain religion“ auf der Grundlage der Anerkennung der „Ersten Naivität“ (Anton Bucher) der Kinder weiter zu entwickeln.

### Laientheologie und Systematische Theologie

„Kindertheologie“ provoziert die wissenschaftliche Theologie in neuer Dringlichkeit, nach dem Verhältnis einer so genannten „Laientheologie“ zur „akademischen“ Theologie zu fragen. Nach Härle ist Laientheologie etwas, „was alle Christenmenschen miteinander verbindet, weil und sofern sie in irgendeiner Form über ihren christlichen Glauben nachdenken, während wissenschaftliche Theologie eine spezielle Aufgabe ist, die aus kirchlicher Sicht den Charakter eines speziellen Amtes hat“.<sup>13</sup> In diesem Sinne ist „Kindertheologie“ ein Bestandteil von Laientheologie, die allerdings „besondere Leistungen“ aufweist, die Härle mit den Stichworten „Elementarisierung des Zugangs“, „Leiblichkeit des Denkens“, „Radikalität des Fragens“ und „Verfremdung des Vertrauten“ beschreibt.<sup>14</sup> Büttner geht in seiner Untersuchung zur Christologie von Kindern einen Schritt weiter, insofern er im Anschluss an seine Auswertung der 24 Interviews mit 9- bis 11-jährigen von „Entsprechungen“ zwischen den laientheologischen Aussagen der Kinder und der Systematischen Theologie sprechen kann. Er kommt daher zu dem Ergebnis: „Der Bezug zwischen einer alltagspraktischen Theologie einerseits und einer wissenschaftlichen andererseits (erscheint) möglich und nötig.“<sup>15</sup>

### Was heißt religiöses Lernen?

In der Orientierung am Kind als Subjekt des Lernens, der Ermöglichung selbst gesteuerter Lernprozesse und dem Ernstnehmen der Kinder als „Theologen“, die ihre religiösen Weltansichten konstruieren und explizieren, betont „Theologisieren mit Kindern“ die Bedeutung von Aneignungsprozessen im Rahmen unterrichtlicher Lernvollzüge. Damit bildet der Prozess der „Aneignung“ den entscheidenden Zielhorizont des Verständnisses von Unterricht. Dies geschieht, ohne die „vermittelnde“ Seite von Unterricht – die Aufbereitung einer sach- und altersgemäßen Begegnung mit theologischen Inhalten –



Foto: Petra Freudenberger-Lötz

zu negieren. Eher ist das Gegenteil richtig, da theologische bzw. biblische Inhalte im Rahmen der „Kindertheologie“ von zentraler Bedeutung sind. Insofern führt „Theologisieren mit Kindern“ in Aufnahme der Perspektive der Kinder zu einem neuen Umgang mit zentralen Fragen und Themen des christlichen Glaubens. Die Frage nach dem theologisch „Richtigen“ wird hierbei abgelöst zugunsten einer Vielzahl möglicher „Theologien der Kinder“, die die Kinder in der Auseinandersetzung und Begegnung mit vorrangig biblischen Inhalten entwickeln. Sie erhalten damit die Möglichkeit, ihren Glauben zu formulieren, zu bedenken und mit den Glaubensvorstellungen anderer Kinder ins Gespräch zu bringen.

### Wie kann „Theologisieren mit Kindern“ gelingen?

„Theologisieren mit Kindern“ setzt voraus, dass die Lehrenden „ihr Verhältnis zu ihrem eigenen Kinderglauben und zu den zum Teil in konflikthaften Ablösungsprozessen abgelegten kindlichen religiösen Vorstellungen und Weltbildern soweit geklärt haben, dass sie für kindliche Vorstellungen und

Argumente offen sind“. Mit anderen Worten: die biografische Auseinandersetzung mit der eigenen Religiosität ist eine der Grundvoraussetzungen für das „Theologisieren mit Kindern“. Weiterhin ist deutlich geworden, dass „Kindertheologie“ eine bestimmte Haltung der Lehrerinnen und Lehrer voraussetzt. Es ist eine Haltung der Neugier, des Wissenwollens und der sorgsamsten Wahrnehmung der religiösen Vorstellungen und Begriffe, die Kinder als Subjekte ihres eigenständigen religiösen Nachdenkens hervorbringen. Eine der Hauptaufgaben kindertheologischer Forschung wird daher sein, möglichst viel empirisches Material darüber zu gewinnen, wie Kinder unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Voraussetzungen mit theologischen Fragen, Begriffen umgehen. Zugleich gilt es ihre Verstehenswege biblischer Geschichten, ihre „Auslegungen“ wahrzunehmen und zu verstehen. Dies ist sowohl als Aufgabe religionspädagogischer Forschung zu verstehen, gehört aber auch zum Selbstverständnis von Lehrerinnen und Lehrern, die Unterricht im Blick auf bestimmte Verstehensleistungen von Schülerinnen und Schülern als „Quasi-Experiment“ arrangieren. Petra Freudenberger-Lötz, die statt „Kindertheologie“ die Bezeichnung „theologische Gespräche mit Kindern“ favorisiert, lenkt den Blick auf die Bedeutung und Notwendigkeit der Weiterentwicklung der Gesprächsführung in der unterrichtlichen Arbeit mit Kindern. In der Bestimmung von Kriterien für theologische Gespräche mit Kindern arbeitet Freudenberger-Lötz die Frage der Bedeutsamkeit der Inhalte, die Frage der Vernetzung von Wissen und die Anerkennung der intuitiven Theorien der Kinder heraus. „Kindertheologie“ bzw. „theologische Gespräche mit Kindern“ wird in dem Maße den Religionsunterricht der Grundschule bestimmen, wie es gelingt, in Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft konkrete Hilfen zu erstellen, die im Sinne einer

„Landkarte“ Denkmöglichkeiten von Kindern zu bestimmten theologischen Themen und Fragestellungen aufzeigen und damit den „theologischen Gesprächen mit Kindern“ eine Richtung weisen.

### Anmerkungen

- 1 Helmut Hanisch/ Anton Bucher 2002: Da waren die Netze randvoll. Was Kinder von der Bibel wissen. Göttingen, S. 62
- 2 Vgl. zum Folgenden: Friedhelm Kraft 2004: „Theologisieren mit Kindern“ – ein neues didaktisches Leitbild für den Religionsunterricht der Grundschule?, in: theologische Beiträge 35. Jg., S. 81-91
- 3 Friedrich Schweitzer 2003: Was ist und wozu Kindertheologie?, in: Jahrbuch für Kindertheologie Bd.2, Stuttgart, S. 11
- 4 Wilfried Härle 2004: Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie, in: Jahrbuch für Kindertheologie Bd.3, S. 24
- 5 Vgl. Literaturverweise Friedhelm Kraft, a.a.O., S. 82
- 6 Vgl. Friedhelm Kraft 2000: Konzeptionen und didaktische Modelle der Kirchen für die Fächergruppe, in: Religionen und wertbezogene Bildung in der Schule, hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin
- 7 Karl Ernst Nipkow 1998: Bildung in einer pluralen Welt. Bd. 2: Religionspädagogik im Pluralismus, Gütersloh, S. 222
- 8 Vgl. Rainer Oberthür 1995: Kinder und die großen Fragen. Ein Praxisbuch für den Religionsunterricht, München, S. 14ff; ders. 1998: Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht, 1998
- 9 Hans-Ludwig Freese 1989: Kinder sind Philosophen, Weinheim
- 10 Vgl. zuletzt Gareth Matthews 1995: Die Philosophie der Kindheit. Wenn Kinder weiter denken als Erwachsene, Weinheim/ Berlin
- 11 Gareth Matthews, a.a.O., S. 108
- 12 Vgl. im Blick auf die Schuleingangsstufe die instruktive Zusammenfassung bei Petra Freudenberger-Lötz 2003: Religiöse Bildung in der Schuleingangsstufe. Religionspädagogische und grundschulpädagogische Perspektiven, Stuttgart, 175ff
- 13 Wilfried Härle, a.a.O., S. 23f
- 14 Wilfried Härle, a.a.O., S. 24ff
- 15 Gerhard Büttner 2002: „Jesus hilft!“ Untersuchungen zur Christologie von Schülerinnen und Schülern, Stuttgart, S. 90
- 16 Friedrich Schweitzer, a.a.O., S. 17
- 17 Petra Freudenberger-Lötz, a.a.O., S. 246f; S. 271

*Dr. Friedhelm Kraft ist Rektor des Religionspädagogischen Instituts Loccum.*

Liebe Leserin, lieber Leser!

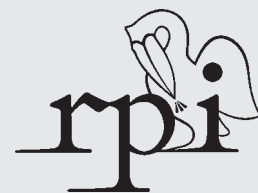
Seit vielen Jahren kommt der Pelikan regelmäßig zu Ihnen. Er bringt Anregungen, Unterrichtsentwürfe und neue Gedanken mit.

Wir möchten, dass das so bleibt. Um auf diesem Weg mit Ihnen weiter zu gehen, benötigen wir nicht nur Ihr kritisches Interesse, Ihre ideelle Unterstützung, sondern auch Ihr finanzielles Engagement.

Ihre Spende an uns ist Ausdruck Ihrer Solidarität und Ihrer Verbundenheit mit dem RPI. Wir danken Ihnen schon jetzt für die Förderung der Aufgaben, die wir für unsere Kirche und ihren pädagogischen Auftrag in Schule und Gemeinde wahrnehmen.

Mit guten Wünschen für das neue Jahr  
Ihre Pelikanredaktion

PS: Bitte tragen Sie Ihre Kunden-Nummer (im Adressfeld zwischen den beiden #-Zeichen) oder Ihren Namen und Ihre Anschrift auf dem Überweisungsträger ein, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können.





Ursula Rudnick

## „Wenn Dein Kind Dich morgen fragt ...“ Exegetische Aspekte und Perspektiven aus der jüdischen Tradition

Die Kirchentagslosung stammt aus dem 5. Buch Moses oder dem Deuteronomium, wie es die christlichen Theologinnen und Theologen nennen, oder aus dem Buch der *Reden*, wie es in der jüdischen Tradition heißt.

Jede dieser Bezeichnungen zeigt einen anderen Aspekt des Buches. Der Name 5. Moses weist auf die zentrale Rolle Moses hin, dem – gemäß Dtn. 31.9 – die Tora auf dem Sinai offenbart wurde und der sie nach rabbinischer Tradition auch aufschrieb. Die Bezeichnung der Bücher als 1.-5. Moses stammt von Martin Luther.

Das Wort Deuteronomium geht auf die griechische Übersetzung der Hebräischen Bibel zurück, die Septuaginta. Sie interpretiert die Aufforderung in Dtn. 17.18, eine Abschrift des Gesetzes zu erstellen, als eine zweite Gabe des Gesetzes (*deutero-nomion*).

Der Ausdruck *devarim* „Reden“ oder „Worte“ nimmt – wie alle hebräischen Bezeichnungen biblischer Bücher – die ersten Worte des Textes auf: „Dies sind die Worte, die Mose zu ganz Israel redete ...“ Sie beinhalten die Weisungen Gottes als „lebendige Anrede und Zukunftsverheißung“.<sup>1</sup>

### Der literarische und theologische Kontext

Die Israeliten befinden sich östlich des Jordan in der Wüste. Vierzig Jahre Wüstenwanderung liegen hinter ihnen. Vor ihnen liegt das verheißene Land; der Einzug steht kurz bevor. Moses wird an diesem Ort von den Israeliten Abschied nehmen müssen, er – wie auch fast alle derer, die den Auszug aus Ägypten selber miterlebt hatten – wird das verheißene Land nicht betreten. Es ist sein Todestag; Moses weiß um sein bevorstehendes Ende, er versammelt das Volk und hält eine lange Rede. Aus ihr besteht das Deuteronomium. Moses ruft die Ereignisse der Vergangenheit in Erinnerung: Sklaverei in Ägypten,

Befreiung durch Gott, den Bundschluss von Gott und Israel am Horeb. Darüber hinaus werden viele der Gebote rekapituliert, die schon aus dem Buch Exodus bekannt sind, wie z.B. die Zehn Gebote.

Die besondere Beziehung Israels zu Gott wird nicht von seiner politischen Größe oder Macht her definiert, denn Israel ist „das kleinste unter allen Völkern“ –, sondern durch Liebe (Dtn. 7.7-8). Gott sah das Leiden der Israeliten, er „erhörte unser Schreien und sah unser Elend, unsere Angst und Not“ (Dtn. 26.7). Israel wird durch die Tora definiert: „Israel ist das Volk, das die Tora hat, und dadurch unterscheidet es sich von allen Völkern.“ Der Bund Gottes mit Israel und die Gabe der Tora, ist das, was Israel auszeichnet, was Israel charakterisiert. Durch den Bund und die Tora erfährt Israel die Nähe Gottes. „Welches große Volk gibt es, das Gesetze und Rechtssätze hat, so gerecht wie diese ganze Tora?“ (Dtn. 4.8) Das Wort „Tora“ wird mit der Übersetzung als „Gesetz“ missverstanden, denn es bedeutet mehr und anderes als Gesetz. „Es ist Ausdruck für das Ganze der göttlichen Willensoffenbarung“ (von Rad), es umfasst „Gesetz und Evangelium“.<sup>2</sup>

Die Tora sichert die Lebensordnung Israels in Freiheit. Eine zentrale Rolle im Deuteronomium spielen das Halten und die Weitergabe der Weisungen Gottes: „Denn es ist nicht ein leeres Wort an euch, sondern es ist euer Leben, und durch dieses Wort werdet ihr lange leben in dem Lande ...“ (Dtn. 32.47)

### Der historische Kontext

Der literarische und der historische Kontext sind durch ca. 600 Jahre voneinander getrennt. Die Entstehungszeit des Buches wird auf die späte Königszeit im 7. Jhd. v.d.Z. datiert. Überarbeitungen folgten später. Wie zahlreiche andere biblische Bücher hat auch das Deuteronomium eine längere Phase von

Bearbeitungen durchlaufen. Seine Autoren vermutet man in der Jerusalemer Führungsschicht. So „zeigt die Prosa des Dtn auch Bezüge zum höfischen Redestil und zur Sprache der Weisheitsliteratur, wie sie vor allem in der höheren Beamten-schaft gepflegt wurde“.<sup>3</sup>

Die Staaten Israel und Juda lagen in der Antike immer wieder in der Einflussphäre von Großmächten: Ägypten, Assyrien, Babylon und Rom. Die autonome staatliche Existenz war oft gefährdet. Die Assyrer löschten 722 v.d.Z. das Nordreich Israel aus, die Babylonier zerstörten 587 v.d.Z. den Tempel in



The four sons. Prague, 1526 (JTS).

Jerusalem und verschleppten die Oberschicht nach Babylon. In der Gegenwart der Bedrohung wird die Situation vor dem Einzug in das verheißene Land vergegenwärtigt. „Es ist unverkennbar, dass die Autoren solcher Texte (wie Dtn. 6.20-25) mit einem tiefen Traditionsabriss und einem folgenreichen Generationenbruch rechneten – und angesichts der exilischen Situation auch zu rechnen hatten. Nach dem Ende von Monarchie und staatlicher Autonomie, nach dem Verlust von Land und Heiligtum wurde nicht nur vieles, sondern mit Blick auf

die religiöse Substanz alles fraglich, was bis dahin in Israel als beständig und unangreifbar gegolten hatte ...“<sup>4</sup>

Jan Assmann sieht im Deuteronomium ein Paradigma kultureller Mnemotechnik, das in der damaligen Welt eine grundlegende Neuerung bedeutete. Vor dem Hintergrund des drohenden – wie auch bereits des erlittenen – Verlustes von staatlicher Autonomie und religiösen Institutionen, wie z.B. des Tempels in Jerusalem, werden die für die religiöse und die damit untrennbar verbundene kulturelle Identität wichtigen Orte „von außen nach innen verlagert“, ins Imaginäre und Geistige transformiert, so dass ein geistiges „Israel“ entsteht, das überall dort stattfinden kann, wo eine Gruppe zusammenkommt, um im Studium der heiligen Texte die Erinnerung daran zu beleben ... Hier wird eine Erinnerungskunst entwickelt, die auf der Trennung von Identität und Territorium basiert. Worauf es im Deuteronomium ankommt, ist die Zumutung, sich im Lande an Bindungen zu erinnern, die außerhalb des Landes eingegangen worden sind und ihren Ort in einer extraterritorialen Geschichte haben: Ägypten – Sinai – Wüste – Moab ... Wer es fertigbringt, in Israel an Ägypten, Sinai und die Wüstenwanderung zu denken, der vermag auch in Babylonien an Israel festzuhalten.“<sup>5</sup>

„Rück-Bindung, Erinnerung, bewahrendes Gedenken ist der Ur-Akt der Religion.“ Das Deuteronomium entfaltet dies. Es entsteht ein „portatives Vaterland“.

### Der Text, seine Übertragungen und Erläuterungen

Da Übersetzungen immer auch Interpretationen sind, ist es gut, mehr als eine wahrzunehmen. Im Folgenden finden Sie die Übertragung von Martin Buber. Sie enthält zwar manchmal altertümliche Ausdrücke, ist eine sehr genaue Übersetzung.

„Wenn dein Sohn dich morgen fragen wird, sprechend:  
Was ists um die Vergewärtigungen, so die Gesetze, so die Rechtsgeheiß, die ER unser Gott euch gebot?

sprich zu deinem Sohn:

Dienstknechte waren wir dem Pharao in Ägypten,  
ER aber führte uns aus Ägypten mit starker Hand.

ER gab Zeichen und Erweise, große und schlimme, wider Ägypten, wider Pharao, und wider all sein Haus vor unseren Augen,  
und er führte uns von dort heraus,  
damit er uns herkommen lasse, uns das Land zu geben, das er unsern Vätern zuschwor.

ER gebot uns, all diese Gesetze zu tun, IHN unseren Gott zu fürchten,

uns zu Gute für alle Tage,

uns am Leben zu halten,

wie's nun am Tag ist.

Und Bewahrung wird's uns sein,  
wenn wir's hüten, all dieses Gebot zu tun,  
vor SEINEM unseres Gottes Antlitz,  
wie ER uns gebot.“

Das hebräische Wort *ben* kann als „Kind“ oder „Sohn“ übersetzt werden. In der Literatur gibt es Stimmen, die davon ausgehen, dass auf der historischen Ebene des Textes Mädchen

mitgemeint waren, dass sowohl Mädchen, wie auch Jungen in Fragen des Gesetzes unterwiesen wurden.<sup>7</sup>

Das Kind hat recht genaue Vorstellungen von den Weisungen, denn es fragt nach „Vergegenwärtigungen, Gesetzen und Rechtsgeheißenen“: Man könnte auch von „Zeugnissen, Satzungen und Rechtsgeheißenen“ sprechen. Bemerkenswert ist, dass neben juristischen Begriffen der Ausdruck *edut* Zeugnisse steht, den Buber mit „Vergegenwärtigung“ übersetzt hat. Er hat sich damit für einen Ausdruck entschieden, der die Aktualisierung und Aneignung betont. Tora, die Weisung Gottes, ist zu vergegenwärtigen, anzueignen und zu internalisieren.

Den Rabbinen der Antike, die den biblischen Text sehr genau lasen, fiel an dieser Stelle eine Diskrepanz auf: Zum einen spricht das Kind von „unserem“ Gott, aber es betrachtet sich als nicht unmittelbar von den Weisungen Gottes angesprochen: die Gott „euch“ – und nicht „uns“ – geboten hat. In der Pessach-Haggada wurden daraus die Fragen der vier Söhne. (siehe links)

Die Antwort von Vater oder Mutter besteht aus zahlreichen geprägten Begriffen und Bildern, die in der Tora und später dann auch in der jüdischen Liturgie immer wieder vorkommen. Daher wird der Text in der christlichen Exegese auch als ein „heilsgeschichtliches Credo“ bezeichnet.

Im ersten Teil der Antwort steht als Begründung für das Halten und Vergegenwärtigen der Gebote die Erinnerung an den Exodus im Mittelpunkt. „Dienstknechte“ – Sklaven – waren „wir“: Diese Erfahrung ist grundlegend für das Volk Israel. Sie – und die Befreiung durch Gott – wird immer wieder erinnert. Pessach ist das Fest, das diese Grunderfahrung vergegenwärtigt.

Die Eltern haben die Aufgabe, die Geschichte weiterzugeben als eine, die sie *selbst* gesehen und *selbst* erfahren haben. „Diese Art und Weise der Erzählung ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass diese religiöse Tradition von der nächsten Generation als glaubwürdig, als bleibend aktuell und als sie unmittelbar angehend wahrgenommen werden kann.“<sup>8</sup> Die Begründung, die an dieser Stelle für Gottes befreiendes Handeln gegeben wird, lautet nicht, um mit Israel den Bund zu schließen, sondern um sie in das den Vätern verheißene Land zu führen, das Abraham (Gen. 12.1) erstmalig versprochen worden war. An dieser Stelle sind theologisch die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, der Zuspruch des Landes und die Gabe der Gebote miteinander verknüpft. Die Gebote haben einen lebensdienlichen Zweck. Sie dienen dem Erhalt des Lebens in Freiheit und sozialer Gerechtigkeit. Diesen gleichen Zweck erfüllt das Gebot der Furcht JHWHs. Bei dem Wort „Furcht“ denken viele Menschen an Angst und sofort an einen strafenden Gott. Der Begriff „Gottesfurcht“ ist komplex und kann nicht einfach aus dem umgangssprachlichen Verständnis der Gegenwart übertragen werden. In dem Terminus schwingen auch die Aspekte „Respekt“ und „Verehrung“ mit. Konkreter Ausdruck der „Gottesfurcht“ ist das Tun der Weisungen, ist „pietas in Wort und Tat“.<sup>9</sup>

Der Ausdruck „all diese Gesetze“ meint alle geoffenbarten Weisungen der Tora, es geht dabei nicht um „Gesetze“ im Sinn eines Strafgesetzbuches, sondern um den geoffenbarten Willen Gottes für Israel. Es genügt nicht, dass die Kinder die

Gebote auswendig lernen, sondern die Erwachsenen sollen mit den Kindern über den Sinn und Zweck dieser Gebote reden. Die Frage des Kindes – dies ist im Hebräischen deutlich – zielt auf die Begründung der Observanz der Gebote.

Wird Israel die Gebote halten, so wird es „unsere Bewährung“ sein. Israel wird als *zedaka*, anerkannt. Dieser Begriff wird an dieser Stelle auf recht unterschiedlicher Weise übertragen. Eduard Nielsen übersetzt das Wort als „Schuldigkeit“, Moses Mendelsohn als „Glückseligkeit“ und Martin Luther als „Gerechtigkeit“. Die Gefahr des Begriffs „Gerechtigkeit“ besteht darin,



diese Stelle mit einer lutherischen Brille zu lesen und Israel eine Gerechtigkeit zu unterstellen, die aus dem Halten der Gebote kommen soll. Der Begriff „Bewährung“ weist in eine andere Richtung. Es geht nicht darum, etwas neu zu erringen – die Liebe Gottes, die sich in der Befreiung aus Ägypten ausdrückt, ist vorausgegangen. Nun gilt es zu antworten und Treue in dieser Beziehung zu zeigen. Es geht um eine „Ethik der Dankbarkeit“, die den „Zusammenhang von Dogmatik und Ethik als Zusammenhang von Empfangen und Tun des Guten unlösbar“ macht.<sup>10</sup>

Die Form des Textes als Frage und Antwort erinnert an einen Katechismus. Luther bezeichnet ihn in einer Predigt als „Prosopopeia“, eine „auf Vater und Sohn personalisierte Lehrfra-

ge“.<sup>11</sup> „Der fragende Sohn, der antwortende Vater: dieses Zusammenspiel von Interesse und Zeugnis bildet also die idealtypische, vielleicht aber auch die wirksamste Grundlage für den Generationenverband in Israel.“<sup>12</sup> Ob es sich hier um eine literarische Form handelt oder die Kinderbelehrung tatsächlich in die Familie verlegt wurde, ist nicht eindeutig. Perlitt weist darauf hin, dass dieser Text nicht die Kinder, sondern die Eltern anspricht. Er schließt daraus, dass es keinen Mangel an Fragen, wohl aber an Antworten gegeben haben müsse. Er rechne nicht mit „schlechten Schülern, sondern mit schlechten Lehrern“.<sup>13</sup> Es gilt die „morgen“ – also in der Zukunft gefragten „Eltern“ – im konkreten oder übertragenen Verständnis zu befähigen, Antworten zu geben. Die Sorge um Traditionsabbruch führt hier nicht zum Lamentieren über die Jugend und ihre Unwissenheit, sondern verpflichtet die Elterngeneration und behaftet sie bei ihrer Verantwortung gegenüber der nachwachsenden Generation. Die „Eltern“ werden jedoch nicht allein gelassen, sondern es werden ihnen inhaltliche und pädagogische Ratschläge gegeben.



Aus einer Pessach-Haggada von 1711

Abb. oben: Titelseite

Abb. S. 176: Die vier Söhne

Abb. S. 177: Frauen bereiten das Fest vor

## Die Weitergabe von Tradition

Das Deuteronomium bildet eine ausgeprägte Mnemotechnik. Es liegt ein elaboriertes religionspädagogisches Programm vor, das gewährleistet, dass „fundierende Geschichte, Jhwhfurcht und Gesetz“ angeeignet werden. Dieser Abschnitt, wie auch das ganze Buch Deuteronomium, enthält zahlreiche Techniken zur Bewahrung von Erinnerung und Weitergabe von Tradition. Georg Braulik spricht von einer „Theologie des Lehrens und Lernens“, Norbert Lohfink von einem text- und situationsorientierten und situationsreflektierten Lernen des Glaubens.<sup>15</sup>

## Pessach

Eine Weiterführung dieser elaborierten Mnemotechnik findet sich in der Feier des Pessach-Festes, das den Auszug aus Ägypten erinnert, deutet und alljährlich vergegenwärtigt. Die Haggada, die am Seder-Abend gelesen wird, erinnert und vergegenwärtigt die Unterdrückung der Israeliten in Ägypten und die Befreiung aus der Sklaverei durch Gott.<sup>16</sup> Sie enthält biblische Texte, rabbinische Midraschim, allegorische Erzählungen, Lieder und Gebete. Die Haggada (hebr. von *hagid*, erzählen) ist ein Drehbuch mit Texten und einer Regieanweisung zur Feier des Seder-Abends, der meist in einem größeren Familienkreis verbracht wird. Sie verdankt sich nicht einem einzigen Autor, sondern wurde bis ins 11. Jdt. verändert. Auch in der Gegenwart gibt es verschiedene Aktualisierungen der klassischen Haggada, so z.B. eine Haggada, in deren Mittelpunkt die Erfahrungen von Frauen stehen. Zahlreiche Rituale, bei denen verschiedene Sinne angesprochen werden, dienen der Vergegenwärtigung der Erinnerung. Ihre Zahl ist zu groß, um sie hier im Einzelnen darzustellen, einige sollen jedoch exemplarisch benannt werden. Der Pesach-Teller enthält symbolische Speisen, die gesehen, gerochen, gefühlt und geschmeckt werden. Die Plagen werden erinnernd hervorgehoben, indem ein Weintropfen bei der Erwähnung jeder Plage fallen gelassen wird. Es gibt besondere Speisen, die nur an Pessach gegessen werden, und es gibt Lebensmittel (alles Gesäuerte), die *nicht* zu Pessach verzehrt werden.

Die Haggada wird gelesen (alle Teilnehmenden haben den Text vor sich) und gehört, Abbildungen illustrieren sie. Die Aufgabe von der Befreiung aus Ägypten zu erzählen, ist eine Mizwa, ein Gebot. Selbst wenn alle Versammelten „weise Alte“ wären, die alles wüssten, so bestünde dennoch diese Verpflichtung, von der Befreiung aus Ägypten zu erzählen. Je mehr gefragt und erzählt wird, desto besser ist es, so die Haggada. (Haggada, 18)

„In jeder Generation soll der Mensch sich betrachten, als sei er selber aus Ägypten gezogen.“ So heißt es (2. Mos 13,8): „An jenem Tage erzähle deinem Sohn: Dafür hat Gott es *für mich* getan, als ich aus Ägypten gezogen bin.“ (Haggada, 36) Das Erzählen in Gemeinschaft bewirkt Verschiedenes: Es ist Lob Gottes, es dient der individuellen Aneignung der Tradition und dabei verbindet es die Anwesenden mit der Vergangenheit und untereinander. Das gemeinsame festliche Mahl, das Teil des Seders ist, stärkt diese Verbindung, es stärkt das

Gemeinschaftsgefühl in der Gegenwart – überall auf der Welt wird zur gleichen Zeit der gleiche Text, im Idealfall in derselben Sprache gelesen – und eröffnet einen Blick in die Zukunft, die durch die Verheißung „nächstes Jahr in Jerusalem“ charakterisiert ist.

Die Handlungsaufforderungen sind Teil der Haggada. Die Kinder haben eine besondere Rolle. Es ist die Aufgabe des oder auch der Jüngsten, am Tisch das *Ma nischtana* („Warum ist diese Nacht anders als alle übrigen Nächte?“) zu singen.

Zwischen dem Text der Haggada und Dtn. 6.20-25 bestehen auch literarische Bezüge. So wird die Frage des Sohns aufgenommen und basierend auf einer Aufforderung aus der Mishna, das Kind entsprechend seinen Fähigkeiten zu belehren, werden vier verschiedene Typen von Söhnen vorgestellt, die jeweils eine unterschiedliche Antwort erhalten: ein Vernünftiger, ein Böser, ein Naiver und einer, der nicht zu fragen versteht (Haggada, 20-21).

Jüdische Tradition hat das Wort „Ben“ als „Sohn“ übersetzt. Jüdische Frauen der Gegenwart nehmen darauf Bezug und schreiben diese Geschichte auf kreative Weise fort. „Unsere Töchter fragen: Sind Frauen verpflichtet, die Geschichte des Auszugs zu erzählen? Wenn ja, warum steht dann: Wenn dein Sohn dich fragt (Dtn. 6.20)? Was ist wenn *wir* fragen?“<sup>17</sup>

Haggada ist ein Kunstwerk, nicht allein aus literarischer Perspektive, sondern vor allem aus religionspädagogischer. Die Gestaltung des Rituals mit seinen zahlreichen, vielfältigen Aspekten ist ein Lehrstück der Vermittlung und Aneignung religiöser Tradition.

### Was lerne ich als Christin des 21. Jahrhunderts?

Der Text fasst auf knappstem Raum zentrale biblische Aussagen zusammen: Am Anfang der Geschichte Gottes mit Israel steht die Befreiung aus dem Sklavenhaus. Die Beachtung der Weisungen Gottes geschieht in Freiheit und sie dienen der Bewahrung dieser Freiheit. Das Erfüllen der Gebote ist Israels Antwort auf Gottes befreiendes Handeln – seine Bewahrung, wie Buber übersetzt.

Diese Grundaussagen sind – nach biblischem Verständnis – immer wieder neu zu vergegenwärtigen, zu erarbeiten, anzueignen, mit Leben zu füllen und zu tun.

Dies gilt nicht nur für Jüdinnen und Juden, sondern auch für Christinnen und Christen. Der Gott, den Christinnen und Christen in und durch Jesus Christus erfahren, hat sich Israel, dem jüdischen Volk, zugewendet – und tut dies auch heute noch.

Ein wichtiger Aspekt besteht darin, dass Tradition innerhalb der Familie vermittelt wird. Das Kind beobachtet die Lebens- und Glaubenspraxis der Erwachsenen und ausgehend von ihr stellt es eine Frage, über die auch Christinnen und Christen nachdenken sollten: „Was sind das für Gebote, die JHWH, unser Gott, euch geboten hat?“ Welche Gebote müssen wir halten, um unsere Freiheit zu bewahren? Die Frage nach dem Gelten der Gebote, die die lutherische Tradition stets in Verbindung mit dem Heil gesehen hat, ist neu zu stellen: Was sind es für Gebote, die Gott *uns* geboten hat? Diese Frage ist im Gespräch mit den Generationen, der nachwachsenden – aber auch der vorangehenden – und der Bibel zu klären. Die Lektüre – und mit ihr das Gespräch – muss weitergehen, über den Vers, das Kapitel und das Buch Deuteronomium hinaus.

### Anmerkungen

- 1 Braulik, Georg, Das Deuteronomium und die Gedächtniskultur Israels. Redaktionsgeschichtliche Beobachtungen zur Verwendung von *lmd*. In: ders. Studien zum Buch Deuteronomium. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 1997. 119-146, S. 132.
- 2 Rendtorff, Rolf, Theologie des Alten Testaments. Ein kanonischer Entwurf. Neukirchen. Neukirchener Verlag, 199, S. 69.
- 3 Braulik, S. 80.
- 4 Perliitt, Lothar, Deuteronomium 6, 20-25: eine Ermutigung zu Bekenntnis und Lehre. In: ders. Deuteronomium-Studien. Tübingen, 144-156, S. 132.
- 5 Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in den frühen Hochkulturen. München: Beck, 1997<sup>2</sup>, S. 213.
- 6 Cancik, H./ Mohr, H., Erinnerung/ Gedächtnis. in: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe Bd. 2, Stuttgart o.J., S. 299-323.
- 7 Finsterbusch, Karin, Die kollektive Identität und die Kinder. Bemerkungen zu einem Programm im Deuteronomium. in: Ebner, Martin u.a. (Hg.), Jahrbuch für Biblische Theologie – Gottes Kinder. Bd. 17, Neukirchener Verlag, Neukirchen 2002, 99-120, S. 108f.
- 8 ebd. S. 111
- 9 Perliitt, S. 152
- 10 ebd. S. 152
- 11 ebd. S. 147
- 12 ebd. S. 148
- 13 ebd. S. 154f.
- 14 Finsterbusch, S. 120
- 15 Bromlik, S. 142, Lohfink, S. 156. Jan Assmann identifiziert acht unterschiedliche Methoden der Weitergabe und Vergegenwärtigung der Tradition. Die meisten von ihnen lassen sich am Höre Israel – Schema Israel – festmachen: 1. Bewusstmachen, Einschreiben ins eigene Herz (Dtn. 6,6); 2. Weitergabe an die folgende Generation durch mündliche Kommunikation (Dtn. 6,7); 3. Sichtbarmachen (Teffillin) (Dtn. 6,8); 4. Limetische Symbolik (das Anbringen des Textes am Türpfosten, die Mesusa) (Dtn. 6,9); 5. Speicherung und Veröffentlichung als Inschrift auf Steinen (Dtn. 27, 2-8); 6. Feste der kollektiven Erinnerung: Pessach, Schawot; Sukkot (Dtn. 16, 3-12); 7. Mündliche Überlieferung (Dtn. 31, 19-21); 8. Kanonisierung des Vertragstextes (Dtn. 31, 9-13). (Assmann, 219ff).
- 16 Pessach, Hagada. Basel/ Morascha, 1991.
- 17 Frankel, Ellen, The Five Books of Miriam. A Woman's Commentary on the Torah. San Francisco: Harper, 1998, S. 156.

*Dr. Ursula Rudnick ist Hochschuldozentin für Religionspädagogik an der Rhein.-Westf. Techn. Hochschule Aachen.*

**Bernd Abesser**

## *Das Woodstock der Birkenstockträger?*

### *Kirchentag als Event*

Als 1949 durch die Initiative protestantischer Laien der Kirchentag gegründet wurde, las sich sein Selbstverständnis wie folgt: „Der Deutsche Evangelische Kirchentag will Menschen zusammenführen, die nach dem christlichen Glauben fragen. Er will evangelische Christen sammeln und im Glauben stärken. Er will zur Verantwortung in der Kirche ermutigen, zu Zeugnis und Dienst in der Welt befähigen und zur Gemeinschaft der weltweiten Christenheit beitragen.“<sup>1</sup> Mehr als 50 Jahre liegen zwischen den Formulierungen dieser Präambel und dem Werbetext der Bremischen Landeskirche für die Fahrt zum Kirchentag 2003 nach Frankfurt: „Kirchentag ist ein Mega-Event, insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene! ... Fünf aufregende Tage! Feten feiern – Glauben wagen – neue Freunde finden – Kraft schöpfen – Begegnungen haben – Neugier wecken! Fünf Tage, die es in sich haben! Mit anderen über „Gott und die Welt“ diskutieren, über Menschenwürde, Bioethik, Bildung, Lebensformen und Sexualität. Erkennen, was uns verbindet und was uns trennt. Toleranz üben. Musik und Theater, Kunst und Kultur – von Gregorianischen Gesängen bis zu Pop, HipHop und Gospels. Sport treiben und spirituelle Erfahrungen machen können.“<sup>2</sup>

Das Selbstverständnis des Kirchentages und die Sprache zeitgenössischer Werbung – wie geht das zusammen? Was passiert eigentlich, wenn jugendliches Lebensgefühl, adoleszente Religiosität und die Suche nach „verschärftem Leben“ auf eine evangelische Laienbewegung treffen, die ihren Ursprung in der Nachkriegszeit genommen hat?<sup>3</sup> Was passiert, wenn im Mai 2005 Jugendliche kommen, die mit kirchenoffizieller Unterstützung und mit einem nicht unerheblichen Aufwand motiviert wurden und den Kirchentag beleben sollen? Welche Gemengelage ergibt sich aus kritischem Protestantismus, ökumenischem Problembewusstsein und gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein einerseits und andererseits unbekümmerter Frömmigkeit, ökumenischer Weitherzigkeit, Beziehungswünschen, die sich nicht nur auf die „Brüder und Schwestern“ richten, Enthusiasmus und Engagement? Und: Warum muss man dafür werben, dass Jugendliche in dieses Gemenge eintauchen?

1975 war ich als Theologiestudent zum erstenmal in Frankfurt dabei. Es war Kirchentag und man fuhr selbstverständlich hin. Natürlich auch, weil es schon damals ein Ereignis war, weil nette Menschen mitfahren und man neue Leute kennen lernen konnte. Ich kann mich allerdings nicht daran erinnern, dass für die Teilnahme an diesem Ereignis mit Begriffen wie „Event“, „action pur“ oder „coole Musik“ geworben wurde. Zwar hatte schon 1975 die Atmosphäre des Kirchentages etwas von Woodstock, von „love, peace and understanding“ oder (wie Jan Feddersen später in der TAZ schrieb) „einer Mischung aus Pfadfinderlager, Halleluja und Erweckungsbewegung“. Man nächtigte auf Matratzenlagern in Klassenräu-

men, verpflegte sich auf abenteuerliche Weise und wurde irgendwie Teil einer großen Community. Die allermeisten waren jung, so wie wir, und die paar Älteren hatten Guru-Status. Damals war das Spannende am Kirchentag, dass sich nicht genau vorhersagen ließ, was passieren würde. Es lag immer ein Thema in der Luft, dann verdichteten sich Gerüchte, dass es zu der einen oder anderen Aktion kommen werde: eine Bankenbesetzung gegen Apartheid in Südafrika, eine Großdemo gegen Atomkraft oder Aktionen gegen Rüstungsexporte ... Die Veranstalter wären allerdings nie auf die Idee gekommen, die Konnotationen des Ereignishaften werbewirksam einzusetzen. Für einen Kirchentag musste man nicht werben, es genügte, ihn anzukündigen: „So Gott will und wir leben: Auf Wiedersehen 1977 in Berlin“ auf der Anzeigetafel des Frankfurter Waldstadions reichte vollauf. Jeder wusste, wann und wo der nächste Kirchentag war, irgendwann wurde das genaue Datum bekannt und das Motto und irgendwie organisierte man sich die Teilnahme.

Anders offensichtlich heutzutage: „Beim Kirchentag geht es bunt und offen zu. Grenzen, die sonst im Alltag gelten, werden beim Kirchentag durchbrochen und wieder neu geordnet. Auch dafür steht der Kirchentag: Hier gibt es Freiheit für eure Fragen und Raum für vielerlei Anliegen und Ambitionen. Weggucken gibt's nicht, Gesellschaft und Politik kommen nicht drum herum. Der Kirchentag setzt Zeichen.“<sup>4</sup> Für die jungen Menschen von heute scheint das „Auf Wiedersehen in ...“ und die regionale Mund-zu-Mund-Propaganda nicht auszureichen. Man verlässt sich nicht darauf, dass sie schon kommen werden, die Jugendlichen. Kirchentag soll als Event für sie inszeniert werden.

Ein Event entsteht aus der besonderen Mischung von Orten, Personen, Themen und Veranstaltungsformen. Er lässt sich planen und vorbereiten, aber er lässt sich letztendlich nicht machen. Selbst hoch professionelle Veranstaltungsagenturen, die für viel Geld verkaufsfördernde oder kulturelle Veranstaltungen inszenieren, geben zu, dass der „Spirit“, der letztlich eine gelungene Veranstaltung ausmacht, nicht planbar ist. Man kann diesem Spirit Raum eröffnen, nicht mehr. Auch die beste Planung garantiert nicht, dass sich dann „good vibrations“ einstellen. Und umgekehrt gilt: Auch eine eher mangelhafte Organisation vermag im Fall des Falles den Event nicht zu verhindern. Das beste Beispiel dafür ist der „Urevent“ der Popgeneration, Woodstock 1969. Auch wenn dieses Festival miserabel organisiert war, ist es dennoch der Traum jeden Veranstaltungsmanagers. Fast eine halbe Million Menschen feierten, obwohl es in Strömen regnete und die Veranstalter heillos überfordert waren. Hunderttausende blieben auf den Zufahrtswegen stecken, die gesamte Infrastruktur brach zusammen: und in dem ganzen Schlamm und Organisationsdesaster entstanden die legendären „three days of love, pea-

ce and music“. Bis heute verkauft sich die Musik dieses Ereignisses, noch nach 35 Jahren sind diese Tage unvergessen. Ihre Ausstrahlung reicht weit über jene Menschen hinaus, die mehr oder weniger dabei gewesen waren. Millionen sahen den Film, hörten die Musik. Woodstock wurde Kult. Jeder Versuch aber, diesen Event (nicht zuletzt aus kommerziellen Gründen) zu wiederholen beziehungsweise zu reinszenieren, hat sich als zum Scheitern verurteilt erwiesen.

Der Diskurs in gesellschaftlicher und ökumenischer Verantwortung, die politisch-spirituelle Aktion war und ist die eine Seite des Kirchentags – der Event war und ist die andere Seite. Beides gehört zusammen. Kirchentag war und ist „andere“ Kirche, ist vor allem ein weites Probierfeld. Ein Raum zum theologischen und politischen Sich-Ausprobieren; doch nicht allein dazu, sondern genauso (großstädtischer!) Raum, um sich – den Blicken des heimatlichen, oft engen Umfeldes entzogen – persönlich und sozial in neuen Rollen zu erfahren. Die Erotik des Fremden entfaltet ihre Wirkung – in amouröser genauso wie in religiöser Hinsicht. Für viele Jugendliche aus dem ländlichen Raum ist die Kirchentagsfahrt, zumal in ein weiter ent-

den Ausnahmezustand in der U-Bahn erleben, auf dem Weg vielleicht noch neu entscheiden, früher auszusteigen; man kann sich offen halten für überraschende Begegnungen: Kirchentag ist Aus-Zeit, besser noch Ausnahme-Zeit. In solchen Zeiten entsteht Neues. Die nachhaltigsten Impulse der Kirchentage waren nicht geplant, sondern entstanden: machtvolle Demonstrationen, der Entwurf von Symbolen, Lieder, die sich als Erkennungsmelodien durchsetzten und sicherlich auch manche Lovestory.

Was hat sich verändert, wenn nun für diese „Free-zone“ massiv geworben wird? Was lässt kirchenleitende Gremien befürchten, dass dem Kirchentag die Jugendlichen abhanden kommen? Woher kommt die hier und da durchscheinende Sorge, die schulfreien Tage in Niedersachsen würden sich als kontraproduktiv erweisen und eher Gelegenheit zum Kurzurlaub bieten, als Motivation zu liefern, in Hannover dabei zu sein?

Vielleicht hat diese Sorge mit der Beobachtung eines Wandels zu tun. Traditionsbrüche machen auch vor denen nicht Halt, die einst selber mit Traditionen gebrochen haben – mit der



Foto: [www.kirchentag.de/de/de/veranstaltung/index.html](http://www.kirchentag.de/de/de/veranstaltung/index.html)

ferntes Bundesland, die erste intensive Großstadterfahrung. Diese Erfahrung ist verbunden mit einer hohen Zumutung an Freiheit. Denn anders als beispielsweise im Ferienlager ist Kontrolle kaum möglich: Angesichts der Notwendigkeit hoher Mobilität in der Veranstaltungstadt muss man als Gruppenleiter oder Lehrerin die Jugendlichen letztlich allein bzw. in Kleinstgruppen losziehen lassen und froh sein, wenn in der Nacht alle irgendwann im zum Schlafsaal hergerichteten Klassenraum der XY-Schule wieder eintreffen. Die Liturgie des Kirchentags, sein Veranstaltungsprogramm bilden zwar den strukturellen Rahmen; Programmheft und Dauerkarte (als Fahrausweis für den Nahverkehr unverzichtbar für die Mobilität) helfen bei der Orientierung, damit die Individuen nicht ganz verloren gehen im Großstadtdschungel. Doch zugleich ist sozialer Freiraum da, sich immer wieder neu zu gesellen. Auf einem Forum in einer Messehalle kann man Menschen aus einer ganzen anderen Ecke des Landes kennenlernen, mit ihnen spontan losziehen, quer durch die Stadt zu Gospelgottesdienst oder Theaterrevue oder auch in eine Kneipe oder Disco. Man kann

Tradition eines angepassten, unpolitischen, auf Innerlichkeit bezogenen Protestantismus. Kirchentag war von Beginn an gesellschaftliche Einmischung. Kirchentag heißt Fragen öffentlich stellen und Fragen wachhalten, wenn die Öffentlichkeit sich schon wieder abgewendet hatte. Ob Mitte der 60er Jahre Signale zur Versöhnung mit Osteuropa gesetzt wurden, in den 80er Jahren gegen Nachrüstung demonstriert wurde oder – wie 1999 in Leipzig – die Frage gesellschaftlicher Gerechtigkeit auf dem Plan stand: immer wieder sickerten die Problemanzeigen in den moralischen Konsens der Republik ein. Immer wieder wurden Kirchentage als Seismographen für Themen bezeichnet, die in der Gesellschaft virulent waren. Oft gab ein Unbehagen den Ausschlag, ein „so soll es (nach Gottes Willen) nicht sein“, das auf den Kirchentagen Gestalt und Profil gewann, das in Streit und Diskussion auch zur Schärfung politischer Gewissen beitrug und schließlich in den Großveranstaltungen auch TV-taugliche Bilder (La-Ola-Welle mit lila Tüchern!) lieferte.

Mittlerweile aber hat sich die politische Landschaft, das Um-

feld des Kirchentags verändert: „Überhaupt sind alle Fragen, die das linksliberale Kirchenmilieu seit Ende des Zweiten Weltkriegs zu stellen hatte, im wesentlichen beantwortet – ob nun im Sinne von Multikulti, alternativen Lebensformen, eines Ausgleichs mit der Dritten Welt, des Feminismus oder des Pazifismus. Der Streit von früher liegt nun eingebettet im Konsens dessen, was für weltlich zugewandte Christen wichtig ist. Nichts brennt mehr wirklich unter den Nägeln. So bekam die Initiative ‚Bundesrepublik ohne Armee‘ nicht einmal die nötigen 5.000 Unterschriften für ihr Begehren.“<sup>5</sup> Sind also die Kirchentage der jüngeren Zeit mit ihrer stärker wahrnehmbaren Wendung zu Frömmigkeit und Spiritualität Zeichen für das Ende einer spezifischen Form des deutschen Nachkriegs-protestantismus? Wird der Kirchentag zum ritualisierten Klischee seiner selbst? Die Tatsache, dass schon seit Jahrzehnten Podien und Foren, mimische und musikalische Engagements „in fester Hand“ sind, nährt solchen Verdacht. Feiert sich hier ein in die Jahre gekommener Linksprotestantismus nur noch selber? Wenden sich die Jüngeren achselzuckend ab, weil sie Kirchentage kaum mit dem Nährboden für „Fun“ und „Action“ identifizieren und jegliche Versuche, ihn als solchen zu verkaufen, allenfalls für peinlich halten?

Andererseits: Immer noch ist die Mehrheit der Kirchentagsbesucherinnen und -besucher unter 30 Jahre alt. Der Kirchentag wird im Durchschnitt kaum älter. Er ist immer noch, immer wieder, ekklesiologischer Durchlauferhitzer. Das wird auch für Hannover 2005 gelten. Der nächste Kirchentag steht vor der Tür und das Werbe-Video der Regionalen Arbeitsstelle in der Hannoverschen Landeskirche legt sich ordentlich ins Zeug: „Zigtausende machen sich auf den Weg! Action pur! Und das ganze fünf Tage lang; von morgens bis abends und spät in die Nacht! Ein packendes Programm sorgt für unvergessliche Momente. Jede Menge Highlights warten auf dich. Der Kirchentag ist ein Riesenhappening mit cooler Musik, aufregenden Leuten und fetzigen Diskussionen. Vorbei die Zeiten der angestaubten Kirchenbänke. Kirche ist mitten unter uns. Hier spielt die Musik. Kirche ist cool.“<sup>6</sup> Man mag geteilter Meinung sein über den hier verwendeten Jargon, ausschlaggebend wird die Akzeptanz in der angesprochenen Zielgruppe der Schülerinnen und Schüler sein. Interessanter als der Jargon ist die Beobachtung, dass die Kirchentagsveranstalter sich in Sprache (und Bildern) an Eventkonzepte aus dem (pop-)kulturellen Bereich anschließen. Man ersetze im zitierten Werbetext einmal probenhalber das Wort Kirchentag durch „Marlboro-Festival“: Der Text lässt sich mühelos auf ein anderes Produkt transferieren. Gleiches gilt auch für die im Stil eines Videoclips montierten Bilder. All das jedoch muss noch kein Grund zu voreiliger Kritik sein, die hier Verrat der ursprünglichen Idee und christliche Selbstverleugnung wittert. Schließlich wird immer (und zu Recht) wieder darauf verwiesen, dass die Kirche, und mit ihr der Kirchentag, durchaus etwas zu bieten hat, wofür es sich zu werben lohnt. Allerdings irritiert die Vollmundigkeit, mit der der Kirchentag zum Event stilisiert wird. Dass das ihn eigentlich spannend machende Moment das nicht Vorhersagbare ist, dass die Veranstalter eben nicht garantieren können, dass hier der (Heilige) Geist weht, das tritt doch eigentümlich zurück in der Werbung. Und so entsteht der Eindruck, „Action“, „Highlights“ und „unvergessliche

che Momente“ seien unabhängig von den Besucherinnen und Besuchern des Kirchentages vorhanden und müssten gleichsam nur abgerufen werden. Als sei der Kirchentag ähnlich einem konsumierbaren Produkt, das mit viel Aufwand hergestellt wurde und zum geistlichen Verzehr einlädt. Natürlich sind Kirchentage professionell gemanagte Großveranstaltungen. Der logistische Aufwand ist hoch und die Organisation bedarf guter und genauer Planung. Dennoch gilt: „Action“, „Highlights“ und „unvergessliche Momente“ entstehen durch die, die zum Kirchentag fahren und ihn eigentlich „machen“; durch die, die die vorgegebenen Strukturen und Veranstaltungen mit ihrem Leben füllen, durch die, die – chaotisch und unplanbar vielleicht – ihren je und je ganz eigenen Kirchentag machen, die ihre je und je ganz eigenen – vielleicht auch ganz unreligiösen – Themen verfolgen. „Unvergessliche Momente“ sind in der Tat solche, in denen der (Heilige) Geist weht. Es ist ja keinesfalls auszuschließen, dass dieser Geist im Mai 2005 auch in Hannover weht. Aber er ist nicht einfach von vornherein da. Der Heilige Geist weht – hoffentlich –, wenn die, die kommen, ihn mitreisen lassen. Das ist keine Frage der Zahl: Auf ein paar Zehntausend mehr oder weniger kommt es nicht an. Ein paar Zehntausend mehr oder weniger schaffen allenfalls organisatorische Probleme (die lösbar sind und gelöst werden – den Mitarbeitenden sei Dank). Je mehr die Verantwortlichen und die Organisatoren ihre Aufgabe darin sehen und professionell wahrnehmen, für die Tage im Mai einen Raum zu eröffnen, in dem sich etwas ereignen kann – spirituelles Experiment ebenso wie politischer Diskurs, künstlerische Performance ebenso wie theologische Debatte –, desto größer wird die Chance, dass in Hannover tatsächlich der Geist weht, dass der Kirchentag zum Event, zum Ereignis wird. Diese Aufgabe aber ist wahrlich anspruchsvoll, muss sie doch das Bewusstsein und den Willen einschließen, mit dem Einläuten des Kirchentags das Machen-Wollen aus der Hand zu geben und den Gang der Dinge in die Hände derer zu legen, die gekommen sind, um den Kirchentag werden zu lassen, was er sein soll: ein Event, ein Markt der Möglichkeiten (und nicht der Eitelkeiten). So steht auf der Internetseite der Hannoverschen Arbeitsstelle zum Kirchentag denn auch dies: „... Bloße Aufzählungen werden dem Ereignis aber nicht gerecht. Machen Sie Ihre eigenen Erfahrungen und kommen Sie zum Kirchentag.“<sup>7</sup>

## Anmerkungen

- 1 Präambel zur Ordnung des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Quelle: Internet ([www.kirchentag.de/de/bewegung/wir/waswill/index.html](http://www.kirchentag.de/de/bewegung/wir/waswill/index.html))
- 2 Internet-Werbung der Bremischen Kirche zum Kirchentag 2003 in Berlin; Quelle: [www.schule-und-kirche.de/001.html](http://www.schule-und-kirche.de/001.html)
- 3 „... eine Bewegung evangelischer Laien, denen die Unabhängigkeit von der Amtskirche ebenso wichtig war wie ein christlicher Glaube, der Frömmigkeit mit Verantwortung für Gesellschaft und Welt vereint.“ So im Internet ([www.kirchentag.de/de/bewegung/wir/wieerwurde/devkt/index.html](http://www.kirchentag.de/de/bewegung/wir/wieerwurde/devkt/index.html)).
- 4 Originalton aus: Wir sehen uns! Videofilm der RAST (Regionale Arbeitsstelle für den Kirchentag 2005 in Hannover), 2004
- 5 Jan Feddersen über den Kirchentag in Leipzig in der TAZ vom 23.06.1997
- 6 Originalton aus: Wir sehen uns! Videofilm der RAST (Regionale Arbeitsstelle für den Kirchentag 2005 in Hannover)
- 7 Quelle: Internet ([www.arbeitsstelle-kirchentag.de](http://www.arbeitsstelle-kirchentag.de))

*Bernd Abesser ist Dozent am Religionspädagogischen Institut Loccum.*



**Petra Freudenberger-Lötz**

## **„Hat der Teufel Macht über uns?“**

*oder: Der fruchtbare Moment in theologischen Gesprächen mit Kindern*

Kinder einer vierten Klasse suchen nach Ursachen für Leid und Krieg in der Welt. Sie unterhalten sich darüber, ob Gott die Menschen steuert oder ob Menschen in Freiheit und Verantwortung selbst entscheiden können, wie sie ihr Leben gestalten. Einige Kinder berichten davon, dass sie sich in manchen Situationen hin und hergerissen fühlen. „Die eine Stimme sagt: Tu das Gute! Die andere Stimme sagt: Tu das Schlechte!“, so ein Mädchen. „Dann kämpfe ich mit mir, und das ist anstrengend.“ Sofort wird bei Mitschülern die Frage nach dem Teufel wach. Ist das der Teufel, der uns Böses einreden möchte? Hat er Macht über uns? Wer ist er? Gibt es ihn wirklich?

Solche Szenen kennen die meisten sicher aus eigener Erfahrung. Die Frage nach dem Bösen, nach dem Teufel und der Hölle kann sich in verschiedenen Unterrichtskontexten äußern. Es ist eine Frage, die die Schülerinnen und Schüler angeht und die sie emotional bewegt. Sie löst eine innere Unruhe aus, und sie wollen Lösungsmöglichkeiten für das erkannte Problem entwickeln. Lehrkräf-

te sind oftmals ebenfalls beunruhigt, wenn solche Fragen im Unterricht auftreten. Doch im Gegensatz zu den Kindern drängt es diese vielfach gar nicht dazu, das Thema mit den Kindern durchzuarbeiten. Anton A. Bucher berichtet von einer Unterrichtsszene, in der die Äußerungen von Kindern über die Hölle sofort von der Lehrerin abgeblockt wurden mit den Worten: „Aber ... das haben wir doch schon oft besprochen, dass es nicht so ist.“<sup>1</sup>

Was ist also in einer Situation zu tun, in der die Fragen nach dem Bösen, nach dem Teufel oder der Hölle geäußert werden?

### **Wahrnehmen und Ernstnehmen der Schüleräußerungen**

Aus meiner Sicht steht an erster Stelle das Wahrnehmen und Achten der Äußerungen von Kindern. Alle Äußerungen und Auffassungen der Kinder sollten beachtet und ernst genommen werden. Hier können Lehrkräfte von Veröffentlichungen zum Philosophieren und Theologisieren mit Kindern viel lernen.<sup>2</sup>

Die Lehrkraft muss sich in ein offenes Gespräch mit den Kindern begeben, in dem sie erfährt, welche Fragen die Kinder umtreiben und welche Denkmodelle sie bislang zu diesen Fragen entwickelt haben. Gerade beim Thema „Teufel“ und „Hölle“ schwingen vielfach Ängste mit, die dringend aufgearbeitet werden müssen. Lehrkräfte benötigen in solchen Situationen die Kompetenz, an die Äußerungen der Kinder anzuknüpfen, diese gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern produktiv weiterzuführen und Lösungsmöglichkeiten für erkannte Fragestellungen sowie Bilder der Hoffnung zu entwickeln.

### **Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess**

Ein Unterricht, der an solche „packenden“ Schülerfragen ansetzt, kann idealtypisch in vier Phasen gegliedert werden. Bei der Beschreibung dieser Phasen lehne ich mich an Friedrich Copeis Schrift „Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess“<sup>3</sup> an. Diese Schrift, die in ihrer ersten Auflage 1930 erschienen ist,

ist aus meiner Sicht gerade für unseren Fragenkomplex hoch aktuell.

1. Der *Anstoß*: Eine ganz bestimmte Frage treibt die Schülerinnen und Schüler und löst Staunen, innere Unruhe, Verblüffung etc. aus<sup>4</sup>.
2. Aus dem Anstoß ergibt sich eine bestimmte *Fragehaltung*, die Copei als „gespannte intellektuelle Haltung“<sup>5</sup> und „besondere Form von Aufmerksamkeit“<sup>6</sup> bezeichnet. Diese Fragehaltung muss im Gespräch aufgegriffen und die erkannte Problemstellung gemeinsam durchgearbeitet werden. Copei spricht davon, dass sich die Lehrkraft in die „Gemeinschaft von Suchenden“<sup>7</sup> selbst als Suchende einbringen muss. Sie hat die Aufgabe, die Fragestellung zu verschärfen, auf nicht beachtete Punkte das Augenmerk zu lenken, insgesamt den Prozess zu begleiten, aber sich mit eigenen Lösungen zurückzuhalten. Solch ein Gespräch ist dann „der eigentliche Nährboden des fruchtbaren Moments“<sup>8</sup>.
3. Plötzlich kann es gelingen, dass den Schülerinnen und Schülern Lösungen auf die erkannte Problemstellung deutlich werden. Eine „ungeheure Freude und Begeisterung packt“<sup>9</sup> sie. Dieses Ereignis bezeichnet Copei als *fruchtbaren Moment*. Man kann ihn als Lehrkraft vorbereiten, aber nicht erzwingen. Er entsteht aus einer „glücklichen Unterrichtssituation“<sup>10</sup> heraus. Wichtig ist es, diesen Moment zu erkennen und zu nutzen. In der Regel zeigt er sich nicht nur am Inhalt des Gesprächsbeitrags, der eine neue Erkenntnis einleitet, sondern auch an der Emotionalität, mit der der Beitrag vorgetragen wird (heftiges Schnippen, Ausrufe wie „Ah“ oder „Jetzt habe ich es!“).
4. Die im fruchtbaren Moment aufleuchtende Erkenntnis muss sodann nochmals „durchgebildet“<sup>11</sup> werden, damit sie nicht „in der Luft“ hängt, sondern sich mit dem alten Wissensbestand verbindet. So entsteht nach Copei „echtes Bildungswissen“<sup>12</sup>.

### Ein Unterrichtsbeispiel

Im Folgenden referiere ich eine Unterrichtsstunde, die nach diesem Modell

verlief. Sie knüpft an die eingangs geschilderte Unterrichtsszene an. Die Frage nach dem Teufel und der Macht des Teufels war also gestellt. Sie gab den *Anstoß* zu einer spezifischen *Fragehaltung*, die die Kinder umtrieb. Nun begaben sie sich mit ihrer Lehrerin in ein Gespräch, in dem zunächst verschiedene Vorstellungen vom Teufel geäußert werden konnten. Einige Kinder beschrieben den Ort Gottes als „oben im Himmel“ und den Ort des Teufels als „unten in der Hölle“. Im Blick auf den Teufel, um den es zunächst im Besonderen ging, brachten sie sehr konkrete Vorstellungen ein („Hörner, Schwanz, Spitze, gruselig“).

che Brüder“. Der eine sei „böse“ und wolle die Menschen zum Bösen drängen, der andere sei „lieb“ und wolle das Gute. Menschen seien mal auf der einen, mal auf der anderen Seite. An dieser Stelle stützten einige Kinder. Sie wollten Gott und Teufel nicht als gleich stark anerkennen und sprachen ihren Glauben aus, dass Gott den Menschen erschaffen habe und Gott auch letztlich die größere Macht habe. „Aber warum setzt sich Gott nicht durch?“, rief ein Mädchen. „Warum greift er im Krieg nicht ein?“ Nun gab die Lehrerin den Kindern das Bild „Gott als Marionettenspieler“ (M1) in die Hand. Nein, so könne man das



Grace, 10 Jahre

Die Lehrerin fragte, ob Himmel und Hölle weit weg oder nahe seien. Ein Mädchen meinte, man würde doch sagen, der Himmel sei überall. Also sei er auch hier. Beides gelte, sagten manche Kinder. Ein Junge betonte daraufhin, er stelle sich den Teufel gar nicht mit solchen „Hörnchen“ vor, man könne ihn nicht sehen, aber er habe dennoch Macht. Himmel und Hölle seien nicht weit weg, sondern hier, sogar hier bei uns im Raum. Wir seien auf „dieser Seite“ des Raums und könnten nicht auf die „andere Seite“ gelangen. Ein anderes Kind sprach nun vom Streit zwischen Teufel und Gott und bezeichnete Teufel und Gott als „unglei-

Wirken Gottes nicht darstellen, darüber waren sich die Kinder einig. Tim sagte: „Wir hätten keinen Kopf gehabt, wenn Gott uns immer steuern würde.“ Und er insistierte auf die Freiheit des Menschen, die Gott ihm gewähren wolle, die aber auch die Gefahr des Fehlverhaltens in sich berge. Nachdem die Kinder einige Augenblicke ratlos in die Runde schauten, äußerte Milena einen *fruchtbaren Gedanken*. Sie schnipste aufgeregt mit ihrem Finger und rief: „Ich hab eine Idee für ein anderes Bild, ich hab eine Idee für ein anders Bild!“ Und sie sagte: „Gott will, dass wir selber denken. Und dabei hilft er uns. Gott gibt uns

einen Schups und Mut, dann schaffen wir den guten Weg!“

Dieser fruchtbare Gedanke musste nun hinterfragt und *erarbeitet* werden. Die Lehrerin fragte, wie man sich das genauer vorstellen könne. Wie kann man Mut bekommen und den guten Weg finden?

Die Kinder nannten das Gebet und das Lesen von Geschichten aus der Bibel. Ein Junge erinnerte sich an den Mut, den Mose und Aaron hatten, als sie vor den Pharao getreten sind. Ein Mädchen sagte, auch die Eltern können Mut geben. Ein anders Kind brachte den Begriff „Vertrauen“ ein. Geschichten aus der Bibel würden uns Vertrauen schenken, dass wir dann den richtigen Weg finden, wenn wir auf diese Geschichten hören.

Abschließend wurde festgehalten: Wir alle kennen Situationen, in denen „die Macht des Bösen“ spürbar wird. Wir haben verschiedene Vorstellungen von diesem Bösen. Wir hoffen darauf und glauben daran, dass letztlich Gott siegt. Wenn wir auf Gottes Wort hören, bekommen wir Mut, einen guten Weg für unser Leben zu finden. Lehrerin und Schülerinnen und Schüler einigten sich

darauf, in den nächsten Unterrichtsstunden in der Bibel zu forschen: Wie wird hier vom Bösen und vom Guten, vom Teufel und von Gott gesprochen? Welche Geschichten können den „guten“ Weg zeigen und Mut machen?

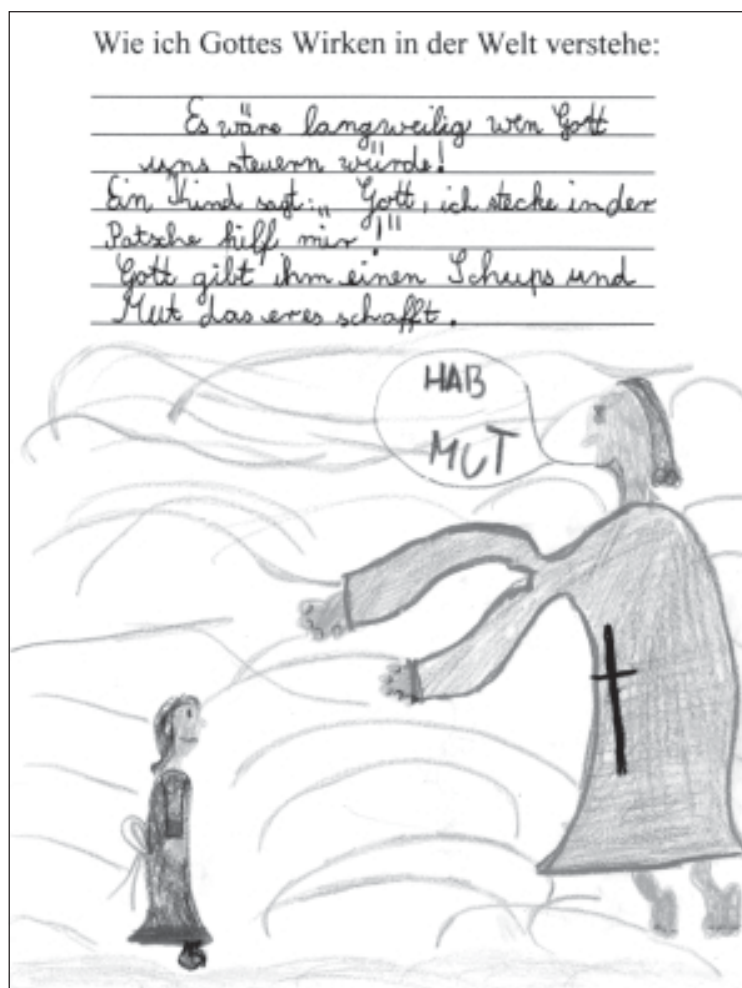
Betrachtet man dieses Unterrichtsgespräch, so sind die Phasen, die Copei beschreibt, deutlich erkennbar. In der Tat wurde ein Nährboden für verschiedene fruchtbare Gedanken geschaffen, von denen der abschließende Gedanke, ein neues Bild zu gestalten, in den Mittelpunkt gerückt wurde. Keine der Phasen hätte fehlen oder verkürzt werden dürfen. Das anstrengende Suchen war eben-

so wichtig wie das nun folgende Durchbilden des fruchtbaren Gedankens, das sich in den weiteren Unterrichtsstunden mit sicher neuen Schwerpunktsetzungen fortsetzen wird.

Die Lehrkraft hielt sich zunächst mit eigenen Deutungen zurück und brachte

des theologisches Wissen benötigen, und zwar insbesondere im Bereich der systematischen Theologie (theologische Grundfragen) und der biblischen Theologie (Deutung wichtiger biblischer Geschichten)<sup>13</sup>. Gleichzeitig wird sich eine Lehrkraft um so offener überraschenden

Fragen von Kindern zuwenden, wenn sie sich ein Bild davon machen kann, welche Fragen Kinder im Grundschulalter umtreiben und wie sie zu diesen Fragen denken. Zu einigen Fragekreisen hat die empirische Forschung schon etliche Hilfestellungen erarbeitet, die die Unterrichtsvorbereitung unterstützen können<sup>14</sup>. In der konkreten Unterrichtssituation benötigt die Lehrkraft die Fähigkeit zu interaktiver und situativer Gesprächsführung: Sie muss *in* der Situation mögliche Handlungsalternativen abwägen und sich für einen Weg der Fortführung des Gespräches entscheiden. Diese Fähigkeit zur Gesprächsführung muss sich Schritt für Schritt durch Erfah-



Milena, 10 Jahre

die Kinder untereinander ins Gespräch. Sie würdigte ihre Aussagen und begleitete den Gesprächsfortgang. An geeigneten Stellen gab sie Impulse, die das Gespräch weiter voranbrachten. Nicht Angst vor schwierigen Fragen, sondern Neugier und Gesprächsbereitschaft waren die Kennzeichen des Gespräches.

### Wie können Lehrkräfte Gesprächskompetenzen für theologische Gespräche mit Kindern aufbauen?

Gerade an solch schwierigen Themen wird deutlich, dass Lehrkräfte ein soli-

tionen *in* Gesprächssituationen und eine bewusste Reflexion *über* diese Erfahrungen aufbauen<sup>15</sup>.

Theologische Gespräche mit Kindern gehören zu den schwierigsten, aber gleichzeitig ohne Zweifel zu den spannendsten Elementen eines Religionsunterrichts, der die Schülerinnen und Schüler ernst nimmt und grundlegend einbezieht. Sollen die Chancen genutzt werden, die sich in solchen Gesprächen für die religiöse Bildung von Kindern eröffnen, so ist der bewusste Einbezug eines spezifischen Professionalisierungsprozesses in die I., II. und III. Phase der Lehrerbildung unerlässlich<sup>16</sup>.

**Literatur:**

Bucher, Anton A./Büttner, Gerhard/Freudenberger-Lötz, Petra/Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott.“ Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod. Jahrbuch für Kindertheologie, Band 1. Stuttgart 2002.

Dies. (Hg.): „Im Himmelreich ist keiner sauer.“ Kinder als Exegeten. Jahrbuch für Kindertheologie, Band 2. Stuttgart 2003

Dies. (Hg.): „Zeit ist immer da.“ Wie Kinder Hoch-Zeiten und Festtage erleben. Jahrbuch für Kindertheologie, Band 3. Stuttgart 2004.

Lachmann, Rainer/Adam, Gottfried/Ritter, Werner H.: Theologische Schlüsselbegriffe. Biblisch – systematisch – didaktisch. Theologie für Lehrerinnen und Lehrer, Band 1. Göttingen 1999. (Hierin findet sich beispielsweise auch ein Beitrag zum Thema „Teufel“)

Lachmann, Rainer/Adam, Gottfried/Reents, Christine (Hg.): Elementare Bibeltex-te. Exegetisch – systematisch – didaktisch. Theologie für Lehrerinnen und Lehrer, Band 2. Göttingen 2001.

**Anmerkungen**

- <sup>1</sup> Bucher, Anton A.: „Wenn wir immer tiefer graben ... kommt vielleicht die Hölle.“ Plädoyer für die Erste Naivität. In: KatBl 114 (1989), S. 654.
- <sup>2</sup> Zum Theologisieren mit Kindern siehe die Literaturhinweise im Kasten (Reihe JaBuKi). Die Literatur zum „Philosophieren mit Kindern“ ist kaum mehr überschaubar; eine praxisbezogene Einführung gibt Brüning, Barbara: Philosophieren in der Grundschule, Berlin 2001.
- <sup>3</sup> Copei, Friedrich: Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess. 5., unveränderte Auflage eingeleitet und hg. von Hans Sprenger. Heidelberg 1960.
- <sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 22, S. 60.
- <sup>5</sup> Ebd., S. 63.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 44.
- <sup>7</sup> Ebd., S. 26.
- <sup>8</sup> Ebd., S. 131.
- <sup>9</sup> Ebd., S. 33.
- <sup>10</sup> Ebd., S. 107.
- <sup>11</sup> Ebd., S. 38.
- <sup>12</sup> Ebd., S. 71.

- <sup>13</sup> Siehe Reihe TLL in den Literaturhinweisen.
- <sup>14</sup> Siehe Reihe JaBuKi in den Literaturhinweisen
- <sup>15</sup> Vgl. Schön, Donald A., The Reflective Practitioner: How Professionals Think in Action, New York 1983.
- <sup>16</sup> Derzeit arbeite ich mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe in der „Forschungswerkstatt theologische Gespräche mit Kindern“. Hier werden die Studierenden zunächst in das Anliegen theologischer Gespräche mit Kindern eingeführt; sodann erhalten sie vielfältige Möglichkeiten, Gespräche mit Kindern zu führen, diese zu reflektieren und die gewonnenen Erkenntnisse in erneute Gespräche einzubeziehen.

*Dr. Petra Freudenberg-Lötz ist Dozentin für Evangelische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.*

**M 1**



Eberwein:  
Der Marionettenspieler  
(vor 1966)

Quelle: Christine Reents: Was wird aus dem Kinderglauben? Gottesbilder im Wandel. Anregungen und Materialien für die Sekundarstufe I, Gütersloh 1987, S. 97.

**Christine Labusch**

## *Wie viel Raum ist zwischen Frage und Antwort?*

*Unterrichtsbausteine zur Kultur des Fragens*

„Was bedeutet es, einen Menschen zu lieben?“ Auf diese Frage antwortete jemand folgendermaßen: „Einen Menschen zu lieben heißt, ihm alles sagen zu dürfen, aber vor allem: ihn alles *fragen* zu dürfen.“ Weshalb wird die Möglichkeit, alles fragen zu dürfen, noch höher eingeschätzt als die Tatsache, dass man alles sagen kann? Offenbar haben Fragen mit einer tiefen Verbundenheit zu anderen Menschen zu tun. Eine Frage zu stellen setzt Vertrauen voraus. Deshalb ist etwas zu fragen noch näher mit dem Innersten des Fragenden verbunden als eine offene Aussage. In der Frage drückt sich etwas von der Verletzlichkeit des Nichtwissens aus. Als Fragende signalisiere ich die Bereitschaft, mich für Neues zu öffnen, dem Gegenüber Zutritt zu einem wichtigen Teil meines Selbst zu gewähren und ihn für fähig zu halten, mich an den Stellen zu bereichern, an denen ich mich gerade selbst einem Zweifel stelle.

Auf diesem Hintergrund ist es eine eigene, immer wieder neue Aufgabe, Kinder zu Fragen zu ermutigen und sich als Erwachsener mit in diese Fragewelten hineinzubegeben. Es gilt, Fragen wertzuschätzen und vielleicht auch mit Achtung und Wohlwollen auf Fragen zu reagieren, die schwere Erinnerungen an die eigene zurückliegende Kindheit wachrufen, in der Erwachsene auf ähnliche Fragen unter Umständen keine befriedigenden Antworten erhalten haben. Den Mut zur Unwissenheit wieder neu lernen, damit aus Fragen neue Entwicklungen entstehen können – dies ist eine Lernchance für Erwachsene in Gegen-

wart von denjenigen Kindern, die alles fragen dürfen.

Kinder brauchen Erklärungen von Erwachsenen und sie brauchen Raum, um ihre Fragen stellen zu können. Erwachsene brauchen eine Haltung, in der sie sich von dem Unerwarteten in den Kinderfragen überraschen und bereichern lassen, mitgehen mit der Frage und bereit sind, auf einen gemeinsamen Forscherpfad mit den Kindern einzusteigen. Kinder fragen, um Antworten zu bekommen, die ihnen bestätigen, dass auf der Welt alles gut und richtig ist, so wie es ist. Sie suchen nach Anhaltspunkten dafür, dass sie sicher und geborgen leben können, Freiraum für ihre Entfaltung finden und dass dies nicht nur heute gilt, sondern an jedem neuen Tag. Daher auch die sich stets wiederholenden Fragen, oder auch der Wunsch, bekannte Geschichten mehrmals aufs Neue zu hören.

Zugleich bleibt Kindern nicht verborgen, dass die Welt, in der sie leben, auch schrecklich ist. Am Wochenende nach dem blutigen Geiseldrama an einer Schule in Beslan haben mehr als hundert besorgte deutsche Kinder beim WDR-Hörfunk angerufen, um ihre Fragen und Ängste loszuwerden. Viele Fragen waren Ausdruck einer tiefen Irritation. „Warum tun die das?“ „Kann das auch bei uns passieren?“ „Was ist eigentlich eine Geiselnahme?“ „Warum waren auch Frauen unter den Geiselnahmern?“ Oft ist schon sehr viel damit getan, dass Kinder ihre Fragen aussprechen und die Fragen damit aus ihrem Inneren nach außen geben können. Aufgabe der Leh-

rerinnen und Lehrer in diesem Kontext ist es, immer wieder Lernarrangements zu schaffen, die die Entwicklung von Fragen fördern und die zu Fragen ermutigen. So werden Lehrende zu Anwälten der Fragwürdigkeit, zu Mitfragenden, Mitlehrenden, weniger zu Antwortgebern. Manche Kinderfrage erhält auf diesem Wege einen anderen Horizont: Sie verlangt nicht immer in erster Linie eine Antwort, immer jedoch Zuwendung, Kontakt, Gespräch. Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist das Moment der Entschleunigung. Indem nicht zu schnell auf die Frage eine Antwort erfolgt, eröffnet sich der Zwischenraum zwischen Frage und Antwort. Es gilt, um mit Martin Heidegger zu sprechen, Raum zu schaffen für das denkende Erstaunen, das seine sprachliche Ausdrucksform in Fragen findet. Dieses denkende Erstaunen braucht Zeit, um sich zu entfalten, um durch alle Sinne zu wandern, um sich mit sich selbst zu befassen, um sich zu verlieren in diesem spannenden Zustand des Auf-der-Spur-Seins aber Noch-nicht-fertig-Seins. Rilke drückt dies in einem Brief an einen jungen Dichter wunderbar aus:

„Sie sind so jung, so vor allem Anfang und ich möchte Sie, so gut ich es kann, bitten, lieber Herr, Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind. Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es han-

delt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages, in die Antwort hinein“. (Rainer Maria Rilke: Briefe an einen jungen Dichter)

Der Schwerpunkt der hier vorgestellten Unterrichtsimpulse liegt auf der erwünschten Fragwürdigkeit, die entsteht, wenn Widersprüche des Lebens zugelassen und einer Bearbeitung mit Kindern zugeführt werden. Die Fragen erwachsen aus der Paradoxie, dass die Welt, in der wir leben, einerseits vollkommen schön und wunderbar ist, andererseits aber auch schrecklich, beängstigend und fehlerhaft. Beides existiert gleichzeitig im Erfahrungshorizont der Kinder. Deshalb sollen im ersten Schritt diese beiden Seiten der einen Welt ins Bewusstsein gehoben werden.

**Das Leben ist schön – das Leben ist schrecklich – Gestaltungsmöglichkeiten mit Hilfe der angegebenen Medien**

**M1**

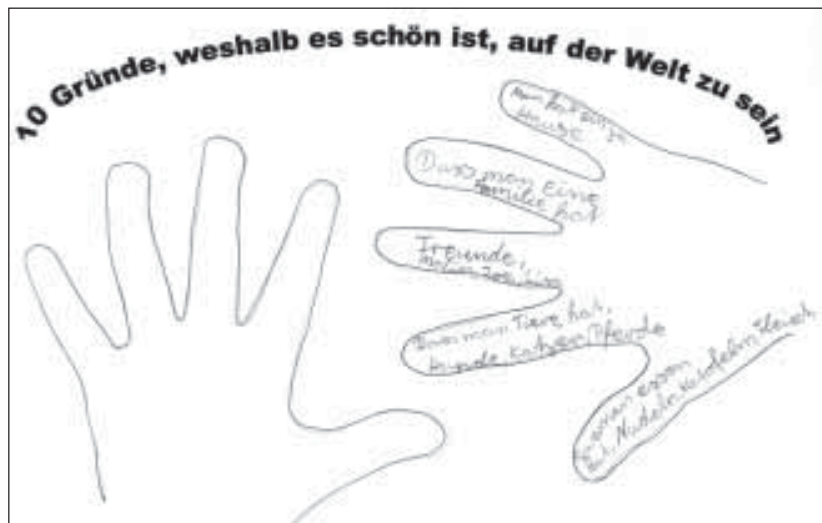
Der Psalm 104 in der hier vorgestellten Form gibt in seiner bildreichen, kindgerechten Sprache Anstöße für die Wahrnehmung der Vollkommenheit der Schöpfung. Kinder können sich hier z.B. mit einzelnen Aussagen (malend) auseinandersetzen oder den Text mit Fotos, Bildern, Naturgegenständen usw. illustrieren.

**M2**

Die Bildfolge mit Zeichnungen weckt Assoziationen zu Glückserfahrungen auf der Beziehungsebene im alltäglichen Leben der Kinder. Kommentare können in die Zeichnung hineingeschrieben werden, Denk- oder Sprechblasen können eingefügt werden und mit Worten beschriftet werden, durch die die Kinder ihre Identifikation ausdrücken.

**M3**

Die Kinderhände bieten eine Vorlage, in der eine Aufzählung stattfinden kann. Die Gründe, weshalb es schön ist, auf der Welt zu sein, werden in einer Aufzählung (unbewusst) mit der leiblichen Ebene (Handlungsdimension) verbunden.



**M4**

Für die „dunklen“ Seiten des Lebens kann ebenfalls ein Psalm – in diesem Fall ein Klagepsalm – aufgegriffen werden. Die Schrecken und Nöte im Tagesgeschehen der Welt lassen sich unschwer aus Magazinen und Tageszeitungen sammeln und zu Collagen zusammenstellen.

**M5**

Die Bilderfolge mit Zeichnungen, in denen sich Trauer ausdrückt, soll wiederum anregen zu Gedanken, Kommentaren, Ergänzungen der Schülerinnen und Schüler.

**Weiterarbeit mit den Medien: Komposition eines Bodenbildes**

**1. Schritt**

Die beiden Seiten der zugleich schönen und schrecklichen Welt sollen nun nebeneinander gestellt und dabei weder in eine Hierarchie noch in eine Auflösung gebracht werden. Dies kann z.B. geschehen, indem im Klassenraum die Arbeitsergebnisse der hellen Seite auf ein gelbes Tuch, die der dunklen Seite auf ein schwarzes Tuch am Boden ausgebreitet werden. Zwischen beiden sollte genügend Platz sein für die weitere Gestaltung. Das Aushalten der Tatsache, dass beides, der Schrecken und das Glück so offensichtlich zugleich existieren, ist schon eine hohe Anforderung. Wir tendieren leicht dazu, in positiven Momenten das Leid auszublenden und in negativen Erfahrungen so zu „versinken“, dass das

Positive unerreichbar scheint. Im Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern wird es darum gehen, dass Eindrücke in diesem Kontext noch einmal neu geäußert werden können. Geschichten oder Erlebnisse, die wachgerufen werden, können erzählt werden. Fragen, die bereits hier auftauchen, sollen zunächst nur als solche gewürdigt werden, mit dem Hinweis darauf, dass sie im nächsten Schritt im Mittelpunkt stehen werden.

**2. Schritt**

Zwischen die helle und die dunkle Seite wird nun ein großes Fragezeichen (Stoff, Papier) gelegt, auf dem viele einzelne Papiere aufliegen (gut geeignet sind Meterplankarten oder Papierkreise). Die Schülerinnen und Schüler erhalten den Auftrag, sich nun (zunächst allein) ihren Fragen zuzuwenden. Jedes Kind schreibt seine Frage auf einen Papierkreis bzw. eine Karte auf, schreibt seinen Namen dazu und kehrt in den Gesprächskreis zurück.

**3. Schritt**

Wenn möglich sollte nun Zeit gegeben werden dass sich jeweils zwei Kinder über ihre Fragen austauschen, bevor nacheinander jede Schülerin und jeder Schüler Zeit bekommt, seine Frage den anderen vorzustellen und sie auf dem großen Fragezeichen in der Mitte abzuliegen.

Bevor auf die Fragen inhaltlich eingegangen wird, folgt ein Gespräch zur Würdigung des Fragens an sich. Es kann z.B. darüber gesprochen werden, dass verschiedene Kinder ganz verschiedene Fragen haben (Vielfalt statt Wertung).

Evtl. auch, dass mehrere Kinder dieselbe Frage bewegt. Dass es Fragen gibt, die eine Information wünschen und solche, in denen es um Gefühle geht (evtl. Beispiele nennen), Fragen, die viele Kinder bewegen, Fragen, die Einzelne betreffen.

#### 4. Schritt

Nun schauen die Schülerinnen und Schüler, ob es eine Frage gibt, die sie persönlich besonders anspricht und mit der sie sich weiter beschäftigen wollen. Dieses Papier nehmen sie an sich. Es soll-

an sich nehmen. Wichtig ist, dass keine Frage mit Absender unbeachtet auf dem Fragezeichen liegen bleibt.

Jede Schülerin, jeder Schüler überlegt sich nun einen Brief als Reaktion auf die Frage der Mitschülerinnen und Mitschüler. Es soll ein persönlich an den Absender gerichteter Brief sein, in dem einige Gedanken zu der Frage der Mitschülerin bzw. des Mitschülers aufgeschrieben werden. Alternativ dazu kann auch ein Bild, ein Gedicht oder ähnliches entstehen.

das große Fragezeichen zurückgelegt. Jedes Kind nimmt seinen Brief an sich, öffnet und liest seine Post.

#### 5. Schritt

Im Anschluss sollte Zeit gegeben werden, dass sich Adressaten und Absender beieinander bedanken oder noch über Ungeklärtes austauschen können. In der gesamten Gruppe kann sich ein Gespräch darüber anschließen, was sich durch das Fragen und durch das Beantworten per Post für jeden verändert hat.

Diese Impulse können ein Anfang für eine weiterführende Arbeit werden, in der die Kultur des Fragens vertieft wird. Z.B. kann ein „Großes Buch der Fragen“ für die Klasse angeschafft und ausgelegt werden, in dem jedes Kind, wenn es möchte, Fragen eintragen kann oder auch die Fragen der Mitschülerinnen und Mitschüler lesen. Über einen Briefkasten, in den weitere Fragebriefe geworfen werden, kann die hier geschriebene Arbeit zu späteren Zeiten wiederholt werden, indem der Briefkasten geleert und eine neue Runde zu den Kinderfragen und -antworten eröffnet wird.



Foto: Christine Labusch

te auch erlaubt sein, die eigene Frage zu nehmen. Bei Nichtaufgehen kann eine Frage mehrmals aufgeschrieben werden oder ein Kind kann evtl. mehrere Fragen

Der Brief wird zusammen mit dem Fragepapier in einen persönlich gestalteten (selbstgemachten?) Briefumschlag gesteckt, verschlossen, adressiert und auf

*Christine Labusch ist Dozentin am Religionspädagogischen Institut Loccum.*

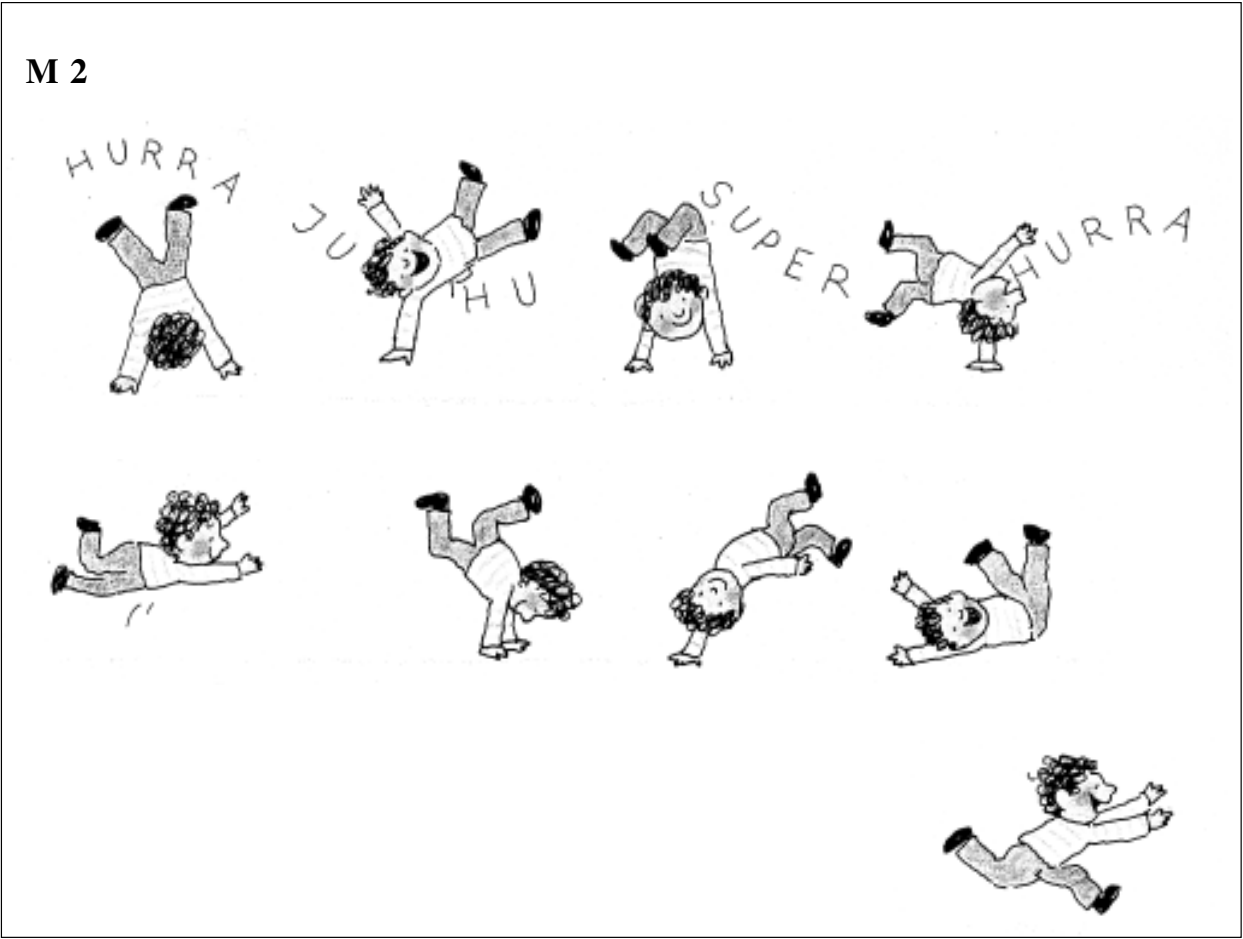
## M 1

Du, mein Gott, du bist so groß.  
Du bist im Licht versteckt.  
Das Licht ist dein Kleid.  
Wie ein Zeltdach spanntest du den  
Himmel über der Erde.  
Auf der Erde gab es nur Wasser –  
eine große Flut.  
Doch du kamst im Sturm und im Wind.  
Und das Wasser floh,  
es wich zur Seite, scheu.  
Das Wasser sammelte sich da, wo du  
es wolltest.  
Und Berge erhoben sich,

dazwischen lagen Täler.  
Es gab Erde.  
Und auf der Erde lebten Tiere:  
Esel, Vögel, Steinböcke.  
Auf der Erde wuchsen Pflanzen:  
Gras und Bäume.  
Und du machtest die Sonne, Gott.  
Und den Mond.  
Du machtest den Tag und die Nacht.  
In dieser Welt  
lässt du Menschen leben –  
immer wieder neue,  
auch mich.

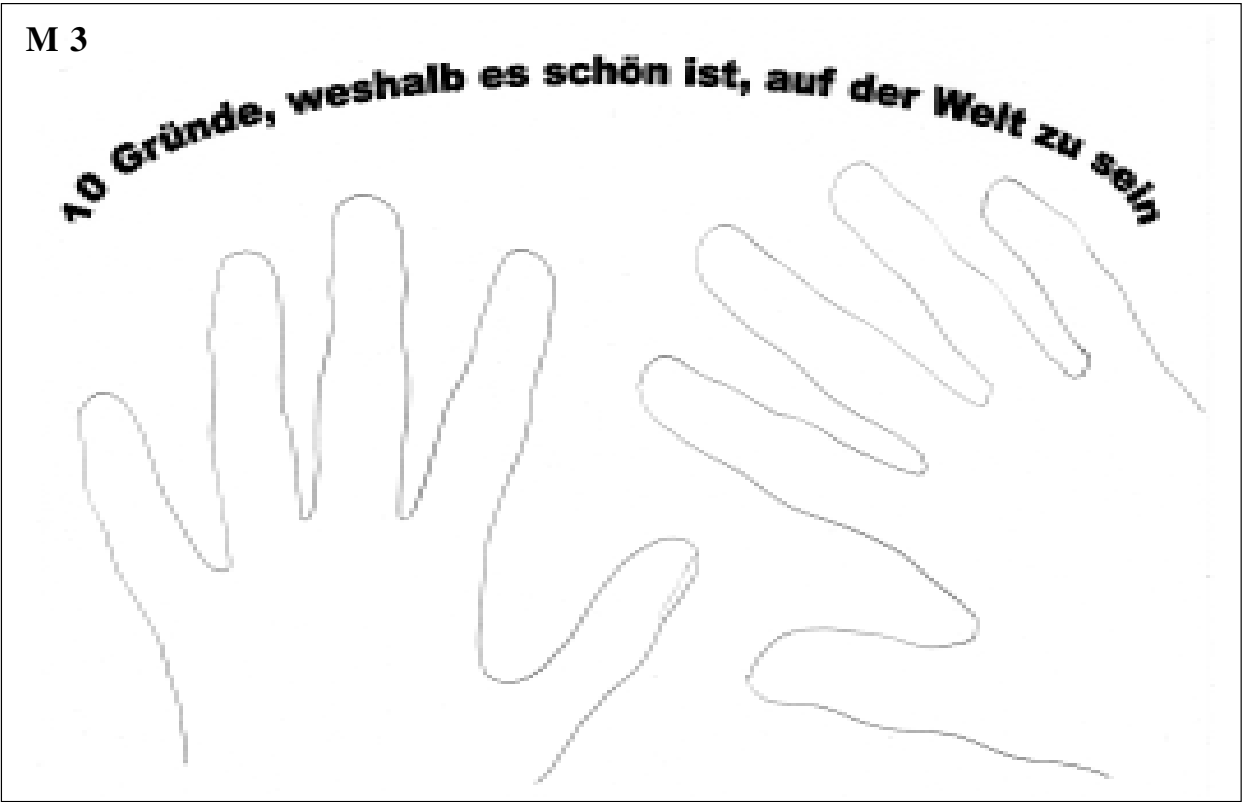
Quelle: Regine Schindler, Štěpán Zavřel, Mit Gott unterwegs. Die Bibel für Kinder und Erwachsene neu erzählt, bohem press, Zürich 1996, S. 10

M 2



aus: Aliko, Gefühle sind wie Farben. 1987. Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim & Basel

M 3





**M 4**

Klagen und dunkle Seiten des Lebens in Psalmen:

„Mit meiner Kraft bin ich völlig am Ende, die Qual ist zu groß, ich kann nur noch schreien.“ (nach Psalm 38,9)

„Gott, hilf mir, denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke im tiefen Schlamm, meine Füße finden keinen Halt. Ich bin im tiefen Wasser und die Flut will mich ersäufen. Bis zur Erschöpfung habe ich geschrien, meine Kehle ist davon ganz entzündet.“

(nach Psalm 69, 2-4)

„Die Schmach bricht mir das Herz, ich bin zutiefst verwundet. Ich habe auf Mitgefühl gewartet, doch niemand hat es mir erwiesen. Ich habe einen gesucht, der mich tröstet, und keinen einzigen gefunden.“

(nach Psalm 69, 21)

„Aus der Tiefe meiner Not schreie ich zu dir. Herr, höre mich doch! Sei nicht taub für meinen Hilferuf!“ (nach Psalm 130)

**M 5****Neuerscheinung**

Bernd Abesser / Bärbel Husmann

**Als gäbe es Gott ...**

Loccumer Andachten

„Als gäbe es Gott!“ – der Titel der „Loccumer Andachten“ ist programmatisch. In ihnen wechseln wir die Perspektive und begeben uns mit den Hörenden in eine Bewegung, die mit Gott rechnet. Wir laden ein, die Welt mit anderen Augen wahrzunehmen und fragen: Was ändert sich, wenn wir nach-denkend aussteigen aus einem Alltag, der auch ohne die „Arbeitshypothese Gott“ begangen werden könnte?

153 Seiten, 14,90 Euro



Kathrin Stoebe

## Zwischen Abraham und Zachäus –

*Das ABC als Bibellexikon: Kreatives und theologisches Arbeiten mit Schülerinnen und Schülern in der 5./6. Klasse*

### Wie gewinnt man Schülerinnen und Schüler für dieses Vorhaben?

„Nächstes Jahr findet der 30. Evangelische Kirchentag in Hannover statt. Und stellt euch vor, es gibt Kinder, die wissen gar nichts über Abraham und Jesus, über Taufe, die Arche Noah oder Petrus. Vielleicht wissen sie noch nicht einmal, warum wir Weihnachten feiern!! Wir wollen für sie ein Lexikon verfassen. Zu jedem Buchstaben des Alphabets einigen wir uns in der Klasse auf einen Begriff und erklären, malen und gestalten diesen Begriff auf zwei Seiten. Das Lexikon soll informativ, interessant und schön sein. Wir machen ein ABC des Glaubens und können es als Vorbereitung für den Kirchentag ausstellen!“  
Nach so einer Vorrede ist das erste Empfinden der Schüler oft: Wir bekommen nichts vorgesetzt, was andere schon

gedacht haben, wir sollen und dürfen hier etwas *selbst* machen, was es noch gar nicht gibt – und das motiviert. Für das Erstellen eines Bibellexikons braucht es Hand, Herz und Kopf. Im Schuljahr

lässt sich das Vorhaben am besten im 2. Halbjahr der 6. Klasse platzieren, denn die spannenden Themen im Lehrbuch sind nach eineinhalb Jahren schon ein wenig gelichtet.

### Das ist der Plan

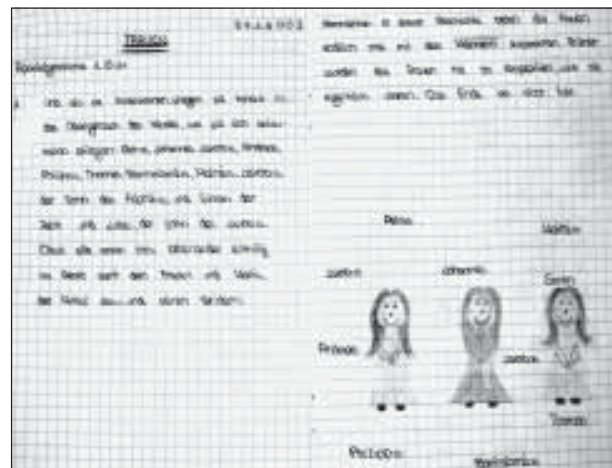
#### Wir erstellen ein Bibellexikon

##### Vorarbeiten:

1. Besorge dir zwei karierte Hefte (DIN A 5)
2. Teile für jeden Begriff eine Doppelseite ein
3. Wir einigen uns gemeinsam auf 26 Begriffe von A bis Z
4. Hausaufgabe für die Lehrerin/ den Lehrer: Geeignete Bibelstellen für jeden Begriff finden

##### Ausführung:

5. Begriff oben links als Überschrift aufschreiben
6. Bibelstelle aus dem AT oder NT darunter setzen
7. Kleiner Kommentar (z.B. „Verstehst du, was du da liest?“ Apg. 8,30 Was passiert? Wer sagt was, zu wem? Warum? Was meinst du dazu? Liedvers, eigene Idee ...)
8. Gestalte die Seite so, dass sie dir gefällt!



## Wie kommt man dahin?

### Sich auf Begriffe einigen

Zum ersten Mal wird es spannend, wenn man sich zu den Buchstaben des Alphabets auf Begriffe einigen soll, denn diese werden heiß diskutiert. Zu A gibt es Adam, Abraham, Abendmahl. Was nimmt man? Nach welchen Kriterien wählt man aus? Die Antwort lautet: Lassen Sie die Schüler selbst Kriterien entwickeln, und Sie sind schon mitten im Thema: Ist Adam wichtiger zu wissen als Abendmahl? Muss man das, was Jesus gemacht hat, nicht eher wissen als irgendetwas von Adam? Aber ohne Adam hätte es Jesus gar nicht gegeben! Und wie ist das mit Abraham, ist das nicht der Stammvater des Glaubens? Der ist wirklich am wichtigsten! Da gibt es doch die Geschichte mit den Sternen, die könnte man schön malen, auch ein Kriterium. Tja – wie entscheiden?

Bei G ist das einfacher. Da traut sich keiner gegen G wie Gott zu votieren. Vielleicht kommt höchstens noch Glaube dagegen an. Aber ohne Gott brauchen wir nicht von Glauben zu reden. Also: 1 : 0 für Gott.

Interessant war auch die Entwicklung bei „heilig“ – ein schönes Stichwort. Aber als wir dann bei dem Buchstaben waren, stellte sich heraus, dass sich niemand wirklich etwas darunter vorstellen konnte; der Begriff fiel nachträglich wieder durch. Auch das ist ein bedenkenswertes Ergebnis. Wer oder was ist heute heilig? Ausschlafen am Wochenende oder in Ruhe shoppen gehen – das ist auch 6. Klässlern für ein Bibellexikon zu

platt. Hier kann man sich an einer viel gesuchten Kompetenz erfreuen: SchülerInnen bringen sehr wohl religiöses Empfinden mit!

Bei dem Unternehmen Bibellexikon ist einmal mehr der Weg das Ziel. Das Finden von Begriffen hat einen Prozesscharakter, der eine große Wachheit mobilisiert. Es gibt wirklich Kämpfe, wenn die Schüler einmal angebissen haben, denn es geht um etwas: Sie wollen *ihre* Begriffe durchbekommen. Ein Bibellexikon ohne F wie Fisch ist undenkbar! Zugegeben: Man muss ein wenig lenken, um möglichst Stichworte zu finden, die in der Bibel vorkommen. Es handelt sich schließlich um ein Bibellexikon, also gibt es durchaus Ausschlusskriterien – und Martin Luther steht da leider nicht darin. Ein Tipp: Sich erst einmal das halbe Alphabet vornehmen und mit der Gestaltung beginnen.

### Bibelstellen finden

Nehmen wir einmal an, Sie haben sich mit der Klasse auf das ganze oder halbe Alphabet geeinigt; nun kommt wirklich die Hausaufgabe für die Lehrerin/den Lehrer. Mit Hilfe einer Konkordanz sucht man sich geeignete Textstellen heraus. (vgl. Liste „Ein Vorschlag“) Diese bedeuten eine gewisse Richtschnur und auch Vertiefung zu dem, was die SchülerInnen von vorangegangenem Unterricht schon wissen (erste Anfänge theologischer Sachkompetenz). Die Bibelstellen dürfen möglichst nicht zu lang sein (höchstens 2 bis 3 Verse). Im Unterricht schlagen wir dann gemeinsam die entsprechenden Bibelstellen auf, und die

Schüler schreiben sie sauber in ihr Bibellexikon ab. Dabei lässt sich die Erfahrung machen, dass die Kinder sich gern kreuz und quer durch die Bibel schicken lassen. Es ist ein kleines Nebenprodukt dieser Aktion: erstes Zurechtfinden in der Bibel und Aufschlagen üben.

### Kommentar schreiben

Bevor das Verfassen der Kommentare beginnt, kann man den Schülern die Geschichte von Philippus und dem Kämmerer aus dem Morgenland (Apg. 8, 26-40) erzählen, denn die SchülerInnen treten mit dem Bibellexikon in die Rolle des Philippus! Drei Aspekte sind besonders hervorzuheben: Es war immerhin ein Engel des Herrn, der Philippus zu diesem Unwissenden führte (V. 26); des Weiteren lässt sich die Frage des Kämmerers schön entfalten: „Ich bitte dich, von wem redet der?“ (V.34) Und zum Dritten lohnt sich doch das Ergebnis: Er zog seine Straße fröhlich (V. 39).

Im Unterricht sprechen wir natürlich über die Bibelstellen, die den jeweiligen Buchstaben des Alphabets zugeordnet wurden, und das ist die Vorbereitung für den kleinen Kommentar. Hier sollte man einerseits die Erwartungen nicht zu hoch schrauben, andererseits sich auch überraschen lassen. Der Weltzugang von Kindern in diesem Alter bezieht sich nach Fowlers „Stufen des Glaubens“ primär auf das Konkrete und Anschauliche. Von daher kommt man ihnen mit narrativen oder anschaulichen Texten (bzw. Versen) angemessen entgegen. Es gibt aber auch Kinder, die schon Interesse an den inneren Erfahrungen und Gefühlen von Menschen haben; z. B. der



ungläubige Thomas wird verstanden oder Petrus, der weint, als er seinen Verrat spürt. Natürlich weisen die Kommentare ein ganz unterschiedliches Niveau auf: Manch einer wiederholt die Geschichte schlicht mit eigenen Worten, eine andere greift das auf, was im Unterricht besprochen wurde, wieder andere holen sich etwas aus Encarta und manch einer schreibt seine eigene Meinung zum Thema auf. Z.B. „Abraham hat großes Vertrauen zu Gott. Er gibt alles auf, weil Gott es so will. Das finde ich ganz schön mutig, schließlich hätte es auch anders enden können.“ Oder: „Engel verkünden meistens gute Botschaften. Die Menschen denken, Engel sind immer blond und schön, dabei kann jeder ein Engel für andere Menschen sein.“

Das Verfassen der Kommentare eignet sich gut als Hausaufgabe, die in der nächsten Stunde vorgestellt werden sollte.

**Gestaltung**

Die Gestaltung ist in dieser Klassenstufe häufig ein Selbstläufer. Zuweilen kann man den Schülern eine Hilfestellung an die Hand geben (z. B. bei „I = Israel“ eine Karte von Israel), aber das Illustrieren von Mappen kennen sie aus Welt und Umweltkunde oder aus Deutsch, wenn Gedichte oder Geschichten verziert werden sollen (z. B. beim Lesetagebuch). Wenn jemand dazu keine Lust hat, ermuntern Sie die Schüler, sich Bilder aus dem Internet auszudrucken (z.B.: <http://suche.web.de/search/pichp> oder <http://www.bilder.de>). Auch eine thematisch passende Kopie aus dem Religionsbuch erfüllt ihren Zweck.

**Der Zeitrahmen**

Wenn man gut durchkommt, schafft man in einer Schulstunde einen Buchstaben. Das bedeutet, das Unternehmen dauert 13 Wochen! Da ist eine lange Zeit, um einen Spannungsbogen zu halten. So ist es sinnvoll, das Vorhaben „Bibellexikon“ vor und nach die Osterferien zu legen, denn man kann die Zäsur durch die Ferien nutzen. Inhaltlich wird ein so großer Bogen abgesprochen, dass man kein schlechtes Gewissen bekommen muss, die Themen des Lehrbuches nicht abgearbeitet zu haben.

**Fazit**

Das Ziel des Bibellexikons ist, *die Welt des Glaubens als geordnete Vielfalt* in den Blick zu bekommen. Damit knüpft man an eine entwicklungspsychologische Sicht dieses Alters von Schülern an. Untersuchungen zur Weltbildentwicklung von 10 bis 12-Jährigen lassen sich m. E. so fokussieren, dass die Kinder mit einer ersten umfassenden Ordnung der Welt beschäftigt sind, wobei diese Welt für sie weithin eine sinnlich erfahrbare Wirklichkeit darstellt. Deshalb stellen wir etwas Konkretes her. Man kann sagen, dass das Erfassen, Ordnen und Gestalten von Wirklichkeit zu den grundlegenden Entwicklungsaufgaben in dieser Alterstufe gehört. Es ist nicht vermessen, das Bibellexikon genau in diesen Horizont zu stellen. Schließlich geht es darum, Ordnung in die Vielfalt von theologischen Inhalten zu bekommen und, dies elementarisiert in einer kreativen und damit konkreten Art und

Weise. Zudem verschafft es ungeheure Befriedigung, ein Bibellexikon mit 26 Buchstaben tatsächlich fertig zu stellen. Das ist Religionsunterricht mit vorzeigbarem Ergebnis! An unserer Schule wurden alle Bibellexika beim Tag der offenen Tür ausgestellt.

**Literatur**

James W. Fowler: Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991  
 Friedrich Schweitzer: Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996  
 Friedrich Schweitzer/ Karl Ernst Nipkow u.a.: Religionsunterricht und Entwicklungspsychologie. Elementarisierung in der Praxis, Gütersloh 1995

*Kathrin Stoebe ist Oberstudienrätin am Gymnasium Josephinum in Hildesheim.*

Vorschlag für ein Bibel-ABC				
Abraham	Frauen	Kreuz	Psalm	Urija
Beten	Gott	Liebe	Quirinius	Vater
Christus	Heiliger Geist	Mose	Reich Gottes	Wunder
David	Israel	Noah	Sterne	Ysop
Engel	Jerusalem	Oase	Thomas	Zachäus

**Dietmar Peter**

## Den EigenSinn der Kirchentagslosung entdecken

### *Kreative Textarbeit im Religionsunterricht*

„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“  
Sechs Worte aus dem 5. Buch Mose, 6. Kapitel, Vers 20, um die es beim Evangelischen Kirchentag in Hannover gehen wird. Sechs Worte, die aus ihrem Kontext herausgelöst und damit einer isolierten, möglicherweise willkürlichen Auslegung stärker ausgeliefert sind. Aber hierin liegt eine interessante Chance für den Religionsunterricht, denn die Offenheit ermöglicht es, dass Schülerinnen und Schüler sich auf andere Weise dem Text nähern, ihre eigenen Interpretationen an das Kirchentagsmotto herantragen und die Kirchentagslosung subjektiv und authentisch für sich umgestalten.

Eine entsprechende Möglichkeit stellt das Konzept des „creative writing“ dar, das seinen Ursprung am Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA hat und bis heute insbesondere in der Ausbildung schreibender Berufe (Schriftstellern, Journalisten etc.) zur Anwendung kommt. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass jeder Mensch – neben anderen kreativen Fähigkeiten – ein kreativsprachliches Potential besitzt. Dieses realisiert sich in vielfältigsten Möglichkeiten des Schreibens. Das Standardwerk der kreativen Schreibverfahren „Die Musenkussmaschine“ (Moser, Bettina / Herholz, Gerd, Essen 1991) nennt allein 120 solcher Methoden, die sich allerdings nicht auf die unterrichtliche Arbeit beziehen. Inzwischen wurden diese durch postmoderne Verfahren ergänzt, wobei alte oder fremde Texte zu Stein-



brüchen für eigene neue Texte wurden. Lässt sich der Religionsunterricht von entsprechenden Verfahren inspirieren, bedeutet dies, sich für eine gewisse Zeit von historisch-kritischen Verfahren zu verabschieden und biblische Texte in ungewohnter Form neu zum Klingen zu bringen. Ziel dabei ist nicht, Wissen über einen Text zu vermitteln. Es geht vielmehr um geschickt gewählte Inszenierungstechniken, die den Text so verändern, dass er zu einem Text der Schüler wird. Im Rahmen dieses Prozesses wird der Ausdruck der Schülerinnen und Schüler gestärkt und ihre Imaginationskraft entfaltet. Beispielhaft soll im Folgenden die Anwendung entsprechender Verfahren auf die Kirchentagslosung vorgestellt werden.

#### **Automatisches Schreiben**

Das automatische Schreiben oder auch ‘écriture automatique’ wurde in seiner Urform von dem Psychologen Pierre Janet entwickelt. In den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts entdeckte André Breton das Verfahren für die Literatur. Für den Schreibprozess sollte in der Klasse eine entspannte Atmosphäre herrschen. Ist diese Voraussetzung erfüllt, wird die Kirchentagslosung vorgelesen, mit dem Overhead-Projektor projiziert oder an die Tafel geschrieben. Die Schüler sollen sich nun auf die Gedanken und Bilder, die in ihrem Kopf zur Losung ablaufen, konzentrieren. Dabei achten sie auf ihre Gefühle, Hoffnungen, Befürchtungen, Erinnerungen, etc. Keine noch so abwegig erscheinende Idee

darf verworfen werden. Nach etwa zwei bis drei Minuten schreiben sie alle Gedanken und Assoziationen auf. Wenn der Gedankenfluss stoppt, wird das letzte Wort solange erneut aufgeschrieben, bis neue Ideen entstehen. Auf Sprach-, Grammatik-, und Rechtschreibregeln kann dabei verzichtet werden. Alles ist erlaubt. Einzelne Wörter können ohne Punkt und Komma aneinander gereiht werden. Stichwörter und Satzketten lassen sich schneller aufschreiben als ganze Sätze. Alles, was sich im Kopf abspielt, wird festgehalten.

Abschließend werden der Klasse die Einfälle einzelner mitgeteilt und dienen als Grundlage neuen Nachdenkens über die Kirchentagslosung. Dabei entscheidet jeder selbst, welchen Gedanken er den anderen mitteilen möchte.

### Clustering

Das Clustering setzt die Idee des automatischen Schreibens fort. Es gründet sich auf gehirnstrukturelle Annahmen und wurde von Gabrielle Rico entwickelt. Zwei Schreibphasen folgen dabei aufeinander: Die erste Phase dient der Ideenfindung, wobei das bildliche Denken dominiert. In der zweiten Phase des Schreibprozesses geht es um ein Hin und Her zwischen bildlichem und begrifflichem Denken. Dabei wird den Bildern der ersten Phase eine sprachliche Form verliehen.

Wird das Verfahren auf die Kirchentagslosung angewandt, wird diese zunächst in die Mitte eines leeren Blattes Papier geschrieben und umkreist. Dabei löst die Losung verschiedene Assoziationen



aus. Das können Worte, Metaphern, Sprichwörter etc. sein. Sollte eine Assoziationspause entstehen, gilt es, den Gedanken freien Lauf zu lassen und den nächsten Gedanken aufzuschreiben.

Wichtig ist dabei, dass keine innere Zensur zugelassen wird. Die Assoziationen werden aufgeschrieben, umkreist und durch eine Linie mit dem Kern, welcher die Assoziation auslöste, verbunden. Nacheinander bilden sich um die Losung Ideenketten, die letztlich ein Geflecht von Zweigen bilden.

Abschließend wird das Cluster mit farbigen Stiften strukturiert, so dass Themenstränge entstehen. Durch Linien wird die Zusammengehörigkeit von Assoziationsgruppen angedeutet. Ist ein Cluster erstellt, sieht jeder Schüler ihn auf Einfälle durch, die ihn besonders interessieren. Dieser Einfall wird markiert und stellt den Ausgangspunkt für ein Gespräch mit dem Tischnachbarn dar. Hier-

bei geht es um das Besondere des Einfalls und den Weg, wie er – ausgehend von der Kirchentagslosung – entstanden ist.

### Sprach-Bilder

In der Methode der Sprachbilder geht es darum, den Losungstext in einem Schrift-Bild darzustellen. Dazu wird ein Bild zur Losung nur mit Buchstaben und Worten gestaltet. Die Schüler spielen dabei mit der Textform und probieren, wie alternative Buchstabengestaltungen und alternative Anordnungen auf das Textverständnis wirken. Die durch die Schreibbilder entstandenen Interpretationsvorschläge werden abschließend in der Klasse diskutiert.

### Textcollage

In Gruppen (vier bis sechs Schüler) werden die groß geschriebenen (unterschiedlich gestalteten) Wörter der Kirchentagslosung auseinandergeschnitten, auf ein DIN A2 Blatt geworfen und so aufgeklebt, wie sie fallen. Nun wird überlegt, mit welchen Bildern oder Zeitungsüberschriften die Zwischenräume ausgefüllt werden sollen, so dass neue Zusammenhänge zwischen einzelnen Wörtern der Losung und den gewählten Materialien entstehen. Abschließend werden die Textcollagen präsentiert und die entstandenen Sinnzusammenhänge ausgewertet.

### Elfchen

Beim „Elfchen“ handelt es sich um ein literarisches Spiel mit elf Wörtern, ver-



teilt auf fünf Zeilen. Das Elfchen ist eine gute Möglichkeit, um aus der Kirchentagslosung einen poetischen Text zu machen. Dabei ist folgendes Schema zu erläutern:

1. Zeile: ein Wort - ein Wort der Losung / Thema / Gefühl / Stimmung / Idee
2. Zeile: zwei Wörter - etwas, das sich auf den Begriff bezieht
3. Zeile: drei Wörter - Wo oder wie ist das in Zeile zwei Genannte? Was tut es?
4. Zeile: vier Wörter - mehr über das in Zeile zwei Genannte erzählen.
5. Zeile: ein Wort - abschließendes Wort: Gegensatz / Pointe / Provokation / Ergänzung

Morgen  
hör doch  
das Kind allein  
fragt nach dem Gestern  
Stille

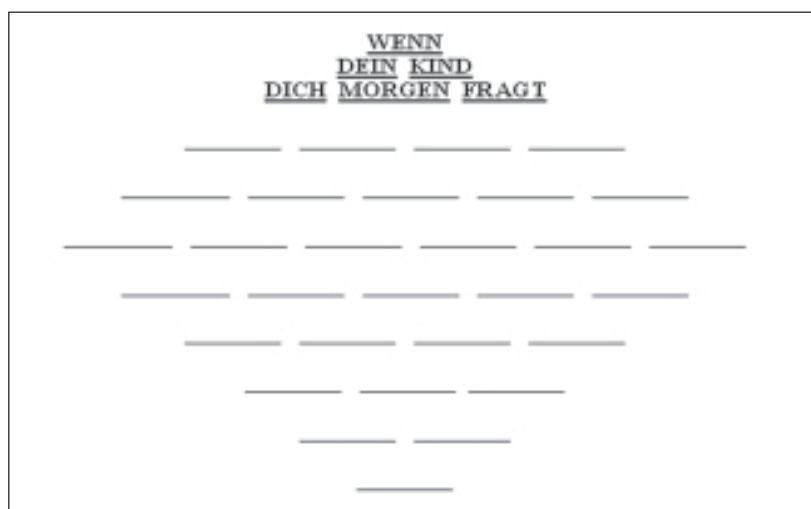
Leben  
Geburt, Erziehung  
Urlaub, Arbeit, Spaß  
Alt, krank, gebrechlich, tot  
Gott

Kannst  
Du wissen,  
was wird, morgen?  
Mit Dir, Kind dir  
Fragen?

Das letzte Wort ist entscheidend für die Qualität des Elfchens.

#### Texttheater

Ein geschickter sprachlicher Umgang mit der Losung ist geeignet, eine neue ungewohnte Sicht bei den Schülerinnen und Schülern hervorzurufen. Dieses gelingt z.B., wenn einzelne Wörter wiederholt, unterschiedlich betont, monoton, gehetzt, seufzend etc. vorgetragen werden. So entstehen Bekräftigungen oder Verfremdungen. Körpersprache kann die Bedeutung verstärken. Rhythmische Klopfen oder die Zuhilfenahme Orffscher Instrumente bieten sich hierzu in gleicher Weise an. Bekannte Personen



können imitiert werden, die Losung kann ironisch, sarkastisch, in Form eines Befehls oder naiv deklamiert werden. Hierzu werden die Schüler aufgefordert, den Losungstext in Gruppen (vier bis sechs Schüler) entsprechend zu bearbeiten. Im Anschluss werden die Interpretationen in der Klasse besprochen. Welche Interpretation war stimmig? Welche Interpretation verfremdete die Losung in einer interessanten und aufschlussreichen Weise? Ist es möglich, verschiedene Interpretationen miteinander in einer Art Sprechtheater zu verbinden? Darüber hinaus sind vielfältige dramaturgische Weiterentwicklungen denkbar, die letztlich in einer Aufführung enden könnten.

#### Textergänzungen

Zur vertiefenden Auseinandersetzung mit der Kirchentagslosung kann es sinnvoll sein, sie mit Hilfe anderer Medien zu ergänzen bzw. umzusetzen. Das könnten sein: ein gemaltes Bild, Fotos, eine Collage, eine PowerPoint-Präsentation, ein Standbild, eine Pantomime, ein Schattenspiel (auf dem Overhead-Projektor), eine Flash-Animation, ein Rollenspiel, eine Videoproduktion, ein Hörspiel, eine Musikcollage u.v.m.

#### Schneeballgedicht

Das Schneeballgedicht wurde 1960 von der literarischen Kunstgruppe OULIPO in Frankreich entwickelt. Dabei handelt es sich um ein Schreibspiel, das mathematischen Schreibzwängen folgt und durch einen ästhetischen Formenzwang zu neuen Bedeutungen führt. Auf diese Weise steht das einzelne Wort viel stärker im Mittelpunkt und kann durch sei-

ne Prägnanz unterschiedlichste Gefühle und Stimmungen auslösen. Im Blick auf die Losung bieten sich verschiedene Formen an, die den Schülern den Rahmen vorgeben. Es gilt dabei, die Losung fortzuschreiben, wobei die vorgegebene Form bewahrt werden muss. Schneebälle zu entwerfen ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es hat sich bewährt, dass die Schüler dabei in kleinen Gruppen arbeiten. Dabei müssen sie sich auf die Gefühle und Gedanken der anderen einlassen. Später können auch eigene Formen von den Schülern entworfen und gestaltet werden.

#### RAP

RAP-Produktionen von Schülern gibt es inzwischen in erstaunlicher Zahl. Dieses liegt an der schon fast krisensicheren Position, die sich der Rap in deutschen Jugendkulturen erobert hat, und an seiner entsprechend hohen motivationalen Funktion für Unterrichtsprozesse. Unterstützend wirken die hohen kreativen Anteile und die Schaffung eines Raumes für Improvisationen und Ausdruck. Für den Religionsunterricht liegen in der Gestaltung von Rap-Texten zur Kirchentagslosung besondere Chancen zur Anknüpfung an die jeweiligen Lebenssituationen der Schülerinnen und Schüler. Unter Umständen liegt dies auch an der Öffnung verschiedener Räume, die eine Distanznahme zur Wirklichkeit auf unterschiedlichen Ebenen ermöglichen: Sowohl das sinnlich erfahrbare Potential der Musik als auch das kritische Potential der Kirchentagslosung können sich in einem solchen Fall ergänzen. Ausgehend vom Text der Kirchentags-

lösung gilt es zunächst, für die Schüler relevante Themenschwerpunkte herauszuarbeiten. Im Anschluss kann die Textarbeit erfolgen. Ist der Text erstellt, erfolgt das „Eingrooven“. Für diese rhythmischen Vorübungen bietet sich ein Stuhlkreis an. Gemeinsam stampfen oder klatschen Schüler und Lehrer zunächst einen 4/4 Takt. Um das Metrum einzuhalten sind Sprechsilben hilfreich (dum-dam- dim- dam). Wichtig ist, in dieser Phase auf eine gute rhythmische Koordination zu achten. Wird der Rhythmus von der Schülergruppe sauber ausgeführt, werden ein- oder zweitaktig Rhythmen vorgegeben. Diese werden von der Klasse imitatorisch nachgeklatscht. Wurde der rhythmische Grundbeat von der gesamten Klasse sauber geklatscht, kann die Arbeit mit dem Raptext beginnen. Unter Beibehaltung des Grundbeats trägt der Lehrer einzelne Textzeilen vor, die von der Klasse imitiert werden. Es fällt leichter, den Text im Rhythmus zu sprechen, wenn der Taktschwerpunkt auf der auf Eins liegenden Silbe deutlich betont wird. Für alle anderen Silben können mehr Freiheiten einfließen. Ist der



Rap unplugged fertiggestellt, können Computerprogramme die Arbeit ergänzen (z.B. HipHop-eJay / über das Internet zu beziehen) und zu einer professionellen Produktion beitragen. Diese kann auf CD gebrannt werden, ein entsprechendes Cover kann von den Schülern erstellt werden und als „Kirchentags-CD“ im schulischen Rahmen veröffent-

licht werden. Im Rahmen eines Projektes könnte darüber hinaus eine Diashow (mit PowerPoint) oder ein Video-Clip zum Rap erstellt werden.

*Dietmar Peter ist Dozent am Religionspädagogischen Institut Loccum.*

## Der Film „Wir seh´n uns“ im Unterricht

### Anregungen und Fragen

Um den Kirchentag bei Schülerinnen und Schülern bekannt zu machen, hat sich die Landeskirche entschieden, einen Imagefilm für diese Zielgruppe zu produzieren. Er ist nach den Herbstferien an alle weiterführenden Schulen in Niedersachsen verschickt worden.

Anhand des Films lässt sich zu verschiedenen Themen arbeiten. Dazu geben wir hier einige Anregungen und formulieren vor allem Fragen, die der Film aufwirft. In einer der ersten Film-Sequenzen stellen Jugendliche Fragen. Warum gibt es Glaubenskriege? Gibt es Engel wirklich? Warum haben nicht alle Menschen die gleichen Rechte?

An dieser Szene kann eine Beschäftigung mit der Lösung und den Themen des Kirchentages ansetzen. Dazu gehört

nicht nur, dass man überlegt, welche Fragen Kinder jeweils an die Generation ihrer Eltern stellen, stellen und vielleicht morgen stellen werden. Es geht auch darum, wie diese Fragen gestellt werden. Sprechen die Kinder sie noch aus oder schreiben sie sie in Internet-Chats? Sprü-



hen sie ihre Unsicherheit an eine Wand oder verarbeiten sie diese beim Skaten? Ist es immer so einfach, aus einem Fragezeichen ein Ausrufezeichen zu machen, wie dies am Ende des Films geschieht?

Die Beschäftigung mit der Kirchentags-Lösung kann dann in einem der vielen Projekte münden, die an Schulen ange-regt worden sind.

Im mittleren Teil des Films wird berichtet, dass der Kirchentag politisch Zeichen gesetzt hat. Bilder von 1983 zeigen die Demonstrationen mit den lila Halstüchern. Dies kann vertieft werden, indem man erarbeitet, wo der Kirchentag politisch gewirkt hat. Hat er die Demokratie, die genauso alt ist wie er, geprägt, oder ist er nur ihr Kind? Hat er 1983 die Friedensbewegung bewegt, oder hat er sich bewegen lassen, weil ohnehin Hun-



dertausende für den Frieden auf die Straße gingen? Haben die gelben Schals in Frankfurt ernsthaft an der Apartheid gerüttelt? Und was kann der Kirchentag „morgen“ bewegen?

Ein weiterer Themenkomplex erschließt sich aus der Einladung der Kirchentagsgeneralsekretärin an Menschen anderer Konfessionen und Religionen. Auch das Bildmaterial verspricht die Begegnung mit verschiedenen Kulturen und Glaubensrichtungen. Die Begegnung der Religionen ist zur Zeit ohnehin ein Thema an den Schulen.

Der Film dient der Werbung. Auch das kann zum Thema einer Unterrichtsstunde werden: Der Film selbst wird zum Inhalt der Diskussion. Wie wird für ein christliches Ereignis geworben? Was sagt der Film über den Kirchentag und was verschweigt er? Welche Aussagen fallen unter den Tisch, wenn Kirche versucht, sich mit Werbung Gehör zu verschaffen? Wird deutlich, dass der Kirchentag keine institutionell gebundene Veranstaltung ist, wenn mit Frau Käßmann und Frau von Kirchbach zwei Menschen dazu einladen, die Amtsträ-

ger sind oder auf Jugendliche jedenfalls so wirken?

Am Beispiel des Kirchentages kann gefragt werden, ob der christliche Glaube sich in der medial geprägten Gesellschaft „verkauft“ oder auch „ausverkauft“. „Wir seh´n uns“ ist Infotainment. Er soll Gefühle ansprechen und werben. Aber der Film enthält auch Informationen, die zu Diskussionen anregen. Vielleicht hat er damit schon viel mit dem Kirchentag gemeinsam.

*Andreas Behr, Regionale Arbeitsstelle Kirchentag 2005 (rast), Hannover*

## Ulrike Fuchs

### „Vorsicht Urne!“

#### *Ein Unterrichtsbeispiel für die 11. Klasse zur Gedenkkultur auf unseren Friedhöfen*

Wertschätzung und Verbundenheit prägen das jüdisch-christliche Menschenbild. Unsere Trauerkultur spiegelt dies wider. Allerdings befindet sich diese jüdisch-christliche Gedenkkultur gerade in einem starken Veränderungsprozess. Der Tod gehört nicht mehr ins Leben, seit das Leben mehrerer Generationen unter einem Dach selten geworden ist. Eine gültige Gedenkkultur im familiären Umfeld gehört für viele nicht mehr zum Alltag. Auf der anderen Seite ist das starke Interesse Jugendlicher am Thema Tod und Sterben zu spüren. Eigene Zugänge nicht nur zum realen Ort Friedhof, sondern auch zu religiösen Bräuchen und Vorstellungen sind notwendig, um bewahrenswertes Erbe, aber auch persönliche Freiräume zu entdecken.

Die folgenden Unterrichtsbausteine nehmen die drei Leitfragen des 30. Evangelischen Kirchentags – Wie wollen wir leben? Wie können wir glauben? Wie können wir handeln? – auf und entfalten sie im Hinblick auf unsere Bestattungs- und Erinnerungskultur.

#### **1. Wie wollen wir leben ?**

Viele Jugendliche kennen Friedhöfe aus Gruselfilmen. Als Orte persönlicher Trau-

er oder gar religiöser Praxis sind sie selten im Blick. Die Vorstellung, auf einem Friedhof seine letzte Ruhestätte zu haben, finden Jugendliche langweilig. Viele wünschen sich, dass ihre Asche irgendwo verstreut oder mindestens in einem „Friedwald“ untergebracht wird. Über die bisherige Praxis der Totenbestattung nachzudenken, wurde durch die aktuelle Diskussion zur Aufhebung des Friedhofszwanges in Deutschland ausgelöst. Das vorliegende Material wurde in der 11. Jahrgangsstufe Gymnasium verwendet.

Sowohl Sachinformationen als auch emotionale Beweggründe für Entscheidungen im Hinblick auf christliche Gedenkkultur sollten berücksichtigt werden. Ein erster Einstieg erfolgt durch „Leserbriefe“ zum Thema Erinnerungskultur.

Die Schülerinnen und Schüler können

- die Leserbriefe im Hinblick auf Werte und Vorstellungen über Tod und Leben der jeweiligen Personen auswerten
- eine erste eigene Position in Anlehnung an die unterschiedlichen Statements formulieren.

Beispielhafte Leserbriefe zum Thema Bestattungszwang:

„Es wäre sehr schön, wenn die Bestat-

tungen in Zukunft mehr liberalisiert werden. Ich selbst bin mir über meine eigene Beerdigung noch nicht im Klaren. Ich weiß nur, dass ich nicht auf einem Friedhof liegen möchte.“ Michaela K., München

„Friedhöfe sind Gemeinschaftsanlagen. Es sind Orte, an denen wir in Europa seit Jahrhunderten unsere Toten beisetzen. Jetzt sind einige Individualisten aufgetaucht, die das ändern wollen. Der Tote gehört mir, so sagen sie, zumindest seine Asche, damit kann ich machen, was ich will. Dass wir alle aber den Weg zum Tod gehen und dann auf „einem Friedhof beigesetzt werden müssen“, ist das so abwegig. Es zeigt sich aber auch hier, dass das Gemeinschaftsgefühl in unserer Zeit immer weiter verschwindet.“ Gerdheinz O. G.

„Mein Mann und ich haben die Seebeerdigung gewählt, weil wir uns der See verbunden fühlen. Wir freuen uns, wenn unsere Asche sich einst in den Wellen löst. Apropos Erinnerung: man ist so lange nicht vergessen, solange liebe und geliebte Menschen einen noch im Gedächtnis behalten und das genügt uns.“ Gabi B. aus W.

„Die meisten Menschen würden, auch wenn es keine festen Bestimmungen

dafür gäbe, mit ihren Toten würdig umgehen. Klare Regelungen braucht es für die, die dazu nicht in der Lage sind. Aber die gelten dann eben für alle. Wo die Gesetze die Grenzen ziehen, bestimmt in einer Demokratie immer das Parlament. Gelegentlich kann es sein, dass Parlamente die Grenzen anders setzen als die Mehrheit der Bürger dies nach ‚Umfragen‘ will. So schützt uns die parlamentarische Form der Demokratie z.B. vor der Todesstrafe. Möge sie uns auch vor beliebigem Umgang mit den sterblichen Überresten des Menschen schützen.“  
Bernhard R. aus B.

Eine reiche Auswahl ständig aktualisierter Lesermeinungen findet sich im Internet unter: [www.postmortal.de/Bestattung-Beisetzung/Alternativen//Umfrage-FZ/FzKommentare-2002-1](http://www.postmortal.de/Bestattung-Beisetzung/Alternativen//Umfrage-FZ/FzKommentare-2002-1).

## 2. Wie können wir glauben ?

„Wir legen Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staube...“ – die Worte der Bestattungsformel bei Beerdigungen stellen einen theologischen Zusammenhang zwischen christlichen Schöpfungsvorstellungen und praktizierter Bestattungskultur her. Der Abschied von den Verstorbenen wird als eine Art „Rückgabe“ an Gott, den Schöpfer formuliert. Der Verstorbene ist also nicht das Eigentum der Angehörigen.

Glaube endet nicht am Grab. Vielmehr zeigt sich jüdisch-christliche Identität gerade hier. Als kritischen Impuls zur Tradition bietet sich ein Abschnitt aus der EKD-Denkschrift „Gestaltung und Kritik“ an (s.u.).

Die Schüler und Schülerinnen können

- konkrete Ausdrucksformen und inhaltliche Besonderheiten der christlichen Gedenkkultur kennen lernen,
- einen Vergleich zwischen jüdischen und christlichen Vorstellungen ziehen.

## 3. Wie können wir handeln ?

Der dritte Schritt besteht darin, real einen eigenen Zugang zum Ort „Friedhof“, zu den Ritualen am Grab und zu „Erd- und Feuerbestattung“ zu erschließen. Bei einer Exkursion zum Stadtfriedhof und zum Krematorium kamen die Jugendlichen mit (überaus kooperativen) Mitarbeitern ins Gespräch. Sie erfuhren,

was mit den Verstorbenen auf dem Friedhof geschieht (Lagerung, Kühlung, Vorbereitung der Trauerfeier). Auf dem Friedhof selbst suchten sie verschiedene Orte auf, die die unterschiedliche Art des Trauerns und Gedenkens zwischen traditionellen Grabreihen, Kindergräbern und anonymen Urnenfeldern augenfällig werden lassen.

*Ulrike Fuchs ist Schulpastorin am Felix-Klein- und am Max-Planck-Gymnasium in Göttingen.*



Foto: Ulrike Fuchs

„... An vielen Stellen beschreibt das alte Testament rituelle Formen des Gedenkens; die Feste des Jahreslaufes erhalten durchweg neben ihren jahreszeitlichen Bezügen Begründungen aus der Geschichte Israels.

Das neue Testament setzt diese Kultur des Gedenkens voraus. Im christlichen Gottesdienst wird sie an zentraler Stelle verankert; das Abendmahl wird als Erinnerungsmahl gefeiert: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“ (1. Kor. 11,24ff. und Lk 22,19). Christi Tod wird als Erlösungstat Gottes den Menschen zugute verstanden; die Vergegenwärtigung dieses Todes wird deshalb zum Mittelpunkt des Gottesdienstes. Dadurch rücken aber auch menschliches Leiden und Sterben in den Deutungshorizont dieses einen Todes; und die zugesagte Erlösung wird zum Angelpunkt für das Verständnis gelingenden Leben – eines Lebens nämlich, das nicht mehr den Mächten der Sünde und des Todes unterworfen ist. So entfaltet sich eine ganze Kultur des Lebens aus der Weisung: „Solches tut zu meinem Gedächtnis.“

2.2. Alle Kulturen kennen Formen, in denen Geschichte erinnert und insbesondere der Toten gedacht wird. Doch im Judentum wie im Christentum nehmen sie auf dem geschilderten Hintergrund eine besonders ausgeprägte Gestalt an. Von der jüdischen Kultur des Gedenkens legen die jüdischen Friedhöfe Zeugnis ab, sie sind deshalb so zahlreich erhalten, weil jede Grabstätte für unabsehbare Zeit belegt ist und deshalb nicht erneut belegt werden darf. Das ist ein unüberbietbares Zeichen für die Achtung der menschlichen Person in ihrer Individualität. Die christliche Bestattungskultur knüpft daran an, ohne jedoch in gleicher Unbeugsamkeit die Forderung aufrecht zu erhalten, dass eine Grabstätte für alle Zeiten unantastbar sei. ... Aus dem Gedenken erwächst eine Stärkung im Glauben und eine Ermutigung zum Leben. In der Entwicklung von Kirchenbauten, der Klosteranlagen, auch im Wachsen der Städte kommt dem Gedenken eine Schlüsselrolle zu.“

Auszug aus der EKD Denkschrift 64,1999 „Gestaltung und Kritik“, Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert in: [www.ekd.de/EKD-Texte/kultur-kultur2.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/kultur-kultur2.html), S.5f., 2.1. Gedenkkultur:

Joachim Jeska

## *Kirchentag in der Schule*

*Zwei Unterrichtsbausteine zur Vorbereitung auf den Kirchentag 2005*

### **1. Kirchentag – was ist das eigentlich?**

#### **Eine Umfrage erarbeiten, durchführen, auswerten und präsentieren (Sek I)**

Schülerinnen und Schülern die inhaltliche Gestaltung und Organisation eines Kirchentages näher zu bringen und sie damit zur Teilnahme zu motivieren, ist das Ziel dieses Unterrichtsbausteines. Indem sie Menschen außerhalb der Schule befragen, erfahren sie etwas über den Bekanntheitsgrad und die Beliebtheit des Kirchentages. Darüber hinaus bekommen sie durch Erlebnisberichte eventuell einen sehr persönlichen Zugang zu diesem kirchlichen Großereignis. Außerdem lernen sie dabei, wie man eine Umfrage erarbeitet, durchführt, auswertet und präsentiert. Je nach Zeitbudget, das für die Vorbereitung auf den Kirchentag 2005 im Unterricht zur Verfügung steht, kann dieser Unterrichtsbaustein knapp gehalten (zwei Unterrichtsstunden) oder ausgeweitet werden (vier Unterrichtsstunden).

Entscheidet man sich für eine intensive Einheit, so kann man die Schülerinnen und Schüler zunächst selbst einen Zugang zum Thema Kirchentag erarbeiten lassen. Ich sehe drei Möglichkeiten für eine *erste Unterrichtsstunde*:

(1) Der oder die Lehrende bringt eigene oder zusammengetragene Materialien von vergangenen Kirchentagen mit in den Unterricht (Programmbücher, – evtl. ausgewählte Kopien, Poster, Videosequenzen, Musik oder anderes) und vergibt gezielte Rechercheaufgaben. Einzel-

ne Schülerinnen und Schüler könnten die Organisationsstruktur und die grobe Gestaltung der fünf Tage eines Kirchentages herausarbeiten, andere könnten die zentralen Themen und wieder andere das Beiprogramm herausuchen. Durch Zusammentragen entsteht ein erstes vorläufiges Bild von einem Kirchentag.

(2) Sollte die Möglichkeit der Nutzung eines Computerraums mit Internet-Zugang bestehen, können alle Lernenden (oder eine Kleingruppe) im „Netz“ auf die Suche nach Informationen zum Kirchentag gehen. Es lassen sich dabei viele Entdeckungen machen, nicht nur unter [www.kirchentag.de](http://www.kirchentag.de), sondern auch auf den Seiten vergangener Kirchentage ([www.oekt.de](http://www.oekt.de), [www.kirchentag2001.de](http://www.kirchentag2001.de) oder [www.katholikentag.de](http://www.katholikentag.de)). Auch bei dieser Option ist es notwendig, Rechercheaufgaben zu stellen, damit das Suchen nicht zum bloßen Surfen wird.

(3) Der oder die Lehrende könnte jemanden in den Unterricht einladen, der viel Erfahrung mit Kirchentagen hat (Ortspastor oder -pastorin, Diakon oder Diakonin, Ehrenamtliche aus der Kirchengemeinde) und von den Schülerinnen und Schülern befragt werden kann.

In einer *zweiten Stunde* können die Lernenden auf der Basis ihrer Erstinformationen dann einen Fragebogen entwickeln, der umso aussagekräftiger ist, je mehr sie bereits vom Kirchentag wissen. Sie können dann gezielt danach fragen, was sie interessiert. Die erste Frage wird dabei wohl in aller Regel danach sein,

ob der oder die Befragte überhaupt weiß, was ein Kirchentag ist. Erst wenn diese Frage positiv beantwortet wird, können detaillierte Fragen folgen, etwa nach dem Abend der Begegnung, dem Markt der Möglichkeiten, nach der Attraktivität von Podiumsdiskussionen oder Konzerten. Die Schülerinnen und Schüler sollten bei der Erarbeitung des Fragebogens überlegen, wo sie ihre Umfragen vornehmen wollen (z.B. in der Nachbarschaft, der Fußgängerzone oder auf dem Sportplatz), wie die Fragen lauten müssen, damit es zu aussagekräftigen Ergebnissen kommt und wie groß die Befragungsteams sein sollten. Für die Befragung selbst kann eine weitere Unterrichtsstunde angesetzt werden oder aber die Schülerinnen und Schüler nutzen eine festgelegte Zeit am Nachmittag oder Wochenende dafür.

Die Auswertung erfolgt in der *dritten Stunde*, wobei die Einzelergebnisse der Befragungs-Teams zusammengetragen werden. Das kann an einer Overhead-Folie geschehen. Gemeinsam gilt es nun zu überlegen, wie und in welchem Rahmen die Ergebnisse präsentiert werden können. Von einem gestalteten Plakat für die eigene Klasse oder für die gesamte Schule bis hin zu einem Artikel in der Schülerzeitung oder aber der lokalen Presse ist vieles denkbar. Möglich ist auch die Kontaktaufnahme mit der Organisation des Kirchentages in Hannover 2005 und die Bereitstellung der Ergebnisse ([info@kirchentag.de](mailto:info@kirchentag.de)). Für das Erarbeiten der Präsentation ist nochmals eine Unterrichtsstunde anzusetzen, so

dass insgesamt vier (bzw. fünf) Stunden gefüllt werden.

Kann soviel Unterrichtszeit nicht zur Vorbereitung auf den Kirchentag genutzt werden, so können die Schülerinnen und Schüler ohne eigene Vorinformationen in einer ersten Unterrichtsstunde einen Fragebogen entwickeln, die Befragung außerhalb des Unterrichtes vornehmen und in einer weiteren Stunde die Ergebnisse zusammentragen sowie eine Präsentation erarbeiten.

## 2. Was können wir tun, um unsere Zukunft zu gestalten?

### Eine Podiumsdiskussion erarbeiten und durchführen (Sek II)

Die Losung des Evangelischen Kirchentages 2005 in Hannover „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ ist für Schülerinnen und Schüler nicht leicht zugänglich. Der Blick auf ein eigenes Kind ist für Jugendliche, die soeben dem Kindesalter entwachsen sind, erst einmal sehr befremdlich, da Bezüge zur eigenen Lebenswelt kaum hergestellt werden können. Die Interpretation der Losung sollte daher am Beginn der Beschäftigung stehen und ist gleichermaßen eine Einführung in die zu erarbeitende Podiumsdiskussion. Nach meinen Erfahrungen lässt sich auch mit Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II ein Schreibgespräch durchführen, selbst wenn die Lerngruppe bisher kaum oder keine Kenntnisse dieser Methode hat. Auf großen Papierbögen könnte in großen Buchstaben die Losung stehen. Die Schülerinnen und Schüler werden dazu aufgefordert, schweigend eigene Kommentare und Interpretationsversuche anzuschreiben. Dabei sollten sie ermuntert werden, auf bereits angeschriebene Kommentare Bezug zu nehmen. Durch diesen Prozess und mit Hilfe eines anschließenden „bereden“ Gedankenaustausches sollte deutlich werden, dass es im wesentlichen um die Frage geht, was Menschen heute tun können, um die Zukunft zu gestalten: Welche Maßstäbe gelten, was sind die zentralen Themen und Sorgen und wer kann eigentlich wie handeln? Sicher werden hierbei bereits verschiedene Positionen erkennbar, und es ist die Aufgabe in dieser ersten Unterrichtsstunde, die Vielfalt der möglichen Hal-

tungen wahrzunehmen und zu visualisieren.

Ich halte es für sinnvoll, die differierenden Positionen mit Zitaten aus biblischen Schriften zu verbinden, um auf diese Weise einerseits die jeweilige Haltung zu pointieren und andererseits die große Bedeutung biblischer Texte für die Frage nach Welt- und Zukunftsgestaltung aufzudecken. Zudem lernen die Schülerinnen und Schüler dabei, wie divergent biblische Texte in Bezug auf dieses Thema sind, wie verschieden also die Antwortversuche auch in früheren Phasen der Geschichte waren. Dabei könnten – falls dafür Zeit zur Verfügung steht – auch Exkurse zu den einzelnen Kontexten der jeweiligen Zitate eingeschoben bzw. erarbeitet werden. Ich denke z.B. an Zitate wie: „Sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen“ (Mt 6,34); „Man mühe sich ab wie man will, aber man hat keinen Gewinn davon“ (Pred 3,9); „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen“ (Off 21,1); „Niemand suche das Seine, sondern das, was dem anderen dient“ (1. Kor 10,24); „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse“ (2. Kor 4,10); „Prüft alles, und das Gute behaltet“ (2. Thess 5,21); „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“ (1. Tim 6,8); „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber Gott allein lenkt seinen Schritt“ (Spr 16,9). Freilich wird eine Auswahl zu treffen sein, die Bezug nimmt auf die von den Lernenden vorgeschlagenen Positionen. Ich halte es für sinnvoll, vier verschiedene Haltungen in das Zentrum zu rücken, so dass auf dem zu bildenden Podium einschließlich Moderator fünf Lernende Platz finden. Ehe die inhaltliche Vorbereitung aufgenommen werden kann, ist mit den Schülerinnen und Schülern zu klären, in welchem Rahmen die Podiumsdiskussion stattfinden soll – nur intern oder etwa für eine größere Öffentlichkeit an der Schule (mit anderen Kursen der Sekundarstufe II oder unter zusätzlicher Einladung von Eltern). Auch müssen die Rahmenbedingungen abgesteckt werden: Wie lange sollte die Po-

diumsdiskussion dauern, wo sollte sie stattfinden? Ist eventuell technische Vorbereitung nötig (Mikrofone, Einladungsplakate, Werbemaßnahmen usw.)?

Im Anschluss daran sollte die gesamte Lerngruppe die inhaltliche Vorbereitung durchführen, indem fünf Kleingruppen gebildet werden. Eine Kleingruppe stellt den späteren Moderator der Diskussion und sollte sich ansatzweise mit allen Positionen auseinandersetzen. Die vier weiteren Kleingruppen machen sich jeweils eine Position zu eigen, suchen Argumente für ihre Haltung und formulieren ein kurzes Eingangsvotum für die Podiumsdiskussion. Darüber hinaus sollten sie überlegen, mit welchen Gegenargumenten sie auf Seiten der anderen an der Diskussion Teilnehmenden rechnen müssen. Es ist also neben der inhaltlichen Frage ein erklärtes Ziel dieses Unterrichtsbausteines, dass die Schülerinnen und Schüler Argumentationsstrukturen entwickeln. Mindestens eine Doppelstunde sollte dafür verwendet werden, je nach Aufwand der späteren Podiumsdiskussion auch mehrere Stunden.

Am Ende der inhaltlichen Erarbeitung haben die Gruppenmitglieder zu entscheiden, wer von ihnen auf dem Podium sitzt und „ihre“ Position vertritt. Schließlich kommt es zur Podiumsdiskussion, die je nach Aufwand bis zu einer Schulstunde dauern kann, m.E. aber nicht längere Zeit in Anspruch nehmen sollte. Es bietet sich an, in der folgenden Unterrichtsstunde ein Feedback vorzunehmen und den Schülerinnen und Schülern zu vermitteln, dass diese Form der Podiumsdiskussion eine der häufigsten Diskussionsformen auf dem Kirchentag sein wird. Zugleich könnte in dieser Stunde das Programm des Kirchentages ausschnittsweise gemeinsam gelesen werden, damit die Lernenden erkennen, dass sie durch die Erarbeitung ihrer eigenen Veranstaltung „Experten“ für eine der zentralen Fragen des kirchlichen Großereignisses in Hannover 2005 geworden sind.

*Dr. Joachim Jeska ist Pastor der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Urban Klein Ilse-de und unterrichtet am Ratsgymnasium Peine.*

---

# Schule und Gemeinde

Stephan Schaede

## „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“

*Dialoge zwischen Konfirmanden und alten Menschen in einem Besuchsprojekt*

### **Religiöse Hintergründe und ihre Provokation für das generationsübergreifende Gespräch in der Gemeinde**

Wenn dein Kind dich morgen fragt ... Der Hinweis, dass das Kirchentagsmotto Hannover 2005 auf das 5. Buch Mose anspielt, ist trivial. Weniger trivial sind die Hintergründe dieser Anspielung. Man war nämlich so kühn, für den Kirchentag 2005 einen der zentralen Texte jüdischer Religionspraxis zum Motto zu machen.

#### **5. Mose 6,25 und der Sederdialog**

Dieser Text ist in der „Gründungslegende und ‚Urszene‘ ... für die ‚Erinnerungskultur‘“ der jüdischen Religion verwurzelt.<sup>1</sup> Als einst auf Betreiben des Königs Josia der auffällige Tempel zu Jerusalem ausgebessert wurde, zog der Hohepriester Hilikia aus den Trümmern der Baustelle ein Buch der Thora (*sefer hat-tora*). Als dem König daraus vorgelesen wurde, zerriss er seine Kleider. Denn in dem Buch stand, wie das Zusammenleben von Menschen Würde gewinnt und wie sehr dies mit Gott zu tun hat.

Das alles war mit dem Buch im Allerheiligsten selbst verschüttet worden. Der König war schockiert. Er und sein Volk hatten vergessen, was darin notiert war, vergessen, worauf es im Leben mit Gott ankam. Nun war das Buch der Thora, das Hilikia entdeckte, nichts anderes als das Deuteronomium. Das Deuteronomium ist das Vermächtnis des Mose an Israel. Eine literarische Fiktion lässt in diesem Buch Mose vor den Zeitzeugen des Auszugs aus Ägypten auftreten. Er mahnt sie, die „Gebote, Zeugnisse und Satzungen“, die Gott ihnen anvertraut habe, nicht mehr zu vergessen. Die Bedeutung des Erinnerns<sup>2</sup> soll sich in das Gedächtnis des Volkes eingraben. Vergessen hat fatale Folgen für die Zukunft. Deshalb nennt das „Buch ... nicht weniger als acht verschiedene Verfahren kulturell geformter Erinnerung“.<sup>3</sup>

Drei *zentrale* Verfahren sind

- ...die schriftliche Fixierung religiöser Einsichten von kanonischem Rang,<sup>4</sup>
- ...die Kommunikation religiöser Überzeugungen und Erfahrungen zwischen den Generationen.<sup>5</sup>
- ...sowie die Erinnerung durch Feste,

welche zentrale Ereignisse der Geschichte des Volkes mit Gott vergegenwärtigen.

Alle drei Formen kommen im Passafest zusammen. Das Fest erinnert an den Auszug aus Ägypten. Entsprechende Texte aus der Thora werden verlesen. Und die Frage aus 5. Mose 6,20 wird im Ablauf des Festes selbst an entscheidender Stelle als Eröffnung eines Gesprächs zwischen den Generationen aktualisiert.

„Wenn dich nun morgen dein Sohn fragen wird ...“ ist also erheblich mehr als ein Zitat aus einem bedeutsamen Kapitel der eigenen Religionsgeschichte. Diese Worte funktionieren anders als die Weihnachtsgeschichte bei Christen. „Wenn dich nun morgen dein Sohn fragen wird ...“ ist vielmehr eine Handlungsanweisung. Und sie bleibt, so alt sie ist, hochaktuell.

Das Judentum hält mit dieser Handlungsanweisung eine religiöse Kultur der Frage wach. Das Kind – der Sohn – fragt wenigstens einmal im Jahr den Vater. Am Abend vor dem Passafest ist es so weit.

Wer es plastisch liebt, vertiefe sich in den 1998 erschienen Roman „Zwei Hochzeiten und ein Pessachfest“ von Allegra Goldmann. Unter der Kapitelüberschrift „Die vier Fragen“ taucht man in die Welt des sogenannten Sederdialogs ein, also in jene Welt, die 5.Mose 6,20 nicht zu einem bloßen Zitat verkommen lässt. Es ist der Vorabend zum Pessachfest in einer amerikanischen jüdischen Familie. Aus allen Teilen der Staaten sind Tanten, Onkels, Neffen, Nichten, Enkel und Großeltern eingetroffen. „Ed“, der Familienvater, ist derjenige, der jedes Jahr die Sedertexte vorträgt. Die Verwandten „Sol und Estelle sind sehr angetan davon, wie er das macht, schon weil er soviel weiß. Eds Spezialgebiet ist der Nahe Osten, und daher zieht er Parallelen zwischen Pessach und Gegenwart ... ‚Wir begehen heute das Fest der Befreiung‘, sagt Ed, ‚ein Fest zur Erinnerung an die Erlösung aus der Knechtschaft‘.“ Er hält ein Stück Mazze hoch und zitiert aus der revidierten Übersetzung der Haggada<sup>6</sup>. Die kommentierte Textlesung durch den Familienvater nimmt ihren Lauf. „Wir essen diese Mazze, damit wir nie vergessen, was Gefangenschaft ist, und damit wir uns auch weiterhin hineinversetzen können in die notleidenden Völker überall auf der Welt ... wir denken an das kriegsgeschüttelte Israel und beten um Kompromisslösungen.“ Rituale stehen als solche nicht schon für eine vitale Erinnerungskultur ein. Auch daraus macht der Roman kein Hehl. Neben Augenblicken, die allen Feiernden unter die Haut gehen, stehen Phasen ritualbedingter Abschweifung. So muss Ed die geistesvergessenen Enkel Ben, Amy und Avi aufrütteln. „Wenn dich nun morgen Dein Sohn fragt ... nun ist es Zeit für die vier Fragen“, sagt er in scharfem Ton. Und setzt mit Rücksicht auf Amy hinzu: „Das jüngste Kind wird die vier Fragen vortragen.“ Amy ... liest: „Warum unterscheidet sich diese Nacht von allen andern Nächten? An gewöhnlichen Abenden essen wir gesäuertes Brot; warum essen wir an diesem Abend Mazze? An gewöhnlichen Abenden essen wir die verschiedenen Kräuter; warum an diesem Abend nur bittere? An gewöhnlichen Abenden tunken wir überhaupt nicht ein; warum an diesem Abend gleich zweimal? An gewöhnlichen Abenden essen wir entweder aufrecht sitzend

oder bequem ausgestreckt; warum lagern wir uns an diesem Abend alle auf die Ruhebetten?“<sup>7</sup> Ed fordert Avi auf, den Text auf Hebräisch zu wiederholen, bei Tisch wird gestritten, ob die Bitterkräuter durch „Petersilie“ oder „nur irgendein Grüngemüse“ ersetzt werden dürfen. Und dann steigt die Spannung, wenn Ed darauf aufmerksam macht, dass die Haggada vier verschiedene Kinder ins Feld führt, „das weise, das verstockte, das einfältige und das, das nicht weiß, was es fragen soll“. Also „den aufgeschlossenen Typus, den desinteressierten, den kontaktarmen und den angepassten“.<sup>8</sup> Und dann heißt es: „Soviel also zum Sederdialog.“  
Ja, soviel zum Sederdialog ...

#### **Auf der Suche nach einer Fragekultur bei Christinnen und Christen**

Gibt es bei Christinnen und Christen eine entsprechende Fragekultur? Eine praktisch orientierte Antwort auf diese Frage darf nicht in einer unreflektierten Adaption jüdischer Traditionen in die christliche Religionspraxis münden. Die christliche Erinnerungskultur fällt nicht mit der jüdischen zusammen. Das Christentum kann nicht wie das Judentum auf eine gemeinsame wechselvolle Geschichte dieser Art zurückblicken, kann nicht in gleicher Weise die Kirchengeschichte als Geschichte Gottes mit seinem Volk lesen. Sederfeiern im vorösterlichen Grundschulunterricht, inszeniert von christlichen Unterrichtenden, sind hochproblematisch, weil sie jüdische Praxis für das Christentum vereinnahmen.<sup>9</sup>  
Deshalb noch einmal die Frage: Wo hat in der christlichen Religionspraxis jene Fragekultur ihren Ort, die das religiöse Gespräch zwischen den Generationen belebt und für die Zukunft zentrale Erinnerung wach hält? – Die christliche Praxis kennt durchaus Verfahren der Erinnerung durch Feste und Texte. Man sollte sich hüten, den Weihnachtsbaum verächtlich zu machen. Vielleicht wird ja unter dem Weihnachtsbaum hier oder dort – einmal im Jahr – die Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2 vorgelesen. Und erst recht pflegt die Gottesdienstkultur das religiöse Gedächtnis der Christinnen und Christen durch Lesungen in Sonntags- und Kasualgottesdiensten. Aber Fragen, eine Kultur der religiösen

Frage und des Gesprächs – so etwas gibt es weder unter dem Weihnachtsbaum noch bei Tisch. Auch nicht in der Kirche, wo die predigende Person unter Einsatz all ihrer rhetorischen Fähigkeiten Fragen exponieren mag, die womöglich ihr hörendes Gegenüber gestellt haben könnte, stellen sollte, oder gar in der Tat stellen wird ...

Wo wird im Christentum gefragt? – In der Schule und im Konfirmandenunterricht? Ja, das ist wahr. Aber ist es evangelisch, wenn sich die Fragen allein an das religionskundige Lehrpersonal richten? Wird da nicht die christliche Erinnerungskultur hinter die Mauern professioneller Bildungs- und Gebetsstätten verbannt? Wo vor allem – und das ist ja die Pointe von 5.Mose 6,20 – fragen Kinder und Jugendliche ihre Eltern oder gar ihre Großeltern generationsübergreifend nach ihrem Glauben? Das ja erst würde die christliche Religionskultur zu einer generationenübergreifend lebendigen (Frage)kultur machen.

Wenn dein Kind dich morgen fragt – „wenn’s mal so wäre“ ... Und zugleich fürchtet sich so mancher Vater und manche Mutter vor diesen Fragen. Religiöse Fragen sind erschreckend direkt und sehr persönlich. Was soll man da antworten? Wenn dein Kind dich morgen fragt ... Um es abschließend deutlich zu sagen: Wenn Interesse an einer religionspädagogisch verantworteten Aufnahme der religiösen Grundidee dieser Worte besteht, geht es nicht um wohl vorbereitete Grundsatzgespräche bei angezündeter Kerze am runden Tisch. Es geht darum, selbstverständliche Gelegenheiten und Gegebenheiten aufzusuchen oder zu eröffnen, in denen sich solches Fragen natürlicherweise ergeben kann. Das im folgenden skizzierte Konfirmandenprojekt versucht dies, indem Konfirmandinnen und Konfirmanden für ein ganzes Jahr regelmäßig einen alten Menschen in ihrer Umgebung besuchen, mit ihm etwas unternehmen und ins Gespräch kommen – in ein Gespräch über Alltag, Leben und Glauben. Angesichts der soeben skizzierten Hintergründe haben vor allem drei Motive über die Ausgestaltung des Projektes entschieden.

Ein *generationsübergreifendes Gespräch* sollte etablierte werden, sich durch praktische Erfahrungen ein ein-

geschränktes *Bild vom alten Menschen* auflösen, und zugleich mit der dem Bewusstsein der Konfirmanden entschwindenden Eigenart *diakonischer Praxis als Glaubenspraxis* bekannt gemacht werden.

### Der alte Mensch

Überraschenderweise ist der alte Mensch in der neutestamentlichen Literatur nicht zentrales Thema theologischer Reflexion. Nur an drei bedeutsamen Stellen ist vom „Altsein“ im strengen Sinne des Wortes die Rede (Es handelt sich um den griechischen Stamm *gerao* und seine Ableitungen).<sup>10</sup> In Lk 1,36 verweist der Engel die über ihre Schwangerschaft verblüffte Maria auf ihre Verwandte Elisabeth, die auf ihre alten eigentlich bereits unfruchtbaren Tage doch noch ein Kind erwartet. In Joh 3,4 interessiert sich der Pharisäer Nikodemus in einem nächtlichen Gespräch mit Jesus für die Frage, „wie ... ein Mensch von neuem geboren werden“ kann, „wenn er alt ist“. Und in Joh 21,18 warnt Jesus Petrus vor dessen Todesschicksal mit den Worten: „wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen, wo du nicht hin willst ...“ Die übrigen Belege beziehen sich auf den Presbyter als institutionalisierte Leitungsfigur.<sup>11</sup>

Der klassische Bestand evangelischer Sozialethiken und Anthropologien spiegelt diese Beobachtung am Neuen Testament nur zu sehr. Der alte Mensch wird keiner eigenen Verhandlung gewürdigt. Er interessiert erst, wenn er stirbt und der Tod zum Thema des christlichen Ethos wird. Immerhin führt die Neuauflage des Evangelischen Soziallexikons einen ausführlichen Artikel „Alter“.<sup>12</sup> Ein Umbruch grundsätzlicher Natur steht offenbar vor der Tür. Die Synode der EKD 2005 wird das Alter zum Thema machen.<sup>13</sup>

Man kann der kirchlichen Praxis kaum vorwerfen, sie sei altenvergessen. Altkreise, Geburtstagsbesuche, kirchliche Pflege- und Altenheime, diakonisch ambulante Betreuung und dergleichen mehr signalisieren, dass die alten Menschen längst schon an die Seite der biblischen Witwen und Waisen gerückt sind, die besondere diakonische Aufmerksamkeit verdienen. Das allein allerdings unter-

schätzt das Potenzial alter Menschen. Hans Thomae hat völlig zu Recht beklagt, „die gesellschaftliche Bewertung der Kompetenz Älterer“ entspreche „in keiner Weise ihren realen Fähigkeiten“.<sup>14</sup> Wenn dein Kind dich morgen fragt – Es muss ja nicht gleich von Honoratioren<sup>15</sup> die Rede sein. Aber die einstmals von Weber benannte Kompetenz alter Menschen gehört generationenübergreifend auch in Kirchengemeinden neu wahrgenommen.

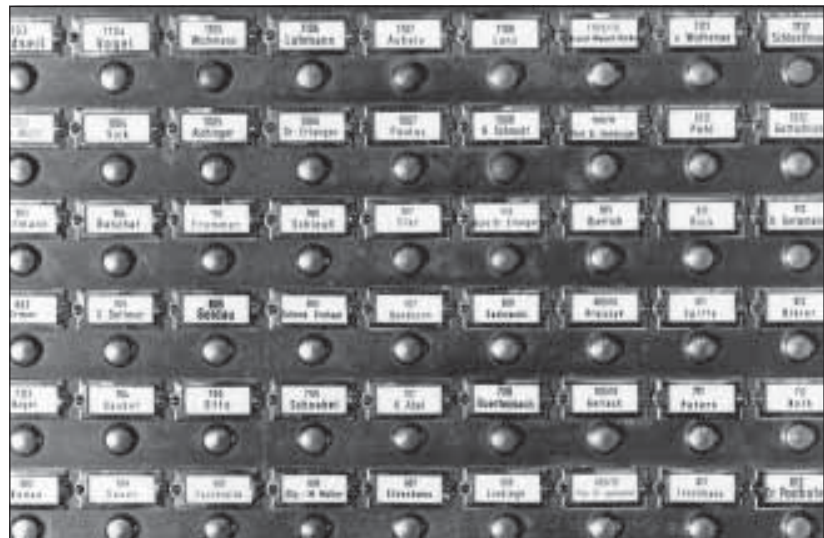


Foto: Werner H. Müller

Es ist schädlich, die Würde eines alten Menschen auf den achtsamen Umgang mit seiner mehr oder weniger intakten Physis und dem reduzierten Zustand seines Intellektes zu beschränken. Das ist unchristlich und aus Sicht einer anthropologischen Phänomenologie dilettantisch.<sup>16</sup> Jeder, der mit alten Menschen intensiver zu tun hat, weiß, dass die Emotionen blutjung bleiben – der Seelenhaushalt eines über 90-jährigen unterscheidet sich kaum von dem einer 18-jährigen Teenagerin, wenn es um die zentralen Themen sex und crime geht. Gerade auch das, wie nachher zu zeigen sein wird, macht alte Menschen für Jugendliche interessant.

Unübertroffen jedoch beherrschen alte Menschen das Themengebiet „Tradition“. Dabei ist an etwas mehr als das Deutschlandlied und Psalm 23 zu denken: alte Gesellschaftsspiele, wie man früher lebte, aß und schlief, Heu machte oder eine Straße in den Berg sprengte, Ostern und Konfirmation feierte ... Auch das macht sie zu interessanten Ge-

sprächspartnern. Als solche sollten sie wiederentdeckt werden, und zwar nicht nur von ihresgleichen und Angestellten von „Essen auf Rädern“, sondern von Mitmenschen anderer Generationen.

Freilich muss der Zugang von Jugendlichen zu alten Menschen schrittweise angebahnt werden. Denn wenn Konfirmanden ihre Eltern bereits mehr oder weniger liebevoll „Alte“ bzw. „Alter“<sup>17</sup> nennen, so sind für sie Menschen jenseits der 65 in der Tat uralt.

Die Konzeption des Konfirmandenunterrichtsprojektes hat darauf Rücksicht zu nehmen, wenn es im Kontext des Themenfeldes „Kirchengemeinde und Diakonie“ mit Konfirmanden auf alte Menschen zugeht. Nur – was besagt das Wort *Diakonie* für einen Konfirmanden im Jahr 2004?

### Diakonie

Um es gleich klar zu stellen: Diakonie – das Wort sagt keinem Konfirmanden überhaupt irgendetwas. Wird etwa das weiße Kronenkreuz auf himmelblauem Grund DIN A2 in noch so guter Qualität in die Mitte eines Stuhlkreises gelegt, so ist ein immer wieder zu hörender Kommentar: „Sieht aus wie ein Kreuz mit Pobacken ...“ Im Konfirmandenunterricht gehört die „Diakonie“ aus diesem symbolmuffigen Schattendasein in das Rampenlicht christlicher Glaubenspraxis hinausgerückt. Mit einer vierstündigen Einheit Diakonie, die der Situation behinderter, armer, drogensüchtiger, asyl-

suchender und schuldig gewordener Menschen in einer mehr oder weniger gut gebildeten und durch Rollenspielen aufgelockerten Abfolge von Methodenschritten nachspürt, ist es nicht getan.

Denn Diakonie ist zentraler Bestandteil christlicher Glaubenspraxis. Der griechische Ausdruck *diakonein* bedeutete im Profangriechisch zunächst einmal bei Tisch Speisen und Getränke anzureichen, kann dann aber auch einfach meinen, für den Lebensunterhalt von Menschen zu sorgen. Das Christentum hatte von seinem Ursprung her diese diakonischen Dienste in der Nachfolge Jesu Christi gelehrt (Gal 5,1). Im Zeichen des Doppelgebotes der Liebe erweiterte sich das Spektrum möglicher diakonischer Dienstleistungen erheblich. Wer glaubt, der hilft selbstverständlich: von der elementaren Versorgung mit Nahrung über Hilfestellungen im Alltag bis zur Mitarbeit in christlichen Gemeinden. Mitmenschen zu helfen, entspricht nach christlicher Überzeugung dem Menschen. Nun ist Diakonie glücklicherweise kein lebenspraktisches Desiderat. Es gibt neben der haupt- und ehrenamtlichen Diakonie der verfassten Kirche eine Art Alltagsdiakonie in Familien und Nachbarschaft. Das zeigt sich etwa, wenn Konfirmandinnen und Konfirmanden entsprechende Umfragen konzipieren und auswerten. Eben die Entwicklung solcher Umfragen sensibilisiert Jugendliche für das Thema – sehr viel mehr als die Unterbreitung künstlich akkumulierter Problemlandschaften, die katastrophenpädagogisch wachrütteln wollen.<sup>18</sup> Man ahnt den moralinsauren Zeigefinger und ist verstimmt. Besser ist, wenn die Mädchen und Jungen im Zuge der Umfrage realisieren: Menschen wird immer schon von Menschen geholfen – es darf freilich immer etwas mehr sein. Eben diese evangelische Ermunterung kann im Konfirmandenunterricht unter dem Stichwort „Einheit Diakonie“ firmieren. Es liegt auf der Hand, in dieser Einheit den Unterrichtsraum zu verlassen. Denn Helfen macht Spaß! Das aber kann man nur *erfahren*.

## Das Projekt

### Die Projektidee

Die *Idee des Projektes* besteht darin,

Konfirmandinnen und Konfirmanden Patenschaften zu übertragen. Für ein Jahr sollen sie regelmäßig mindestens alle 14 Tage einmal einen alten Menschen, ihr „Patenkind“, in ihrer Umgebung besuchen. Diese Patenschaft verfolgt drei Intentionen. Erstens werden alte Menschen von Jugendlichen besucht, und das viel länger und öfter, als es einer Pfarrerin oder einem Pfarrer möglich wäre. Bei einer Laufzeit über mehrere Konfirmandenjahrgänge hinweg ist dies auch ein elementarer Beitrag zur Verbesserung der Strukturen einer Kirchengemeinde. Zweitens führen diese Besuche zu einem generationenübergreifenden Gespräch. Menschen erfahren wechselseitig etwas von ihrem Leben, ihren Fragen und ihrem Glauben. Drittens lernen die Jugendlichen intensiv kennen, was Diakonie bedeutet. Das Verhältnis von Glaubenskatechese und Diakonie gewinnt so während ihrer Konfirmandenzeit allein schon vom zeitlichen Gewicht her eine neue angemessenere Proportion.

### Was auf die Unterrichtenden zukommt

Das Projekt kann nur dann Erfolg haben, wenn die *Unterrichtenden* in der Gemeinde gut zu Hause ist. Denn es hängt alles davon ab, dass die Beziehungskonstellationen stimmen. Selbst wenn man die besuchten alten Menschen gut kennt, kommt es nicht zuletzt aufgrund des jugendlich gebliebenen Emotionshaushaltes alter Menschen zu sehr positiven und selten zu negativen Überraschungen.

Vorbereitung und Hinführung zum Projekt kosten mit Abstand die meiste Zeit. Vor allem in den vier Wochen vor Beginn des Projektes ist mit persönlichen Feinregulierungen und etlichen Telefonaten zu rechnen. Ist das Besuchsprojekt aber einmal angelaufen, wird es zum Selbstläufer. Der Zeitaufwand hält sich insgesamt in einem gut zu verkraftenden Rahmen.

### Wie sich Jugendliche und alte Menschen finden

Es gehört zum diakonischen Lernprozess, dass die Unterrichtenden den Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre „Alten“ nicht vorsetzen. Vielmehr ist es bereits ein Moment des durch das Projekt initiierten Entdeckungs- und

Lernprozesses selbst, dass die Jugendlichen sich fragen: Welcher alte Mensch wohnt eigentlich in meiner Umgebung? Sie sollten sich also ihre „Alten“ selber suchen. Erst wer alleine nicht fündig wird, bekommt vom Unterrichtenden einen Vorschlag unterbreitet. Die älteren Menschen sollten mindestens 65 Jahre alt sein. Alleinstehende Menschen werden bevorzugt. Großeltern, Großtanten und -onkels oder sehr gute Bekannte sollten jedoch nicht zum Adressaten der Besuche werden. Nachbarn, die keine guten Freunde der Eltern oder Großeltern sind, kommen dagegen durchaus in Frage.<sup>19</sup> Dass die Mädchen und Jungen keine Verwandte zu ihrem Besuchspatenkind machen dürfen, hat einen einfachen Grund: Die relative Fremdheit zwischen einem jungen und einem alten Menschen eröffnet andere Gesprächsdimensionen. Einem Enkel meint man vielleicht etwas vormachen zu müssen. Diese Nötigung fällt bei einem fremden Kind fort. Die relative Fremdheit im Privaten ermöglicht gerade auf dem Feld der Glaubens- und Lebensfragen einen erstaunlich offeneren Austausch. Die *organisatorischen Vorgaben* für die Besuche sind knapp gehalten. Klar vereinbart wird die Kalenderwoche, in der die Besuche beginnen und die Kalenderwoche, mit der sie ihren Abschluss finden können – aber nicht müssen. Es wird allen Beteiligten gesagt und schriftlich mitgeteilt, dass die Konfirmanden ihre Paten mindestens alle 14 Tage besuchen – und das jeweils für eine gute Stunde. Als Tageszeit wird grundsätzlich nachmittags vereinbart (Schuleschwänzen als mögliche Gefahr). Bei persönlichen oder organisatorischen Schwierigkeiten kann jederzeit das Pfarramt vertraulich informiert und eingeschaltet werden. Es muss allen Beteiligten immer wieder gesagt werden, dass hier Scheitern sehr menschlich ist. Falls sich Konfirmandin bzw. Konfirmand und alter Mensch noch nicht kennen, wird ein *Kennenlernbesuch* vereinbart, nach dem entschieden wird, ob die Patenschaft von beiden Seiten akzeptiert wird. Bei dem Kennenlernbesuch sollten die Unterrichtenden *nicht* dabei sein, da dies die Kontaktaufnahme verzögern und verzerren würde. Die Unterrichtenden können den Besuch aber „einfädeln“.



Vertrauen ist gut, Kontrolle in keinem Falle besser – man sollte nicht ständig fragen, ob die alten Menschen auch regelmäßig besucht werden. Die „soziale Kontrolle“ durch die Erziehungsberechtigten, die von vornherein in das Projekt einbezogen sind, wirkt in den meisten Fällen – ganz abgesehen von der positiven Erwartungshaltung, die sich bei den alten Menschen aufbaut. Bei insgesamt ungefähr 30 Konfirmanden und Konfirmandinnen ist es nicht ein einziges Mal vorgekommen, dass sie sich um die Besuche herumgedrückt hätten. Sie kommen so oder so auf ihre „Kosten“ (Verwöhnfaktor). Die Unterrichtenden vereinbaren aber ausdrücklich, dass Geldgaben seitens der älteren Menschen nicht in Frage kommen. Diakonie ist in diesem Fall Ehrensache.

#### Inhaltliche Vorgaben?

Die *inhaltliche Gestaltung* der Besuche liegt vollkommen in der Verantwortung der jeweiligen Besuchenden und Besuchten. Man kann Anregungen geben, mehr sollte aber nicht geschehen. Vom gemeinsamen Spaziergang über Gesellschaftsspiele, Erzählen, Einkaufsbummel oder das Erledigen von Besorgungen, gemeinsame Basteleien, gemeinsames Singen bis zu Vorlesestunden ist alles möglich. Dass auch Glaubenthemen angesprochen werden können und sollten, braucht nicht eigens gesagt und angemahnt werden. Im Gegenteil. Dererlei Ermunterungen wirkten hemmend, weil verpflichtend. Im natürlichen Gesprächsverlauf gibt es keine Rede, die Glaubensfragen als explizites Gesprächsthema erzwingt. Auch hier bewährt der alte Satz seine Wahrheit: Ich glaube, darum rede ich. Glaubensfragen kommen von selbst auf, zumal die alten Menschen wissen, dass die Jugendlichen als *Konfirmanden* zu ihnen kommen. Das Besuchsprojekt etabliert in gewisser Weise eine nicht-ritualisierte religiöse Fragekultur im kleinen Stil.

#### Hinführung zum Projekt

Weil das Projekt eher ungewöhnlich ist, bedarf es einer *Hinführung* in mehreren Schritten.

In einem ersten Schritt wird schon am Beginn der Konfirmandenzeit ein deutliches Signal gesetzt. Im Rahmen des *Begrüßungsabends*, an dem sich die neuen

Konfirmandinnen und Konfirmanden mit ihren Eltern kennen lernen, wird auf das Besuchsprojekt hingewiesen. Es muss deutlich werden, dass das Projekt keine Unterrichtseinheit unter anderen ist. Es hat eine Schlüsselfunktion in der Vorbereitung auf die Konfirmation, während der die Jugendlichen noch einmal zur Glaubens- und Lebensform des Christentums Ja sagen werden. Den Mädchen und Jun-

Das Projekt sollte als *obligatorischer* Bestandteil des Konfirmandenunterrichtes angekündigt werden (KV-Beschluss nicht vergessen). Hier muss mit keinen Widerständen gerechnet werden. Im Gegenteil: Die Erziehungsberechtigten nehmen dieses Projekt äußerst positiv wahr. Reserven gibt es nur da, wo sie Sorge haben, ihr Kind würde sich nicht gut genug benehmen können. Solche



Foto: Claudius Netzel

gen muss sofort klar sein, dass der regelmäßige Besuch eines alten Menschen ebenso wichtig ist wie der des Konfirmandenunterrichts selbst und ihnen in dieser Sache viel zugetraut wird. Die diakonischen Fähigkeiten von Konfirmandinnen und Konfirmanden können nämlich in der Tat nicht so schnell überschätzt werden. Gerade auch die sogenannten lernschwachen Jugendlichen entwickeln während der Besuchsphase beeindruckende Fähigkeiten.

Bereits auf dem Begrüßungsabend werden die Konfirmandinnen und Konfirmanden gebeten, sich in den kommenden Monaten Gedanken zu machen, wen sie im Rahmen des Projektes besuchen möchten. Es wird auch jetzt schon angeboten, bei entsprechender Ratlosigkeit Hilfestellung zu geben.

Wenn das Projekt z.B. im Juni eines Jahres beginnt, wird für Ende April ein Organisationsabend angekündigt, auf dem alle technischen und praktischen Fragen zum Projekt besprochen werden.

Ängste sind durch den Beweis und Verweis auf das praktische Gegenteil rasch ausgeräumt. Die Mädchen und Jungen betreten allerdings mit dem Projekt soziales Neuland. Das ist aufregend und für einige ziemlich unheimlich. Deshalb wird Eltern wie Kindern angekündigt, dass es da keinen „Sprung ins kalte Besuchswasser“ gibt. Im Monat vor Beginn des Projektes wird gemeinsam über diakonische Fragen nachgedacht (Unterrichtseinheit Diakonie), anschließend sammelt man gemeinsam konkrete Erfahrungen mit diakonischen Institutionen (Praktikumsphase).

In einem zweiten Schritt werden Erziehungsberechtigte sowie Konfirmandinnen und Konfirmanden im näheren Vorfeld des Projektbeginns (ca. zwei Monate zuvor) zu einer *Vorbesprechung* eingeladen. Da das wenig Zeit beansprucht, kann dies als ein Tagungspunkt unter anderen im Rahmen eines allgemeinen Konfirmandenelternabends etwa zur „Halbzeit“ der Konfir-

mandenzeit verhandelt werden. Das Einladungsschreiben zu dieser Vorbesprechung bittet darum, möglichst mit einem konkreten Namen für einen Besuchspartner zu kommen. Denn an diesem Abend werden so weit wie möglich die Namen der „Patenkinder“, die Termine für die Kontaktaufnahme, der reguläre Beginn und das offizielle Ende des Projektes festgelegt.

Die Erziehungsberechtigten stimmen nach Festlegung der Patenschaft auf einem *Anmeldebogen* durch ihre Unterschrift den Besuchsverpflichtungen ihres Kindes zu, bestätigen den Namen des Menschen, der besucht werden soll, und versprechen, ihr Kind an die Besuchstermine zu erinnern. Sofort nach diesem Vorbereitungsabend informiert das Pfarramt die potenziellen „Patenkinder“ schriftlich darüber, dass sie in einigen Wochen ein Konfirmand bzw. eine Konfirmandin besuchen will. In Fällen, wo sich Konfirmand und alter Mensch noch nicht kennen, sollte die oder der Unterrichtende wenige Tage nach dem Anschreiben mit dem alten Menschen telefonieren. Es könnte ja sein, dass die Person gar nicht besucht werden möchte. Die ein oder andere Sorge oder Frage lässt sich am Telefon ebenfalls erörtern. Das Projekt beginnt, wenn die Konfirmandinnen und Konfirmanden in die diakonische Dimension des christlichen Lebens eingeführt worden sind. Ihm sollte als dritter vorbereitender Schritt auf jeden Fall eine *Praktikumsphase* vorausgehen, in der die Jugendlichen innerhalb von vier Wochen in verschiedenen Kontexten mit alten, jedenfalls mit ihnen fremden Menschen Kontakt aufnehmen. Diese Praktikumsphase muss mindestens drei Monate vor Beginn mit den entsprechenden Institutionen abgesprochen worden sein (Terminprobleme). Dazu gehört ein Besuch eines Krankenhauses, das Patienten der Gemeinde behandelt. An einem intensiven und langen Nachmittag werden Konfirmanden „von der Wiege bis zur Bahre“ durch das Krankenhaus geführt<sup>20</sup>: von der Kinderstation über verschiedene ambulante Behandlungsorte, den Notdienst, die Stationen bis hin zur Aussegnungshalle. Es ist gut, wenn ein Krankenhausseelsorger oder eine Krankenhausseelsorgerin den Jugendlichen „sein“ bzw. „ihr“ Krankenhaus zeigt. Gespräche mit

Pflegepersonal und vielleicht sogar der Krankenhausleitung eröffnen neue Welten. Fragen rücken in den Vordergrund: Wer wird krank? Wie lange bleiben die Menschen im Krankenhaus? Wo sterben die meisten Menschen im Landkreis? Wird mit Menschen im Krankenhaus eigentlich gebetet, wenn sie sterben?

Je nach Organisationsstruktur und Zeitkapazitäten werden alternativ zum Krankenhausbesuch oder aber im Anschluss daran Besuche in Kleingruppen im Pflegeheim angeboten. Das ist dann ein konkreter Schritt auf die Projektsituation hin. Die Mädchen und Jungen nehmen an einem ersten Nachmittag mit dem Heimkontakt auf, lernen das Personal kennen, bekommen die Räumlichkeiten gezeigt, erfahren einiges über die alltäglichen Arbeitsabläufe, hören, welche Menschen dort leben, was die Probleme und Vorteile des Lebens im Heim sind, und nehmen Kontakt mit Heimbewohnern auf. An einem bis zwei weiteren Nachmittagen besuchen sie dann in Begleitung von Pflegepersonal jeder einen alten Menschen für ein bis zwei Stunden (Kaffeetrinken, Erzählen, Ausfahrt mit dem Rollstuhl – letzteres aber nur mit professioneller Begleitung).

Schon während dieser Praktikumsphase lernen sich die Jugendlichen selbst von einer neuen Seite kennen. Durch die Kleingruppen können sie sich unter Umständen voneinander abgucken, was im Umgang mit alten und sehr alten Menschen geschickt ist. Dadurch sind sie hinreichend auf das Besuchsprojekt vorbereitet und haben einiges an Selbstsicherheit in Sachen Diakonie hinzugewonnen.

Wenn dann die Kontakte geknüpft sind und die ersten regelmäßigen Besuche bei den alten Menschen stattgefunden haben, ist es sinnvoll, sich in einer Konfirmandenunterrichtsstunde in Ruhe über erste Erfahrungen und Eindrücke auszutauschen. Dadurch gewinnen die Jugendlichen Sicherheit, merken, dass sie mit bestimmten Wahrnehmungen nicht allein da stehen: „Frau T. hat mir die selbe Geschichte fünfmal in einer Stunde erzählt.“ – „Herr E. hat gemeint, er würde nur deshalb nicht zur Kirche kommen, weil der Weg zu weit ist – ich bin aber mit ihm einmal zur Ahlequelle und zurück spaziert – das war viel wei-

ter.“ – „Frau H. redet wahnsinnig laut und ich muss meine Worte richtig durchkauen, damit sie mich versteht.“ – „Herr G. riecht ein bisschen komisch. Ist das immer so?“ – Danach wird vom Unterrichtenden nur noch „eingegriffen“, wo sich Schwierigkeiten ergeben. Die nächste gemeinsame Rückmeldung erfolgt erst im Konfirmationsgespräch kurz vor der Konfirmation.

### **Eindrücke von der konkreten Durchführung zur Ermutigung**

Das Projekt wurde in zwei Landgemeinden mit einem hohen Anteil junger Familien und alleinstehender alter Menschen, und einer Kleinstadtgemeinde realisiert. Es hat sich gezeigt, dass sich das Projekt in kleinstädtischen Strukturen ebenso gut realisieren lässt wie in Landstrukturen. Das soziale Geflecht dörflicher Strukturen ist nicht Bedingung für das Gelingen des Projektes.

Die alten Menschen haben auf die Idee und das Anschreiben durchweg positiv reagiert. Erkrankte alte Menschen hatten hin und wieder Bedenken. Man bekommt es mit dem fatalen Zusammenhang von Krankheit und Scham zu tun. Immerhin konnte der Kontaktbesuch des entsprechenden Konfirmanden die Bedenken in fast allen Fällen ausräumen. In einem Fall allerdings wurde das Besuchsangebot abgelehnt.

Von insgesamt 30 Konfirmandinnen und Konfirmanden haben 22 den Adressaten ihrer Besuche selbst ausgesucht. Elternrat war da oft hilfreich. Fünf haben ihren alten Menschen während der Praktikumsphase im Pflegeheim kennen gelernt. In drei Fällen musste eine Person ausdrücklich vom Unterrichtenden gesucht und genannt werden.

Es hat sich gezeigt, dass ganz elementare Dinge den reibungslosen Verlauf der Projektphase behindern können. So muss man den Jugendlichen einschärfen, ruhig mehrmals zu klingeln, weil alte Menschen oftmals schlecht hören. Für das Ausräumen solcher Anfangsschwierigkeiten ist die gemeinsame Rückkopplung am Anfang der Projektphase so wichtig. Drei Konfirmandinnen haben durchgesetzt, gemeinsam eine Dame zu besuchen. Die drei haben hervorragend Bridge gelernt und mit der Dame viel gelacht. Aber sie waren bisweilen voneinander wohl wechselseitig

abgelenkt. Diese Besuchsreihe ist erfolgreich gescheitert. Die Dame hat es mit Humor genommen. Besser ist offenbar, wenn *ein* Konfirmand oder *eine* Konfirmandin *einen* alten Menschen besucht.

Die Erfahrung aus der Durchführung des Projektes hat gezeigt, dass alle Jugendlichen im Rahmen ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten im Stande sind, alte Menschen zu besuchen und mit ihnen zu reden, wenn nur der entsprechende alte oder ältere Mensch richtig ausgesucht wird. Die Besuchsaufgabe ist für die meisten so neu und das, was sie erleben, derart anders als erwartet, dass sie aus ihren gängigen Verhaltensmustern herausfallen. Mag also der Konfirmandenunterricht die oben zitierte Haggada darin bestätigen, dass es vier Typen von Kindern gibt, den aufgeschlossenen, den desinteressierten, den kontaktarmen und den angepassten Typ, so gilt diese Typisierung für die Besuche gerade nicht mehr. Die Jugendlichen überraschen Unterrichtende, Eltern und sich selbst positiv. Allein deshalb schon lohnt sich das Projekt. „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ Es bestätigt sich, dass dies eine Handlungsanweisung mit ungeahnt positivem lebensbildendem Potenzial ist. Auch Lebens- und Glaubensfragen wurden zum Thema. Die Intensität dieser Dimension während der Besuche hing vom Naturell der beiden Gesprächspartner ab. Aber in jedem Fall wurden die alten Menschen „aus der Reserve gelockt“.

Unmittelbar nach Verteilung der Patenschaften rief ein 90-jähriger Herr beim Unterrichtenden an. „Ich muss mich anstrengen. Ich weiß nicht, hoffentlich langweile ich den Jungen nicht zu sehr.“ – „Erzählen Sie ihm doch von sich“, schlug der Unterrichtende vor. – „Ach, das – das wird er doch nicht wissen wollen.“ – „Fragen Sie sich doch einfach, was Sie als 13-jähriger Junge interessiert hätte.“ – Damit war, wie die Berichte des Jungen deutlich machen, das Problem gelöst. Es war ein Grundtenor der Reaktion der alten Menschen, dass sie die Besuche anregend und auch ein bisschen anstrengend fanden, „weil man sich ja wirklich Mühe machen muss“. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden haben sich gewundert, dass viele alten Menschen Sorge hatten, sie würden die

Besuche bei ihnen bald leid sein. „Die könnten ruhig sicherer sein, dass wir gern kommen – sind doch Menschen wie du und ich“, hat eine Konfirmandin dazu gemeint. Überraschend war, dass „Frau P. genauso morgenmuffelig ist wie ich, und wie ich jetzt, schon damals vor 70 Jahren die Schule geschwänzt hat und dafür ziemlich Ärger bekommen hat. Ist trotzdem was draus geworden.“

Viele Gestaltungsideen haben sich von selbst entwickelt. Eine Konfirmandin hat mit ihrem Patenkind Lieblingsfilme geguckt. „Bei ‚Der mit dem Wolf tanzt‘ haben wir am Schluss beide geheult. War gut!“ Einer Dame fiel ein, dem Konfirmanden, der sie besuchte, das Buch zu schenken, was er jetzt unbedingt gerne mal lesen würde – egal was es kostete. Sie hat es ihm besorgt. Und dafür hat er ihr regelmäßig daraus vorgelesen. Es kam zu milieuübergreifenden Entdeckungen aneinander und miteinander. Hierzu nur ein Beispiel. Als ein als schwierig geltender Konfirmand einen äußerst korrekten strengen 92-jährigen Herren im Pflegeheim besucht, verbringen die beiden einen launigen langen Nachmittag und der Herr ist von der Erfahrung so ergriffen, dass er darauf besteht, den Jungen nach Hause zu begleiten, um seinen Eltern zu sagen, „was für einen netten Kerl“ sie da zum Sohn hätten. „Stellen Sie sich vor, Herr H. hat den Hut gezogen, als er sich meiner Mutter vorgestellt hat. So was hab ich noch nie erlebt.“

Stundenlange Erzählungen vom Krieg kamen nicht vor – aber über die Sorge, wie es wohl in Zukunft weiter gehen wird, wurde gesprochen. Mit wie wenig man vielleicht glücklich werden kann, was es heißt, sich „so richtig schuldig zu fühlen – und das wie eine olle Allergie nicht mehr los zu werden“, und wie schwer es ist, auf Gott zu setzen, wenn etwas gewaltig schief geht. Dass es auch noch Liebeskummer gibt, wenn man 79 ist – das war natürlich von höchstem Interesse. Vor der Konfirmation wurden die alten Konfirmationsbilder der Patenkinder mit großer Neugier betrachtet. „Hat sich viel geändert seitdem – so die Kleider und so – aber eigentlich: es ist die gleiche Kirche – und außerdem – am Ende bin ich – schwups – auch mal so alt. Komischer Gedanke!“

Das Konfirmandenbesuchsprojekt ist – dies sei als letzter Eindruck weitergege-

ben – kein Unternehmen mit Anfangseuphorie und darauf folgendem mühsamen Durchhänger. Es spricht für sich, dass einige der alten Menschen um jeden Preis beim Vorstellungsgottesdienst dabei sein wollten und selbstverständlich zum Konfirmationsfest eingeladen wurden. Einige Konfirmanden besuchen ihre „Alten“ auch heute noch. „Dass Sie mir ja nicht Frau P. für einen neuen Konfirmanden einteilen, die besuch ich nämlich weiter. Ist das klar?“

„Wenn Dich dein oder ein Kind morgen fragt ...“ – es ist reizvoll dafür zu sorgen, dass es überhaupt so weit kommt. Jugendliche und alte Menschen haben sich neu als Fragende und Gebende entdeckt. Was kann mehr Hoffnung machen, dass diakonische Kultur allerorten zu wachsen vermag? Der Bericht eines tiefbeeindruckten Konfirmanden vom Besuch seiner „Alten“ kurz vor der Konfirmation spricht für sich: „Frau B. hat zu mir gesagt ... weißt Du was, ich will gar nicht mehr 20 oder 50 oder 60 sein. Ich bin gerne alt. Und im Himmel – ach, ich lass mich überraschen. Bin doll gespannt. Hauptsache Gott weckt mich nicht als Mann auf – das wäre furchtbar. – Und dann hat sie laut gelacht. Und wir haben ein dickes Stück Pflaumenkuchen gegessen – mit viel Sahne. Das mag sie so gern. Ich auch.“

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1997, 215. – Jan Assmann spricht in diesem Zusammenhang allerdings von einer Erinnerungskultur der „jüdisch-christlichen Welt“. Der Streit, ob es nicht in falscher Weise vereinnahmend ist, von der jüdisch-christlichen Welt zu reden, sei hier nicht geführt. – Assmann wird mit dieser Wendung wohl vor allem auf die unbestreitbaren inneren Zusammenhänge zwischen der jüdischen und christlichen Religionskultur aufmerksam machen.
- 2 Vgl. z.B. Dtn 3,21, 4,3 mit 4,9.
- 3 Vgl. Assmann, a.a.O., 228.
- 4 Vgl. Dtn 31,9-13.
- 5 Vgl. Dtn 6,7 mit 11,20: „Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt und wenn du auf den Wegen gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst.“
- 6 *Allegra Goldman*: Zwei Hochzeiten und ein Pessachfest, Roman, München 1998, S. 208.
- 7 *Goldmann*: a.a.O., S. 209f.
- 8 *Goldmann*: a.a.O., S. 210f.
- 9 Exemplarisch sei hier die im übrigen hervorragende Sammlung von Unterrichtsentwürfen genannt: Religionsunterricht praktisch 3.Schuljahr, Göttingen 61998.
- 10 Hebr 8,13 kann hier nicht mit zählen, weil dort vom veralteten überlebten Bund und nicht von einem Menschen die Rede ist.

- 11 Für die Sachlage im NT immer noch einschlägig ist *Günther Bornkamm*: Art. Presbys ktl., ThWNT 6, 651-683.
- 12 *Hans Thomae*: Art. Alter, in: *Martin Honecker* u.a. (Hg.): *Evangelisches Soziallexikon*, Stuttgart 2001, Sp. 30-35.
- 13 Gibt man auf der Homepage der EKD ([www.ekd.de](http://www.ekd.de)) den Suchbegriff "Alter" ein, so kommt der alte Mensch auf etlichen Fundstellen zwar vor, aber doch nur als "Gegenstand" von Versicherungen, Alterssicherung, Rentenversicherungen, Pflegeversicherungen, Sozialversicherungen, Krankenversicherungen ... Diese Form der theologischen Sorge um die soziale Sicherheit der alten Menschen ist zu begrüßen, aber noch nicht der theologischen Weisheit letzter Schluss.
- 14 Vgl. *Thomae*, a.a.O., Sp. 32.
- 15 *Max Weber*: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1985, S. 547.
- 16 Vgl. hierzu schon *Aristoteles*: *De anima* I,4: 408b25, der den Schluss von der Alterung und Reduktion des Körpers auf eine Reduktion der Psyche als phänomenologischen Kurzschluss gegeißelt hat.
- 17 Der Verfasser kann aus eigener Anschauung auf eine einschlägige Szene verweisen. Nach einem seiner ersten Gottesdienste in der Gemeinde fragte die 16-jährige Tochter einer Kirchenvorsteherin, wie alt der neue Pastor denn sei. Die Mutter erklärte: "Siebenunddreißig". – "Was – so alt?", platzte da die Jugendliche heraus.
- 18 Vgl. etwa die Einstiegsseite zur Einheit Diakonie in: *Hans-Martin Lübking* (Hg.): *Neues Kursbuch Konfirmation*. Ein Arbeitsbuch für Konfirmandinnen und Konfirmanden, Düsseldorf 2003, S. 63. Auf einer Außenaufnahme eines Mietshauses mit der Bildunterschrift "Jeder hat Probleme ... Jeder?" werden nicht weniger als neun massive Problemfälle in nur drei Stockwerken ausgemacht. So etwas kann einfach kein normaler Mensch ernst nehmen. Und Konfirmandinnen und Konfirmanden sind in diesem Fall erfreulich normal.
- 19 Dadurch entstehen unter Umständen neue soziale Beziehungen, die für die kommunale und kirchliche Gemeinde von Vorteil sind.
- 20 Ein sehr überzeugendes Konzept hat Heinrich Höfer, Krankenhausseelsorger im Kreiskrankenhaus Holzminden ausgearbeitet. – Kontaktadresse: [Heinrich.Hoefer@evlka.de](mailto:Heinrich.Hoefer@evlka.de).

*Dr. Stephan Schaede ist Pastor und arbeitet zur Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsstelle der evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg.*

## Christiane Kürschner

# *Nicht aus dem Glauben fallen*

## *Kirchenpädagogische Annäherungen an das Glaubensbekenntnis am Beispiel der Marktkirche in Hannover*

Die Erkundung der hannoverschen Marktkirche am Glaubensbekenntnis entlang ist als Angebot für Jugendliche und Gemeindegruppen mit ihren Betreuern zur Vorbereitung auf den 30. Deutschen Kirchentag gedacht – etwa durch eine Tagesexkursion nach Hannover, um die Schülerinnen und Schüler schon vor dem Kirchentag mit der Stadt vertraut zu machen, oder als Gemeinschaftsprojekt während des Kirchentags. Gleichzeitig soll es aber auch eine Anregung sein, die eigene Kirche zu Hause zu entdecken und auf ihre Glaubenszeichen hin zu befragen.

Vielleicht gestaltet sich der kirchenpädagogisch geplante Kirchenbesuch zu einem Gang wie durch ein dreidimensionales Bilderbuch, das Gäste mit Körper, Geist und Seele von Seite zu Seite durchschreiten. Für eine kleine Weile werden sie hinein genommen in die zweitausend-

jährige Geschichte des Christentums. Sie wandeln auf der geheimnisvollen Spur von Menschen, die ihren christlichen Glauben bekennen mit den Worten „Ich glaube an...“. Am Ende einer solchen Veranstaltung kann es geschehen, dass kirchenfremde Gäste eine neue Perspektive gewinnen. Viele junge Menschen haben inzwischen einen großen Abstand zur Kirche und sind nahezu ohne jede Vorerfahrung. Sie kommen meist aus echtem Interesse. Wenn bei Erkundungen die Antworten nach Architektur und Ausstattung der Gebäude gefunden sind, werden unter Umständen konkrete Fragen nach dem Glauben gestellt. Glaubwürdige Antworten in diese Richtung gehören deshalb mit zu den kirchenpädagogischen Vorbereitungen. Fremde interessiert, was sich hinter den Ritualen des Gottesdienstes verbirgt. Wozu bekennen sich Christen, wenn sie das

Glaubensbekenntnis sprechen? Welche Auswirkungen hat dieser Glaube auf das Gefüge der Gesellschaft? „In manchen Kommunitäten gilt die Regel: Rede zu niemandem von deinem Glauben, wenn du nicht gefragt bist, aber lebe so, dass du gefragt wirst.“<sup>1</sup>

### **Vorbereitung in einer Kirche am Heimatort**

Das Glaubensbekenntnis wird in einzelne Abschnitte deutlich sichtbar auf große Papierstreifen geschrieben und ungeordnet an einer zentralen Stelle des Raumes um eine weiße Lilie (Symbol für Maria) herum auf den Boden gelegt. (M1)

Zur Vorbereitung gehört auch eine Auswahl von Gegenständen, die Inhalte des Glaubensbekenntnisses symbolisch veranschaulichen. Die jeweiligen Symbole

sollten im konkreten Fall auch wirklich im Kirchenraum vorkommen (Bilder, Skulpturen, Paramente etc.). Ein vorbereitendes Gespräch mit dem Ortspastor/-pastorin hilft bei der Suche und Auswahl. Die Gegenstände zusammen mit den Papierstreifen bilden eine gestaltete Mitte, das Zentrum kann die weiße Lilie sein. Die ursächlichen Bibelstellen können erläuternd bei jedem Gegenstand auf ein (laminiertes) Stück Papier gedruckt liegen und je nach Altersgruppe und Zeit in die Erkundung mit einbezogen werden. Aus der Vielfalt der möglichen Symbole einige Beispiele:

**Gott:** Dreieck mit einem Auge darin, eine Hand Gottes im Kreis, ein Regenbogen

**Jesus Christus:** ein Christus-Symbol (X-Chi, P-Rho – für **CHR**istus), Adler, Fisch, Pelikan, Phönix, eine Kerze, Marterwerkzeuge, Dornenkrone, Windel, ein Paar Fußabdrücke auf dem Boden, eine weiße Fahne mit einem roten Kreuz darin

**Heiliger Geist:** Taube, Goldstreifen

**Maria:** weiße Lilie, rote Rose,

Pfingstrose, blauer Umhang

**Reich des Todes:** Teufelsfratze, Drachen, Hammer und Nägel, Kriegsspielzeug

**Handwerkszeug:** Bibel, Gesangbücher, eine Kerze, Fernglas, Taschenlampe

Gemeinsam werden die Abschnitte des Glaubensbekenntnisses von der Gruppe in die richtige Reihenfolge gelegt. Hilfe kann das Gesangbuch bieten (EG 804). Danach lesen alle reihum das Glaubensbekenntnis Zeile für Zeile langsam vor. Im Anschluss daran ordnen die Jugendlichen die Gegenstände begründet dem jeweiligen Textabschnitt zu. Danach schauen sie sich paarweise in der Kirche um und suchen die Symbole. Das bereit gelegte Handwerkszeug erleichtert die Suche. Betreuerinnen und Kirchenpädagogen können Anregungen dabei geben. Dann werden wiederum die Textabschnitte aus der gestalteten Mitte den Plätzen mit Symbolen im Raum zugeordnet. Beim nachfolgenden gemeinsamen Rundgang vertreten die Jugendlichen ihre Entscheidungen im Gespräch mit den anderen. Vielleicht fin-

den sie verschiedene Möglichkeiten für die Zuordnung der Symbole und Textstellen. Um die gestaltete Mitte herum können sie auf dem Boden sitzen und die aufgeführten Gesprächsimpulse zum dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses (s.u.) aufgreifen. Der Abschluss kann wie für die Marktkirche empfohlen gestaltet werden.

In schlichten, schmucklosen Räumen können die verwendeten Farben und ihre symbolische Bedeutung im Mittelpunkt stehen. Oder umgekehrt: Jugendliche schmücken ihre leere Kirche mit Symbolen und den entsprechenden sinnstiftenden Bibelstellen.

### Schritt für Schritt durch die Marktkirche

Am Beispiel der Marktkirche soll im Folgenden die wechselseitig Erschließung von Glaubensbekenntnis und Kirchenraum abgesprochen werden.

Als ein Wahrzeichen der Stadt Hannover grüßt die Marktkirche schon vom



Archiv DKV

Bahnhof aus einladend alle Kirchentagsgäste. Es lohnt sich, diese alte Bürgerkirche genau anzuschauen. Sie gilt auch heute noch als die Seele der Stadt. Hier kann sich jede und jeder während des Kirchentags aufmachen und das Glaubensbekenntnis gebaut, gemalt und geschnitzt aus 700 Jahren entdecken.

Im Auftrag von Stadt und Kirche errichtete eine Bauhütte die „Kerke sünte Jakobs und sünte Jürgens“ im 14. Jh. Sie bauten die dreischiffige gotische Hallenkirche aus handgestrichen Backsteinen und unter Verwendung von Resten der romanischen Vorgängerkirche. Bomben beschädigten das Kirchengemäuer in

den Jahren 1943 – 1945 massiv. Nicht zerstört wurden die alten Bauhüttenzeichen hoch oben am Turm, ebenso Pentagramm, Hexagramm und das darüber stehende Kreuz. Diese Zeichen weisen bis heute auf die heidnischen und jüdischen Wurzeln des Christentums hin. Im Innenraum sind nur wenige Ausstattungsstücke aus katholischer Zeit erhalten. Dazu gehört der Schnitzaltar von 1480. Dieser Altaraufsatz als Wandelaltar mit der Leidensgeschichte Jesu ist ein verbreitetes Beispiel für die Frömmigkeit am Ende des abendländischen Mittelalters. Auch alle anderen Gestaltungselemente des Raumes sind Zeitzeugnisse verschiedener Jahrhunderte. Bei Führungen und Kirchenerkundungen geben sie so manches Rätsel auf. Doch Vorsicht: Interpretieren dürfen wir das Fremde nur mit dem gebotenen Abstand unter Berücksichtigung der einstigen gesellschaftlichen Verhältnisse.

*Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn*

Über der Glastür im Eingangsbereich hängt ein Steinrelief, das 1962 in die Marktkirche kam (s.o.). Im oberen Viertel gestaltete der Nürnberger Künstler Heinz Heiber ein großes mandelförmiges Auge mit kreisrunder Vertiefung. Darin liegt eine Hand mit Wundmal. Ein Mensch steht aufrecht, ein anderer fällt. *Gesprächsimpuls:*

Welche Macht hat das Böse über den aufrecht stehenden Menschen? Was tut er mit Kopf und Händen?

*empfangen durch den heiligen Geist*

Hoch oben im Altarraum malte Hermann Schaper 1893 den Erzengel Gabriel. Er wendet sich der jungen Maria unterm Goldregen zu mit den Worten „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst ...“ (Lk 1,30) Über ihr schwebt die Taube, neben ihr steht die weiße Lilie.

*geboren von der Jungfrau Maria*

Eine Weihnachtsdarstellung fehlt in der Marktkirche. Eine Person aus dem Team kann veranschaulichend die Weihnachtsgeschichte vom Leseputz aus lesen „Es gab sich aber...“ (Lk 2,1-7).

*gelitten unter Pontius Pilatus,  
gekreuzigt, gestorben und begraben,  
hinabgestiegen in das Reich des  
Todes*

Auf dem mittelalterlichen Altaraufsatz (s.u.) finden sich 21 geschnitzte Bilder. Sie beschreiben, wie brutal Jesus von den Menschen seiner Umgebung behandelt wird. Diese mittelalterliche Darstellungsweise beinhaltet die Gefahr einer antijüdischen Interpretation, denn einer der maßgeblichen Schergen trägt deutlich sichtbar den spitzen Judenhut, wie es die mittelalterliche Kleiderordnung damals vorschrieb. Hier wird sichtbar, dass die Hinrichtung Jesu nicht erst im Moment der Kreuzigung durch die Römer geschieht, sondern schon da, wo die kleinsten Geister seines Volkes Jesus in seiner Wehrlosigkeit wie einen Unmenschen behandeln und der Zerstörung ausliefern. Erschreckend für die Betrachenden ist die schonungslose Wahrheit, dass hier Menschen von einem dämonischen Hass ergriffen werden, dessen unkontrollierbare Aggressivität jede Hemmschwelle übertreten kann.<sup>2</sup>

*Gesprächsimpuls:*

Wo besteht diese Gefahr auch in unserer Gesellschaft?

*am dritten Tage auferstanden von  
den Toten,  
aufgefahren in den Himmel,  
er sitzt zur Rechten Gottes,  
des allmächtigen Vaters,  
von dort wird er kommen,  
zu richten die Lebenden und die  
Toten*

Nach seinem Abstieg in das Reich des Todes und seinem Sieg über das Böse steigt Jesus mit wehender Fahne aus dem Sarg und segnet die Betrachter. Dann sitzt Christus erhöht auf dem Regenbogen und spricht Recht über die Welt: Mit seinem rechten Arm spricht er die Menschen frei, mit dem linken verurteilt er sie. Seine Füße stehen auf der Weltkugel. Darunter steigen die Toten aus ihren grünen Gräbern auf zum jüngsten Gericht.

*Gesprächsimpuls:*

Sind es Adam und Eva oder Kain und Abel? „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was

er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“ (2.Kor.5,10) Gilt das auch in unserer Zeit?

*Ich glaube an den Heiligen Geist*

Schüler Hermann Schapers malten der Verkündigungsdarstellung gegenüber 1893 lebensgroß die Jünger Jesu. Sie erleben das Pfingstwunder „ausgerüstet mit der Kraft aus der Höhe“ (Lk 24,49), ergriffen stehen sie beieinander, das Feuer lodert über ihren Köpfen und die Taube kommt auf sie herab.

*Gesprächsimpuls:*

Wann erleben wir heutzutage diese „Kraft aus der Höhe“?

*die heilige Christliche Kirche*

Aus Gesprächen mit jungen Menschen weiß ich, wie schwer es manchen von ihnen fällt, ihren Glauben an die heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu bekennen. Die Kirchenräume selbst sind die Orte, an denen sich die heilige christliche Kirche zeigt, öffentlich wird. Die Geisteshaltung der verantwortlichen Christen vor Ort spiegelt sich in der Ausgestaltung jedes Kirchenraumes wieder. Ein ständiger Entwicklungsprozess ist auch hier im Gange. Philip Newell, ehemaliger Leiter der Iona Community in Schottland, sagt: „An unseren heiligen Stätten soll mit Leidenschaft ein neuer Sinn für Raum und Stille entstehen, aber in der

Sorge darum lasst uns erkennen, dass es im Kern um die Stille in uns selbst und in allem Leben geht: Sie gilt es wiederzuentdecken. Welches sind die Tempel, welches die Orte in unserem Leben und in unserer Welt, die ausgeräumt werden müssten, entrümpelt von allem, was unserer Achtsamkeit für Gottes Gegenwart entgegensteht oder sie hemmt? Was das Sichtbare angeht, sprechen unsere Kirchen, wenn sie vollgestopft sind, von einem Mangel an Raum und Stille... Was wir brauchen, ist die Wiederherstellung von Einfachheit und einer aufgeräumten Aufmerksamkeit. Man denke an die Art, wie mit Nestbauinstinkt das Zimmer für die Ankunft eines neugeborenen Kindes vorbereitet wird! Gereinigt, frisch gestrichen und entrümpelt, ist es ein Symbol des Wartens und des Willkommens. Vereinfachte und auf das Wesentliche konzentrierte Orte des Schweigens und des Gebets sprechen auf ähnliche Weise von der Sehnsucht in uns, das Leben zu empfangen, das von innen geboren wird.“<sup>3</sup>

*Impuls:*

Welcher Geist wird in der Marktkirche öffentlich?

Auf einen großen Bogen Papier schreiben die Teilnehmenden als Gruß für die Verantwortlichen der Gemeinde, wofür sie danken und was sie sich für diesen Raum und die Kirche der Zukunft wünschen.



Foto: Marion Wrede

*Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden*

Zur Gemeinschaft der Heiligen gehören auch evangelische Christen. Sie bilden eine Gemeinschaft von miteinander lebenden, aber auch aneinander schuldig werdenden Christinnen und Christen. Bei allen Verfehlungen sind sie miteinander verbunden im ständigen Bemühen um gelebte Gerechtigkeit. Richtschnur ist das oberste Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; ich bin der Herr.“ (3. Mose 19,18) Dieser andauernde Prozess der Wahrheitsfindung kann im lebendigen Diskurs zum Ausdruck kommen, wo Schuld bekannt wird und um Vergebung gerungen wird. Und Gottes heilender, vergebender Geist begleitet beide Seiten bei diesem schwierigen Unterfangen, weist einen neuen Weg in die Weite. Das gilt auch für Jugendgruppen zu Hause im Alltag ihrer Kirchengemeinde.

Christen werden von kirchenfremden Menschen häufig mit Unterlassungen und Vergehen der Kirche in den vergangenen Jahrhunderten konfrontiert. Damit ist jede und jeder hoffnungslos überfordert. Aus diesem Grund sind Wissen und die Verbreitung von aktuellen Stellungnahmen der Kirche zu Vorgängen in der Vergangenheit unentbehrlich. Fünf Jahre nach Kriegsende bekannte zum Beispiel die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland ihre Mitschuld an der Verfolgung und Ermordung des europäischen Judentums: „Wir sprechen es aus, dass wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.“<sup>4</sup> 50 Jahre später, am 9. November 2000, setzt die Synode der EKD diese Erklärung fort: „Nicht nur durch Unterlassen und Schweigen ist die Kirche schuldig geworden. Vielmehr ist sie durch die unheilvolle Tradition der Entfremdung und Feindschaft gegenüber den Juden hineinverflochten in die systematische Vernichtung des europäischen Judentums.“<sup>5</sup> Und für Hannover heißt es im Begleitheft des Landeskirchenamtes zum benachbarten Mahnmahl am Ort der zerstörten Synagoge: „Der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft verhinderte es, dass

Juden Hannover unbeschwert als Heimat verstehen konnten. Endgültig und radikal gingen aber erst die Nationalsozialisten vor.“<sup>6</sup> Wie entlastend sind solche öffentlichen Eingeständnisse der Kirchen stellvertretend für evangelische Christen in Deutschland. Sie können, selbst frei von dieser Schuld in der Vergangenheit und mit dem notwendigen Abstand sensibel auf Vorwürfe reagieren. Doch dafür müssen sie die Zeugnisse der Gegenwart kennen – z. B. das Versprechen vom 9. November 2000: „Das Gespräch über den Glauben schließt die Achtung vor der Identität des anderen ein. Die Bemühungen um ein geschwisterliches Verhältnis von Christen und Juden sind für eine Kirche und Theologie zentrale Herausforderung und bleibende Aufgabe.“<sup>7</sup>

*Impuls:*

Schon im Vorfeld können im Unterricht solche kirchlichen Erklärungen und Schuldbekennnisse besprochen werden. Darüber hinaus ist es denkbar, nach Spuren des Bekennens und der Versöhnung in den eigenen Heimatorten zu suchen und sie nun hier in der Kirche vorzulesen.

*Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen*

„Gestaltete Orte des Friedens“ in Kirchen könnten eine Möglichkeit für einen Ort des Gedenkens bieten. Sie könnten auch zu Orten der Wahrheit und der Versöhnung werden. Beispiele dafür geben die mehr als 100 Versöhnungszentren der ökumenischen Nagelkreuzgemeinschaft aus Coventry weltweit.<sup>8</sup> Vielleicht gelingt es in unseren Gemeinden, Menschen wieder einen Platz in Kirchenräumen zu geben, denen die öffentliche Anerkennung ihres persönlichen Einsatzes gegen ein Unrechtsregime bisher verweigert wurde. Vielleicht leben in unseren Gemeinden noch Menschen, die sich gegen das Terror-Regime des Nationalsozialismus durch Gehorsamsverweigerung und Desertion stellten. 30 000 von ihnen wurden durch Todesurteile hingerichtet. Wenige Verurteilte haben bis heute überlebt. Sie bekamen für ihren Mut und den Einsatz ihres Lebens nur eine spärliche Anerkennung.

*Impuls:*

Gibt es in unseren Gemeinden oder im Freundes- und Familienkreis Menschen,

die zur Bekennenden Kirche gehörten oder einfach im Stillen ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben Verfolgten halfen? Was haben unsere Väter und Großväter, Mütter und Großmütter während des Krieges getan? Fragen danach kommen immer noch einem Tabubruch gleich. Wir brauchen diesen Austausch mit der älteren Generation. Neben der befreienden persönlichen Begegnung können die Erfahrungen der anderen Generation helfen, dem menschenverachtenden Mob auch in unserer Gesellschaft keine Chance zu lassen. „Vergessen bedeutet so viel wie aus dem Glauben fallen“ (D. Bonhoeffer).

**Am Ende des Weges**

- Zum Abschluss verteilen sich die Jugendlichen im Raum und sprechen das Glaubensbekenntnis Zeile für Zeile am jeweiligen Ort des Vorkommens quer durch den Raum.
- Am Lichterbaum in der Gebets- und Friedensecke können alle Teilnehmenden noch ein Licht anzünden und ihre Wünsche für die Kirche der Zukunft äußern.
- Zum Abschied nehmen sie das Glaubensbekenntnis in geeigneter Form mit nach Hause.<sup>9</sup>

**Anmerkungen**

- 1 Wolfgang Huber, *Vor Gott und den Menschen*, Berlin 2004, S. 87.
- 2 Vgl. Klaus Eberhard Sander, *Hinweise zu den mittelalterlichen Altären in den altstädtischen Kirchen Hannovers*, unveröffentlichtes Manuskript, Hannover 1992, S. 20.
- 3 Philip Newell, *Mit einem Fuß im Paradies*, Freiburg im Breisgau 2003, S. 65.
- 4 Kundgebung der 9. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 5. Tagung zu „Christen und Juden – 50 Jahre Erklärung von Weisensee“ in: *Kundgebungen der Synode der EKD*, Band 5, Hannover 2002, S. 395.
- 5 ebd. S. 395.
- 6 *Vergesst nie! Hannovers zerstörte Synagoge und ihre Gedenkstätte in der Rothen Reihe*, Hg. Landeskirchenamt Hannover, 2003.
- 7 Kundgebung der 9. Synode, S. 396.
- 8 Vgl. [www.nagelkreuzgemeinschaft.de](http://www.nagelkreuzgemeinschaft.de).
- 9 Für einen Rundgang durch die Marktkirche in Hannover sollten sich die Gruppen selbstständig mit den genannten Arbeitsmaterialien vorbereiten und eine konkrete Absprache mit der Kirchenpädagogin vor Ort treffen.

*Christiane Kürschner ist Beauftragte für Kirchenpädagogik an der Arbeitsstelle für Kirchenpädagogik am RPI.*

	<b>M1</b>
empfangen durch den Heiligen Geist,	
Vergebung der Sünden,	
Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.	
Ich glaube an Gott,	
Gemeinschaft der Heiligen,	
aufgefahren in den Himmel,	
zu richten die Lebenden und die Toten.	
hinabgestiegen in das Reich des Todes	
gekreuzigt, gestorben und begraben,	
von dort wird er kommen,	
die heilige christliche Kirche,	
seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn,	
geboren von der Jungfrau Maria,	
des allmächtigen Vaters,	
Ich glaube an den Heiligen Geist,	
am dritten Tage auferstanden von den Toten,	
Und an Jesus Christus,	
den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde,	
gelitten unter Pontius Pilatus,	
er sitzt zur Rechten Gottes	



*Dietmar Peter*

## *Surftipps zum Thema „Gewalt und Mediation in der Schule“*



### **Mediation in der Schule**

Ein interessantes Angebot zum Thema „Mediation in der Schule“ wurde von Christof M. Nieder erarbeitet und unter der Adresse „[www.sich-vertragen.de](http://www.sich-vertragen.de)“ veröffentlicht. Die Seiten geben Einblicke in die Geschichte und Hintergründe der Mediation, führen anhand einiger kurzer theoretische Vorüberlegungen in das Verfahren der Mediation ein und berichten aus der Praxis zur Einrichtung eines effektiven Streitschlichterprogramms mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Eine ausführliche Literatur- und Videoliste, Internetadressen von Schulen, die Schüler-Streitschlichtungsprogramme einsetzen, ein Forum und ein Gästebuch runden das Angebot ab. Wer an regelmäßigen Informationen zum Thema interessiert ist, kann auf den Seiten auch einen Newsletter bestellen.

### **Schritte gegen Tritte**

Das inzwischen weithin bekannte Projekt ‚Schritte gegen Tritte‘ stammt aus der Anti-Apartheidsarbeit in Südafrika. Es wurde unter der Leitung des evangelischen Pastors Klaus J. Burckhardt im Jahre 1993 in Deutschland eingeführt und in der Praxis erprobt. Inzwischen ist das Projekt an einer Vielzahl von Schulen durchgeführt worden und hat mehr als 20.000 Schülerinnen und Schüler erreicht.

Das Projekt möchte:

- unterschiedliche Gewaltursachen, -strukturen sowie -reaktionen auf Gewalt am Beispiel von Jugendlichen aus der Einen Welt aufzeigen und bewusst machen,
- Schüler/innen die Möglichkeit geben, eigene Gewalterfahrungen zur Sprache zu bringen, kritisch zu reflektieren und nach Ursachen zu fragen,
- Mut machen, konkrete Handlungshilfen im Umgang mit Gewalt zu entdecken und im Rollenspiel zu erproben,
- neben gewohnten Reaktionsmustern (Flucht und Gegengewalt) andere Alternativen erarbeiten, um auf persönlich erlebte Gewalt effektiv und deseskalierend reagieren zu können,
- neue Zugänge zur christlich-ethischen Basis des aktiven gewaltfreien Widerstandes im Kontext der Weltreligionen schaffen.



Das Projekt umfasst ca. 5-7 Zeitstunden je Schulklasse und wird mit 15-30 Teilnehmer/innen durchgeführt. Es eignet sich als Projektwoche für bis zu fünf Schulklassen der Jahrgangsstufen 7 bis 13, aber auch für Konfirmand/innengruppen, Jugendfreizeiten o.ä.. Weitere Informationen finden sich unter der Internetadresse „[bs.cyty.com/elmb/schritte.htm](http://bs.cyty.com/elmb/schritte.htm)“. Anlässlich des 30. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Hannover wird sich das Projekt „Schritte gegen Tritte“ mit dem Themenschwerpunkt „Flucht und Migration“ befassen.

### **Visionary – Ein europäisches Gewaltpräventionsprojekt**

Unter dem Namen „Visionary“ entstand ein europäisches Kooperationsprojekt zum Thema „Gewaltprävention in der Schule“. Zielgruppen sind in erster Linie Lehrer, Eltern, Experten und Schüler. Das Angebot ist unter der Adresse „[www.gewalt-in-der-schule.info](http://www.gewalt-in-der-schule.info)“ erreichbar und umfasst eine umfangreiche Linksammlung mit Projekten, Hilfsangeboten, Materialien für den Unterricht, Adressen, Broschüren u.v.m. In den täglich aktualisierten News finden sich Beiträge aus Online-Zeitungen und Hinweise auf Veranstaltungen. Da es sich um ein europäisches Projekt handelt, sind die Seiten auch in den Sprachen der Partnerländer – Großbritannien, Portugal, Dänemark und Finnland – verfügbar.

### **Anregungen, Hinweise und Unterstützungsangebote zur Gewaltprävention**

Eine umfangreiche Broschüre zum Thema „Gewaltprävention“ haben Sabine Hofer und René Glauser zusammengestellt und unter der Adresse „[www.baselland.ch/docs/ekd/inspekt/jg/gewalt.pdf](http://www.baselland.ch/docs/ekd/inspekt/jg/gewalt.pdf)“ als PDF-Datei veröffentlicht. Die Broschüre geht auf eine repräsentative Befragung an Schulen der Sekundarstufe I und II in der Schweiz zurück. Aufgrund des sich daraus abgeleiteten Handlungsbedarfs gibt das Dokument Hilfestellungen zur Gestaltung von Gewaltintervention und -prävention. So werden Themen wie das Wahrnehmen von Gewalt, die Erarbeitung von Regeln und Sanktionen für den Schulalltag, das Verhalten in Bedrohungssituationen sowie Möglichkeiten zur geschlechterbewussten Prävention und zur konstruktiven Problemlösung in der Schule aufgezeigt. Literaturhinweise und Links bieten die Möglichkeit zur weitergehenden Auseinandersetzung.

### **Intervention und Prävention nach dem Anti-Bullying-Programm von Dan Olweus**

Auf dem Hintergrund des Anti-Bullying-Programms von Dan Olweus haben Renate und Rudolf Hänsel eine Anleitung zur gewaltlosen Konfliktlösung als Beitrag zur Friedenserziehung erarbeitet und als

PDF-Datei im Internet eingestellt. Ziel des Programms ist die Verminderung und Verhinderung mittelbarer und unmittelbarer Gewalt. Neben einer knappen theoretischen Einführung benennt das Dokument Maßnahmen auf der Schul-, Klassen- und Individualebene. Gleichzeitig liefert es Anhaltspunkte für eine praxisbezogene Umsetzung. Die Datei kann unter der Adresse „[www.schulberatung-muenchen.de/data/articles/haensel/gewaltpraevention.pdf](http://www.schulberatung-muenchen.de/data/articles/haensel/gewaltpraevention.pdf)“ geladen werden.



#### Basta-Net – Nein zur Gewalt

Unter der Adresse „[www.basta-net.de](http://www.basta-net.de)“ entstand ein von der Arbeitsgemeinschaft Jugend & Bildung e.V. initiiertes Onlineangebot mit dem Schwerpunkt „Gewalt gegen Ausländer“. Die Online- und Druckausgabe des Magazins entsteht viermal jährlich in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium des Innern. Für Lehrerinnen und Lehrer gibt es zu jeder basta-Ausgabe methodische Vorschläge und Begleitmaterialien für den Unterricht. Das Magazin kann kostenlos per E-Mail bestellt werden. Schulen können das Magazin im Klassensatz mit Lehrerhandreichung beziehen.

#### Konstruktive Konfliktbearbeitung

Den umfassendsten Überblick zum Thema „Konstruktive Konfliktbearbeitung“ stellt das Institut für Friedenspädagogik in Tübingen zur Verfügung. Unter der Adresse „[www.friedenspaedagogik.de/themen/konflikt/in\\_ko.htm](http://www.friedenspaedagogik.de/themen/konflikt/in_ko.htm)“ lassen sich grundlegende Informationen zu den Themen Konfliktbearbeitung, Mediation und Friedensziehung abrufen. Auf der gleichen Seite finden sich Modelle zum Umgang mit Gewalt und Aggression, zur Gewaltprävention durch Sport und Möglichkeiten zum Verhalten in Gewalt und Gefahrensituationen. Ausführliche Literaturhinweise sind selbstverständlicher Bestandteil der ausgesprochen informativen Website.

#### Wie kann ich kreativ streiten lernen? - Ein Schulprojekt

Unter dem Titel „Wir werfen nicht mit Steinen oder Wie kann ich kreativ streiten lernen“ hat die Gesamtschule Wuppertal-Ronsdorf für die 7. und 8. Klassen ein Projekt entwickelt, das auch für jüngere Jahrgänge angewandt werden kann. Dabei geht es nicht um das Verhindern bzw. Unterdrücken von Aggressionen, sondern das Suchen nach anderen konstruktiven Elementen im alltäglichen Umgang mit Aggression und Gewalt. Eine Arbeitsgruppe erstellte ein auf die Schüler/innen zugeschnittenes Unterrichtskonzept zur Gewaltprävention, das viele handlungsorientierte und kreative Bausteine beinhaltet. Dieses Konzept steht unter der Adresse „[efg.wtal.de/steine.html](http://efg.wtal.de/steine.html)“ zur Verfügung.

#### Wer, wenn nicht wir? ... Schülerbilder gegen Gewalt und Rassismus

Die Gewalt in unserer Gesellschaft und ihre zunehmend rassistische Ausformung thematisiert das Buch- und Ausstellungsprojekt „Wer, wenn nicht wir?“ In dem länderübergreifendem Projekt werden Bil-

der von Schülerinnen und Schülern aller Jahrgangsstufen und Schulformen ausgestellt. Ins Leben gerufen wurde die Arbeit zum Thema von der Ludwigshafener Grafikerin Silvia Izi. Als Wanderausstellung und mobile Demonstration wirbt das Projekt für mehr Toleranz und ein friedliches Miteinander. Kinder und Jugendliche sollen dazu ermutigt werden, ihre Ängste und Hoffnungen, Wünsche oder Visionen bildnerisch auszudrücken. Weitere Informationen zum Projekt können unter der Internetadresse „[www.werwenn.de](http://www.werwenn.de)“ abgerufen werden.

#### Gewaltprävention im Schulprofil

Als Beispiel für die Verankerung der Gewaltprävention im Schulprofil bietet sich der Text der Gesamtschule Saarbrücken - Bellevue an. Die Schule arbeitet seit Jahren erfolgreich im Bereich Gewaltprävention und erhielt schon einmal einen 3. Preis beim Bundeswettbewerb der Innenminister der Länder. Der Text beschreibt die Arbeit an der Schule, Unterthemen sind: Optionen zur Berücksichtigung individueller Probleme von SchülerInnen, Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern, Förderung der Erziehungskompetenz der Lehrerteams, Systempädagogische Erprobungsfelder, Gesundheitszirkel. Der Text kann unter der Adresse „[www.gesamtschule-bellevue.de/gewaltpr.htm](http://www.gesamtschule-bellevue.de/gewaltpr.htm)“ abgerufen werden.

#### Aktion Jugendschutz Bayern - Gewaltprävention

Aus Sicht der Aktion Jugendschutz Bayern sind zur Vorbeugung von Gewalt ursachenorientierte, langfristig und kontinuierlich angelegte Präventionskonzepte gefragt. Gewaltprävention intendiert, Kinder und Jugendliche im Vorfeld auf den Umgang mit Konflikten und Gewalt vorzubereiten. Ein zentraler Aspekt ist dabei die Förderung von Konfliktfähigkeit und lösungsorientierter, fairer Konfliktbearbeitung. Denn Defizite in der Fähigkeit zur konstruktiven Konfliktregelung sind die Einbruchstellen für Gewalt. Zwei Projekte bzw. Fortbildungsreihen zu Konfliktmanagement und Konfliktvermittlung (mittels Peer Mediation) bilden daher die Schwerpunkte der Aktion Jugendschutz Bayern in der Gewaltprävention. Die Internetadresse lautet: „[www.bayern.jugendschutz.de/schwerpunkte/gewalt.htm](http://www.bayern.jugendschutz.de/schwerpunkte/gewalt.htm)“.



#### Stark im MiteinanderN - Projekt zur Förderung konstruktiver Konfliktkultur und Gewaltprävention

Schule anders erleben ist der Anspruch des Projekts „Stark im MiteinanderN“ (<http://miteinandern.de>). Es bietet verschiedene Bausteine mit Lösungsansätzen zur Förderung einer konstruktiven Konfliktkultur für mehr Sicherheit an Schulen. Das Projekt wurde von der Westfälischen Provinzial, dem Jugendrotkreuz Westfalen-Lippe (JRK), dem Arbeitskreis soziale Bildung und Beratung (asb) und der Schulpsychologischen Beratungsstelle der Stadt Münster für das Land Nordrhein-Westfalen entwickelt.

**Hinweis:** Dieser Artikel ist mit direkten Verlinkungen zu den genannten Angeboten auch unter der Internetadresse „[www.rpi-loccum.de/surftip89.html](http://www.rpi-loccum.de/surftip89.html)“ abrufbar .

# Fragend gestalten auf dem Weg zum Kirchentag

## Anmerkungen zu einem Kunstwettbewerb

Jean-François Lyotard hat einmal formuliert, dass, wenn es in der Kunst eine Kommunikation gibt, diese ohne Begriffe sein müsse. Die Kirchentagslosung nimmt in gewisser Weise Abstand von den klaren Begriffen, indem sie den Fokus auf das vorsichtige und offene Fragen richtet. Ein Kunstwettbewerb für Jugendliche soll dazu anregen, begriffslose Kommunikation in künstlerischen Formen auszuprobieren. Jugendliche sollen Stelen in Form von FrageZeichen bauen und gestalten. Diese Stelen markieren dann nicht nur auf dem Kirchentag Frageorte, an denen sich Kommunikation ergeben kann. Jugendliche sind heute in starkem Maße durch Bilder geprägt. Sie kennen Kommunikationsformen, die weniger mit präzisen Begriffen als mit bildlichen Darstellungen umgehen. Sie wissen, wie Video-Clips einander zitieren, ein Graffiti sich auf ein anderes bezieht, Tags Markierungen setzen und Hip-Hop-Songs miteinander in Konkurrenz treten.

Kunst entsteht, wo Menschen sich kreativ – also schöpferisch – mit der Lebenswirklichkeit auseinandersetzen. Dabei verhält es sich nicht so, dass der Künstler eine klar umrissene Aussage formuliert, die dann vom Betrachter eindeutig erkannt und verstanden wird. Die Betrachtenden müssen jeweils einen eigenen Zugang zum Kunstwerk finden. Das künstlerische Produkt wird für den Betrachter zum Kunstwerk, wenn es ihn so anspricht, dass es nicht nur informiert sondern neue Perspektiven und Einsichten vermittelt.

### Die Losung und ihre künstlerische Umsetzung

Der Text aus Dtn 6,20-25 ist auf Grundlage der jüdischen Erinnerungskultur zu verstehen. Durch das – oft ritualisierte – wiederholte Erzählen der Geschichte des jüdischen Volkes wird nicht nur die Erinnerung wach gehalten, sondern das Ereignis (z.B. Passafest) fortlaufend vergegenwärtigt. Erinnerung wird damit nicht nur rational antizipiert, sondern mit allen Sinnen nachgelebt – die Erinnerung des Volkes wird zur Erinnerung des Individuums. Die Erinnerung führt aber nicht nur zu gelebter Frömmigkeit, sondern sie hat eigenes Wohlergehen zur Folge und sie zielt auf ethisch verantwortliches Handeln: Weil Israel Knecht war in Ägypten, soll es nicht selber andere verknechten; weil es fremd war, soll es den Fremden aufnehmen. Glauben – Leben – Handeln, diese drei sind unmittelbar verknüpft; eins ist je-

weils nur in Zusammenhang mit den beiden anderen zu haben. Der Mensch ist in Ägypten und seither stets zuerst ein von Gott Gefundener. Das gibt ihm Orientierung. Staunend nimmt der Mensch wahr, dass er als Suchender gefunden wurde. Er antwortet in diesem Staunen auf Gottes Ansprache mit seinen Fragen.

Für künstlerische Darstellungen zur Losung gilt daher:

- Fragen sind auch Antworten bzw. Stellungnahmen zum gesellschaftlichen Diskurs.
- Die Vergangenheit wird in der Gegenwart erlebbar gemacht.
- Geschichte ist immer auch Geschichte des Individuums.

Das gilt für den Umgang mit Schuld und Gerechtigkeit, Schuldbekennnis und Vergebung, Vergessen und Erinnern, Aufarbeitung der Vergangenheit und Bearbeitung von Gegenwart und Zukunft.

– Mit der Erinnerung werden auch Glauben und ethische Anforderungen weitergeben. Erlebte Vergangenheit zielt auf verantwortliche Gestaltung der Zukunft.

Das Fragen ist dem Menschen angemessen. Es wird erst aufhören, wenn diese Welt vergangen ist. (Vgl. Johannes 16, 23)



Foto: Andreas Behr

### FrageZeichen auf dem Kirchentag

#### Werkstatt „Kirche und Schule“

Die FrageZeichen der Jugendlichen werden auf dem Kirchentag Menschen anregen. In der Fußgängerzone sollen sie das Stadtbild

fragend prägen. In der Werkstatt „Kirche und Schule“, die an drei Tagen des Kirchentags stattfinden wird, werden ausgewählte FrageZeichen, aber auch andere Ergebnisse der Schulprojekte präsentiert. Wir wollen dann nach der Frage hinter den Fragen suchen. Vielleicht wird es eine religiöse Frage sein?! Ein bunter Themenreigen wird so bei Jugendlichen schon im Vorfeld des Kirchentags abgefragt, der sich bei weitem nicht auf einen Begriff bringen läßt und gerade deshalb viel Potential in sich trägt. Möge das Kunststück gelingen.

Informationen zum Wettbewerb: Andreas Behr, (0511) 1241/807, [Andreas.Behr@evlka.de](mailto:Andreas.Behr@evlka.de).

rast

eknTV

### **Tacheles - Talk on Tour**

Christliche Streitkultur fernsehgerecht umzusetzen, das funktioniert in der Sendung Tacheles seit fünf Jahren. Regelmäßig wird die Talkrunde am roten Tisch in der Marktkirche in Hannover aufgezeichnet.

Die Gäste reden offen, ohne sich anzuzeigen, sie beziehen Standpunkt, ohne Toleranz zu verlieren. Sie streiten ehrlich, ohne zu beleidigen.

Ganz wesentlich ist dabei, dass auch das Publikum beteiligt wird, nicht nur Fragen stellt, sondern selbst Position bezieht. Im Frühjahr 2005 wird Tacheles auf Tour gehen. Schülerinnen und Schüler werden dann die Sendung in ihrer Heimat durchführen, Gäste einladen, Themen bestimmen und moderieren.

#### **Tacheles - Talk on Tour      Februar und März 2005**

Aurich	Barsinghausen	Braunschweig
Hannover	Nienburg	Osnabrück
Verden	Winsen	Wolfsburg

Am 25. Januar in der Marktkirche stehen zwei Gäste schon fest: Dann werden sich Bischöfin Margot Käßmann und Ministerpräsident Christian Wulff den Fragen der Jugendlichen stellen.



### **Medienpaket**

#### **FAIR spielen – FAIR handeln**

Das Medienpaket zum landeskirchlichen Projekt „FAIR spielen – FAIR handeln“, das in Heft 3/04, S.151 vorgestellt wurde, ist auch über das RPI zum Preis von 20 Euro zu beziehen.

Es enthält:

- **ARBEITSHILFE.** Sie enthält umfangreiche Informationen zu den Hintergründen des Projekts sowie Gottesdienstentwürfe und Gestaltungsvorschläge für die Gruppenarbeit in Kirchengemeinden, Schulen und Vereinen.
- **FAIR GEHANDELTER FUSSBALL** (gepa);
- **VIDEO** zu den Produktionsbedingungen von Fußball in Pakistan sowie zu Alternativen durch den fairen Handel (gepa);
- **CD ROM** mit den Texten der Arbeitshilfe sowie mit Bildmaterial, Musik und Interviews. Sie kann für die Umsetzung der Aktionsvorschläge oder für eigene Ideen genutzt werden.

„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ (5.Mose 6,20)



#### **Auf dem Weg zum Kirchentag**

Mit dem nach den Sommerferien erfolgreich angelaufenen Medienwettbewerb bietet das Religionspädagogische Institut Loccum Jugendlichen und ihren Lehrkräften die Möglichkeit, sich inhaltlich und künstlerisch mit dem kommenden Kirchentag in Hannover zu beschäftigen. Dabei sind die bisher aus Niedersachsen angemeldeten Jugend- und Schulgruppen nicht mehr allein. Sowohl aus Schleswig-Holstein als auch aus Bayern haben sich bereits Interessierte gemeldet. Für alle Klassen-, Jugend- und Konfirmandengruppen besteht auch weiterhin die herzliche Einladung, sich am Wettbewerb zu beteiligen. Einzige Voraussetzung ist, dass die Beiträge bis zum 1. Februar 2005 in Loccum eingereicht werden.

#### **Jugendwettbewerb in Schule und Gemeinde zum Kirchentag 2005**

### **Was glaubst du?**

– Interviews über Gott und die Welt –

**Wer ?** Klassen aller Schulformen ab Sekundarstufe I sowie Konfirmanden- und Jugendgruppen aus Kirchengemeinden

**Was?** In Anknüpfung an die Kirchentagslosung entwickeln die Teilnehmenden Interviews zur Frage: „Was glaubst du?“. Sie führen die Interviews mit einem von ihnen ausgewählten Personenkreis (z.B. Frauen und Männer in Kunst, Politik, Familie, Wissenschaft, Journalismus, Sport, Popmusik – oder die man auf der Straße trifft) und präsentieren die aussagekräftigsten Ergebnisse in Form eines Plakates (DIN A 1) oder einer Film- oder Computersequenz (drei bis fünf Minuten).

**Wann?** Beginn des Wettbewerbs: 1. September 2004

Abgabe: bis 1. Februar 2005

Ein *Anmeldebogen* und ein zusätzliches *Hinweisblatt* sind über das Internet abrufbar.

**Wie?** In zwei Alterskategorien werden für die Bereiche Plakat und Film im März 2005 je drei Preise vergeben. Zusätzlich steht ein Sonderpreis zur Verfügung. Die Arbeiten werden im März prämiert und der Öffentlichkeit im Internet und auf dem Kirchentag in Hannover vom 25. bis 29. Mai 2005 durch das Religionspädagogische Institut Loccum vorgestellt.

Koordination und weitere Auskünfte: Steffen Marklein, RPI Loccum, Tel.: 0 57 66/ 81-152

E-Mail: [Steffen.Marklein@evlka.de](mailto:Steffen.Marklein@evlka.de), Internet: [www.rpi-loccum.de](http://www.rpi-loccum.de)



## Buch- und Materialbesprechungen

Inge Kirsner / Michael Wermke, Gewalt. Filmanalysen für den Religionsunterricht, Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, kartoniert 188 Seiten 23,90 Euro

Mit einer klaren Positionierung haben Inge Kirsner und Michael Wermke eine anspruchsvolle Sammlung von neueren Filmanalysen zusammengestellt. Im aktuellen Streit um die Bedeutung und Wirkung von Gewalt in den Medien gilt es, die Fähigkeit eines (selbst-)reflektierten Medienumgangs zu fördern. Dies schließt einen medienkritischen Umgang mit Filmen ein, setzt sich aber zugleich deutlich von den weit verbreiteten Pauschalisierungen ab, die einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Gewaltbereitschaft von Jugendlichen und dem Konsum bestimmter Filme oder Computerspiele behaupten. Das Kernproblem, so die Herausgeber im Vorwort, liegt im "visuellen Analphabetismus – nicht nur bei Jugendlichen. Wir müssen lernen, Bilder zu lesen ..." (10) Auf diesem letztlich kulturhermeneutischen Hintergrund breitet die vorliegende Zusammenstellung von Aufsätzen verschiedener Autoren ein reiches Spektrum von Seh- und Interpretationshilfen aus. Die Aufsätze verteilen sich auf einen grundlegenden Teil, in dem beispielsweise Jörg Hermann Herausforderungen für die Theologie formuliert oder Andreas Martin eine kulturwissenschaftliche Skizze zum Verhältnis von Medien und Gewalt vorlegt, einen zweiten religionsphänomenologischen Teil, in dem zahlreiche bekannte Kinofilme wie "Matrix", "Dead Man" oder "eXistenZ" beschrieben und im Hinblick auf die darin enthaltenen Gewaltproblematiken analysiert werden, sowie einen dritten auf die konkrete religionspädagogische Umsetzung ausgerichteten Teil, in dem neben der Darstellung von Filmen wie "Das Experiment", "Bowling for Columbine" oder dem Kriegsfilm "The Thin Red Line" hilfreiche Impulse und Anregungen für den Unterricht formuliert sind.

Alle Beiträge sind überschaubar und gut lesbar. Was man sich an einzelnen Stellen vielleicht als Vertiefung gewünscht hätte, wird durch zahlreiche Materialangaben wettgemacht. Sie sollten Ermutigung sein, sich einzelnen Filmen intensiver zuzuwenden, als es der begrenzte Rahmen einer breit gefächerten Aufsatzsammlung eben zulässt. Bedauerlicherweise gelten viele der besprochenen Filme erst ab 16 Jahre für geeignet, so dass ein schulischer Einsatz frühestens am Ende der Sekundarstufe I in Frage kommt. Außerdem konzentriert sich die Filmauswahl überwiegend auf amerikanische Produktionen, was aus Sicht ihrer Wirkmächtigkeit und Verbreitung verständlich ist, den Blick aber beispielsweise auf osteuropäische oder andere außereuropäische Filme sehr erschwert.

Jeder Filmschauende hat an einem Transformationsprozess Anteil, der einem Dreischritt von Gewalt, Tod und Verwandlung folgt. Dieser Dreischritt bildet zugleich die Grundstruktur der jüdisch-christlichen Überlieferungen und Erzählungen, die so ein grundlegendes Interpretations- und Verständnisangebot darstellen können. In dieser Perspektive leiten die zehn fachkundigen Autoren zu einer differenzierten Wahrnehmung und Analyse von Gewalt im Film an. Herzliche Empfehlung!

*Steffen Marklein*

Sylvia Thonak, Religion in der Jugendforschung. Eine kritische Analyse der Shell Jugendstudien in religionspädagogischer Absicht, 336 S., Lit-Verlag, Münster 2003, 19,90 Euro

Im zweiten Band der Lit-Verlagsreihe „Junge Lebenswelt. Sozialisation jenseits der Schule“ erscheint die überarbeitete Dissertation der Tübinger Lehrerin und Religionspädagogin Sylvia Thonak, in der sie den Versuch unternimmt, „den Umgang der Shell Jugendstudien mit dem Thema ‚Religion‘ kritisch zu analysieren, und zu fragen, ob

der von den Autorinnen und Autoren ... ‚transportierte und propagierte‘ Religionsbegriff dem Religionsverständnis der Jugendlichen angemessen ist und gerecht wird.“ (13) Ausgehend von der Beobachtung, dass die Verwendung der Shell Jugendstudien im breiten politischen, soziologischen und pädagogischen Kontext sich mit dem „Nimbus der Unantastbarkeit“ (13) umgibt, zugleich aber im Bereich der Religion sich als eher defizitär erweist, möchte sie „einen Beitrag dazu leisten, dass ein Dialog zwischen sozialwissenschaftlicher Jugendforschung und Religionspädagogik ... auf empirischer Grundlage geführt werden kann.“ (303) Als analytisches und heuristisches Instrumentarium dient ihr dabei Dietrich Rösslers Unterscheidung von einer dreifachen Gestalt des Christentums als privat-individuelles, als kirchliches und als öffentlich-gesellschaftliches Christentum. Diese Kategorisierung modifiziert sie mit Hilfe der Differenzierungen Tamminens zur Funktion von Religion und entwickelt auf diese Weise ein Raster zur Bestimmung jugendlicher Religiosität, das sie anschließend an Methodik und Sekundäranalysen der 11. und 13. Shellstudie (1992 und 2000) anlegt. So nimmt die gründliche Analyse dieser beiden Studien hinsichtlich ihres Umgangs mit dem Thema Religion den Hauptteil des Buches ein, ergänzt um Anmerkungen zur 12. Shell Jugendstudie (1997), in der das Thema Religion fast völlig ausfiel, und zur 14. Jugendstudie (2002), die in die Dissertation nicht mehr eingearbeitet werden konnte. Vorangestellt ist den Hauptteilen die kritische Darstellung der Methoden der Jugendstudien, Anmerkungen zu Forschungsdesideraten schließen das Buch ab.

Das Urteil der Verfasserin über die Shell Jugendstudien ist vernichtend: „Reduktionistische Wahrnehmungs- und Darstellungsweise ..., Mangel an Auseinandersetzung mit einschlägiger religionspädagogische(r) und praktisch-theologische(r) Forschung, ... äußerst lückenhafte bis fehlende Präsentation und Auswertung erhobener Daten zum Thema Religion ..., reduzierte(s) Religi-

onsverständnis“ (289) lauten ihre Hauptvorwürfe, die sie durchweg belegen kann. „Die Phänomenologie der Formen gelebter Religion bei Jugendlichen in unserer postsäkularen Gesellschaft in Deutschland ist durchaus vielseitiger, als die Darstellung der Jugendstudien aus den Jahren 1992, 1997 und 2000 dies suggerieren und propagieren.“ (289), hält sie den Verfassern der Jugendstudien entgegen. Zur Frage „Möchtest du mir sagen, ob Du für Dich selbst manchmal *oder sogar* regelmäßig betest *oder* willst Du darüber *lieber nicht sprechen?*“ schreibt sie: „Dieses Beispiel einer suggestiv und manipulativ (ab)wertenden mehrgliedrigen Frageformulierung (die darüber hinaus auch Worte mit hohem Reizwert enthält), die seit 1953 zur Fragebatterie der Shell Jugendstudien zum Thema Religion gehört, zeigt das (religionsfeindliche?) Ausmaß, in welchem im Zusammenhang der Erhebungen religiöser Praxis gegen die Neutralitätspflicht wissenschaftlichen Forschens und gegen allgemeine wissenschaftliche Standards empirischer Sozialforschung Jahrzehnte lang verstoßen wurde und wird.“ (302f.)

Mit einem solchen methodischen Instrumentarium ist nach Auffassung der Verfasserin eine angemessene Erforschung und Erhebung (post-) moderner jugend-

licher Religiosität nicht zu leisten und „der verfallstheoretische und verfallsgeschichtliche Deutungsrahmen, der besonders vom Religionsverlust ... herdenkt, ist zumindest für die alten Bundesländer nur bedingt brauchbar“. (291) Die fragwürdigen Formulierungen und unreflektierten affektiven Konnotationen bestimmter Items legen den Verdacht eines negativen Vorurteils bezüglich gelebter (kirchlicher) Religion seitens der Jugendforscher nahe beziehungsweise deuten darauf hin, dass von ihnen subjektive Religiosität außerhalb kirchlich dargestellter Religion bei Jugendlichen kaum wahrgenommen und erst recht nicht angemessen interpretiert wird.

Sylvia Thonak bietet keine leichte Kost, auch wenn ihr Vorhaben klar strukturiert, stringent und immanent nachvollziehbar durchgeführt wird. Es bedarf schon gründlicher Kenntnisse in empirischer Forschung, um ihre Ergebnisse letztlich als stichhaltig beurteilen zu können oder nicht. Dass sie im Rahmen ihrer Darstellung allemal plausibel sind, sei aber nicht verschwiegen. So ist es ihr Verdienst, den kritischen Blick zu schärfen gegenüber Forschungsgrößen, deren Nimbus selbst fast den des Religiösen einnimmt. Entzauberung hat der Welt schon immer gut getan.

Bernd Abesser

## **Konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht**

### **Themen für die Grundschule**

Die Ausarbeitungen der Arbeitsgruppe „Konfessionelle Kooperation“ für die gesamte Grundschulzeit sind fertig! Nachdem die Themen für die ersten zwei Schuljahre in den Jahren 1998 und 2000 im Loccumer Pelikan und in den Katechetischen Blättern veröffentlicht worden sind, soll jetzt ein Heft mit den Themen aller vier Grundschuljahre herausgegeben werden. Es wird Anfang des Jahres 2005 am RPI Loccum und in den Schulabteilungen der Bischöflichen Generalvikariate Hildesheim und Osnabrück erhältlich sein.

### **Weiterbildungsmaßnahme „Evangelische Religion“ in der Sekundarstufe I abgeschlossen – Neue Maßnahme für 2005 geplant**

„Sie haben etwas Großartiges geleistet.“ Mit diesen Worten würdigte der frühere Landesbischof und Abt des Klosters Loccum D. Horst Hirschler in einer Feierstunde den Einsatz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weiterbildungskurses „Evangelische Religionsunterricht in der Sekundarstufe I“. Über zwei Jahre verteilten sich die Seminare für bereits im Schuldienst tätige Lehrerinnen und Lehrer. In zwölf Kursen standen Themen des Alten und Neuen Testaments, Fragen zum Gottesbild und religionspädagogische Konzeptionen eben-

so auf dem Programm wie der Besuch einer Moschee und einer Synagoge. Dabei wurden unterrichtspraktische Bausteine vorgestellt, ausprobiert und weiterentwickelt. Das Ende bil-



dete ein Kolloquium, das von allen 18 Teilnehmerinnen und Teilnehmern erfolgreich absolviert wurde. Abschließend dankte Frau Hantelmann vom Niedersächsischen Landesamt für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS) den neuen Religionslehrerinnen und -lehrern mit einem kleinen Präsent und überreichte ihnen das mit der Weiterbildung erworbene Zertifikat.

Eine neue entsprechende Maßnahme ist ab Herbst 2005 geplant. Interessentinnen und Interessenten können sich bereits jetzt per Telefon (05766-81139) oder E-Mail (Dietmar.Peter@evlka.de) an das RPI wenden.

## Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

### Engelsflügel werben für Kirchentag 2005 in Hannover

Hannover (epd). Engelsflügel werben für den 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag 2005. Drei Motive für insgesamt 100.000 Plakate wurden am Mittwoch in Hannover vorgestellt. Sie nehmen die Kirchentagslosung auf „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ und setzen sie flügel förmig fort: „Gut wenn du eine Antwort weißt“. Zum Kirchentag vom 25. bis 29. Mai 2005 in Hannover werden nach Aussage seiner Geschäftsführerin Friederike von Kirchbach (Fulda) wieder 100.000 Teilnehmer erwartet.

Für Kirchentagspräsident Eckhard Nagel, Medizinprofessor in Augsburg und Bayreuth, geht es beim Kirchentag nicht um die einzig richtige und wahre Antwort. Auf dem Boden der christlichen Botschaft sei jeder eingeladen, seine eigene Antwort auf die wichtigen Fragen der Zeit zu finden. Angesichts des gegenwärtigen Angstsyndroms in der Gesellschaft sei Orientierung über das Materielle hinaus gefragt. Das Zusammenleben zwischen Menschen und Völkern könne nicht nur wirtschaftlich betrachtet werden.

Die Plakate sollen in Kirchen und Schulen sowie im Internet werben. Die Agentur Jung von Matt in Berlin wählte „ganz normale Menschen“, denen sie den Flügel spruch wachsen ließ. Jeder könne einem anderen zum Engel werden, sagte Bastian Engbert von der Werbeagentur. Kirchbach sagte, es gebe keine dummen Fragen. Sie hoffe aber auf „viele verblüffende Antworten“.

In 650.000 Exemplaren wird jetzt auch der Einladungsprospekt zum Kirchentag versandt. Das Programm wird nach Angaben der Generalsekretärin einen starken ökumenischen Akzent tragen. Der Ökumenische Kirchentag von 2003 in Berlin habe auch den evangelischen Kirchentag verändert. Nagel kündigte an, dass Anfang nächsten Jahres ein Kirchentagslied von Heinz Rudolf Kunze vorgestellt wird. (epd Niedersachsen-Bremen/b2682/15.09.04)

### Lehrer kritisieren Vorgaben für Religionsabitur

Wolfenbüttel (epd). Die Themenschwerpunkte für das niedersächsische Zentralabitur im Fach Evangelische Religion sind unter Lehrern umstritten. Auf einer Informationsveranstaltung am Mittwochnachmittag auf dem Kirchen-campus in Wolfenbüttel kritisierten die Lehrkräfte unter anderem die Festlegung auf den Islam beim Themenschwerpunkt „Interreligiöser Dialog“.

Fachberater Gerd-Rüdiger Koretzki aus Göttingen sagte, die zuständige Kommission habe das Unterrichtsfach „nicht zur Langeweile verdonnern“ wollen und deshalb den Akzent nicht auf den Hinduismus oder Buddhismus gesetzt. Keine andere Religion sei dermaßen „in unsere Wohnbereiche eingebunden wie der Islam“.

Die Religionslehrer bezweifelten, ob die in den Vorgaben geforderten „islamischen Konzepte im interreligiösen Dialog“ überhaupt existierten. Einige Teilnehmer der Lehrerfortbildung fragten nach verbindlichen Texten für den Unterricht und schlugen Probeklausuren vor.

Koretzki wies darauf hin, dass die Abiturarbeiten weiterhin an den Schulen korrigiert würden. Damit könnten die Schulen auf unterschiedliche Voraussetzungen reagieren. Nach Angaben Koretzkis weichen die Prüfungsanforderungen im Fach Katholische Religion stark von denen in Evangelischer Religion ab. Es sehe so aus, als entziehe sich die katholische Seite der Zusammenarbeit, bedauerte der Fachleiter. (epd Nds.-Bremen/b2690/16.9.04)

### Kirchentagsbuch

„Wir seh'n uns“ lautet der Titel des Lese- und Arbeitsbuches zum 30. Deutschen Evangelischen Kirchentages 2005 in Hannover. Im Buch der rast findet sich nahezu alles, was in den Gemeinden der Landeskirche zur inhaltlichen Vorbereitung benötigt wird: von der Plattdeutschen Andacht bis zur Kinderpredigt. Mehr als 40 Einzelbeiträge beleuchten

den Kirchentag 2005. Das Taschenbuch nimmt die Losung und die Schwerpunktthemen des Kirchentages auf: Wie können wir glauben? Wie wollen wir leben? Wie sollen wir handeln? Es entwickelt Impulse und praxisgerechte Ideen für Gemeinden. Auf 192 Seiten finden sich Bausteine für Gottesdienst- und Gemeindegemeinschaft, Arbeitshilfen, Meditationen und Andachtstexte; geschrieben von erfahrenen Pädagoginnen und Pädagogen, Journalistinnen und Journalisten sowie Theologinnen und Theologen aus der Landeskirche und weit darüber hinaus.

Alle Gemeinden und Einrichtungen der hannoverschen und braunschweigischen Landeskirche erhalten das Lese- und Arbeitsbuch Anfang Oktober kostenlos mit der Kirchentags-CD-ROM zugesandt. Die CD-ROM ergänzt die inhaltlichen Impulse des Buches. Mit Filmen, Bildern und Informationen zum Kirchentag ist sie das ideale Medium zur Teilnehmerwerbung und organisatorischen Planung zur Fahrt nach Hannover im Mai 2005. Das Buch können Sie zum Preis von 6,00 Euro bestellen beim: Lutherisches Verlagshaus, Tel. 0511/1241-716 Fax 0511/3681098, www.bibli.com. (rast-newsletter/28.9.2004)

### Wir seh'n uns – Zum zweiten Mal

Die zweite Ausgabe des Magazins zum Kirchentag liegt nun vor. Das Schwerpunktthema ist der Abend der Begegnung: Lesen Sie über persönliche Erfahrungen auf dem Willkommensfest, eine Dokumentation über den Organisationsleiter der größten Veranstaltung des Kirchentages und einen Ausblick auf den Abend der Begegnung im Mai 2005 von Pastor Ralf Tyra.

In »Wir seh'n uns« berichten wir über die Schulprojekte zum Großereignis und blicken zurück auf den ersten Kirchentag 1949: Rudolf von Thadden berichtet über die Vorgeschichte des Ereignisses. Das Kirchentagsmagazin liegt wieder der Evangelischen Zeitung und dem Dialog bei. Falls Sie die Ausgabe nicht erhalten

haben, können Sie diese Ausgabe auf unserer Homepage einsehen oder direkt herunterladen. Die nächste Ausgabe erscheint am 15. Dezember 2004. (rast-newsletter/4.10.2004)

### **Musik-Zentrum stellt Lieder zum Kirchentag 2005 vor**

Hildesheim (epd). Das Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster Hildesheim hat die Ergebnisse einer Liederwerkstatt zum Evangelischen Kirchentag 2005 veröffentlicht. In der „Liederzeitung“ sind insgesamt zehn neue Titel enthalten, teilte der Kirchensprengel Hildesheim am Donnerstag mit. Sie ist im Internet unter [www.michaeliskloster.de](http://www.michaeliskloster.de) oder unter der Telefonnummer 05121/6971-550 erhältlich. An der bundesweiten Liederwerkstatt im August hatten 30 Autoren und Komponisten teilgenommen.

Die ausgewählten Lieder nehmen die Kirchentagslosung „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ auf und setzen sich mit Themen wie Kindsein, Vorbild, Glauben und Hoffnung auseinander, hieß es. Mit den Musikern Wolfgang Teichmann und Fritz Baltruweit sind auch zwei Referenten des Hildesheimer Zentrums vertreten. Die Lieder würden mit großer Wahrscheinlichkeit ins Gesamt-Liederheft des Kirchentages aufgenommen. Zum nächsten Kirchentag vom 25. bis 29. Mai in Hannover werden rund 100.000 Teilnehmer erwartet. (epd Niedersachsen-Bremen/b3022/14.10.04)

### **Hüther: Wie Visionen das Gehirn und die Welt verändern**

Göttingen (epd). Wie Träume und Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern, ist Thema eines neuen Buches des Hirnforschers Gerald Hüther. Auf 135 Seiten beschreibt der Professor für Neurobiologie an der psychiatrischen Uniklinik Göttingen „Die Macht der inneren Bilder“, so der Titel. Dies sind für den Wissenschaftler alle Ideen, Vorstellungen und Erfahrungen, die das Denken, Fühlen und Handeln bestimmen. Mit seiner Begabung für die leichte, aber immer informative Alltagssprache erläutert der 53-Jährige die unterschiedlichen Formen dieser Selbstbilder, Menschenbilder und Weltbilder. Dabei verknüpft er anschaulich Beispiele aus der Hirnforschung mit der Evolutions- und

Menschheitsgeschichte.

Sein roter Faden ist wie schon in seiner vor drei Jahren erschienenen „Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn“ der Nachweis, dass das Gehirn und damit die Art zu denken und zu handeln bis ins hohe Alter veränderbar ist. „Keine Zelle, keine Pflanze, kein Tier und keine Gemeinschaft kann auf Dauer so bleiben, wie sie ist“, schreibt der Wissenschaftler.

Welche neuronalen Schaltungen stabilisiert und ausgebaut werden, hängt laut Hüther deshalb davon ab, wie der Mensch sein Gehirn nutzt. Durch unzureichenden Gebrauch können bereits bestehende Verbindungen im Gehirn aber auch gelockert und aufgelöst werden. „Es gibt innere Bilder, die den Menschen dazu bringen, sich immer wieder zu öffnen, Neues zu entdecken und gemeinsam mit anderen nach Lösungen zu suchen.“ Andere Erinnerungen, die Angst machten, könnten dazu führen, sich vor der Welt zu verschließen und neue Erfahrungen zu vermeiden.

Zwar sei es der Menschheit seit dem Aufbruch aus dem Mittelalter innerhalb weniger Generationen gelungen, die äußere Welt bis in fernste Galaxien zu erforschen und zu erklären. „Aber in der Welt unserer inneren Bilder kennen wir uns nach wie vor nicht aus“, betont Hüther.

Die Ereignisse des 11. September 2001 hätten auf bestürzende Weise gezeigt, was passieren kann, wenn Menschen zu Sklaven der in ihrem Gehirn entstandenen Zwangsbilder werden. Um sich die kindliche Neugier, die Lust am Gestalten und die Liebe zum Leben zu bewahren, brauche jeder Mensch ein entscheidendes inneres Bild, schreibt der Neurologe, der auch gern den sympathischen Moralisten spielt: die Zuversicht.

Gerald Hüther „Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern“, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 14,90 Euro. (epd Niedersachsen-Bremen/b2951/12.10.04)

### **EKD: Christen verantwortlich für kulturelles Gedächtnis**

Hannover (epd). Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) will den Dialog mit Künstlern und Kulturschaffenden ausbauen. Christen hätten eine

Verantwortung für das kulturelle Gedächtnis des Abendlandes, heißt es in einer am Montag in Hannover veröffentlichten Publikation zum Konsultationsprozess „Protestantismus und Kultur“. Dazu hatte die EKD zwischen 1999 und 2002 aufgerufen.

Die zeitgenössische Kultur sei ohne den Einfluss des Christentums nicht zu verstehen, hatte der EKD-Ratsvorsitzende, Wolfgang Huber, zur Eröffnung der kirchlichen Kulturoffensive erklärt. Der Dialog zwischen Kultur und Kirche werde heute vom Thema Religion und bildende Kunst, aber auch von der Frage nach dem Umgang mit ungenutzten Kirchengebäuden bestimmt, so die EKD. Dazu gehöre zudem die Auseinandersetzung, wie viel Unterhaltung in einem christlichen Gottesdienst nötig ist.

Kultur sei für die Kirchen zu lange ein Nischenthema gewesen, bilanziert EKD-Sprecher Christof Vetter die mehr als 300 zu dem Konsultationsprozess eingegangenen Stellungnahmen. Doch inzwischen gebe es einen Aufbruch in den evangelischen Landeskirchen, die ihre Kulturarbeit neu strukturieren und offensiv gestalten. „Die evangelische Kirche versteht sich als Teil der Kultur“, betont die Autorin der Studie, Petra Bahr. Der Protestantismus habe seit seinen Anfängen unterschiedliche Medien genutzt, um dem christlichen Glauben sinnliche Gestalt zu verleihen, so der evangelische Theologe und Sozialethiker Wolfgang Nethöfel (Marburg). Zugleich stünden die Kirchen durch die Botschaft des Evangeliums in Distanz zur herrschenden Kultur, erklärte der Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Walter Klaiber. Diese Spannung müssten die Kirchen aushalten.

Im Rahmen des breit angelegten Konsultationsprozesses mit Kirchenvertretern und Kulturschaffenden sollte nach der kulturellen Prägekraft des Glaubens für die Zukunft gefragt werden. Ein „Impulspapier“ hatten EKD und die beteiligte Vereinigung Evangelischer Freikirchen 1999 in Berlin vorgestellt. In dem jetzt erschienenen Kirchlichen Jahrbuch werden die zahlreichen Stellungnahmen zu dem Prozess in Auszügen dokumentiert.

Buchhinweis: Petra Bahr und Klaus-Die-



ter Kaiser: Protestantismus und Kultur - Einsichten eines Konsultationsprozess. Herausgegeben von Hermann Barth, Wolf-Dieter Hauschild, Martin Kramer und Harald Schultze. Kirchliches Jahrbuch, Gütersloher Verlagshaus 2004, 174 Seiten, 23,50 Euro. (epd Niedersachsen-Bremen/b3081/25.10.04)

#### **Bundespräsident Köhler trifft Landesbischöfin Käßmann**

Hannover (epd). Bundespräsident Horst Köhler hat bei seinem offiziellen Antrittsbesuch in Niedersachsen am Montag auch die hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann in der Marktkirche in Hannover getroffen. Die evangelische Bischöfin führte Köhler durch die im 13. Jahrhundert erbaute gotische Hallenkirche.

Der Bundespräsident interessierte sich besonders für den Flügelaltar, der unter anderem Adam und Eva zeigt. Durch die Darstellung der beiden Figuren ohne Bauchnabel wolle der mittelalterliche Künstler deutlich machen, dass sie nicht von einer Frau geboren wurden, erläuterte Käßmann. Kunsthistoriker hätten kürzlich herausgefunden, dass die Marktkirche aus rund 3,2 Millionen Steinen gebaut wurde, berichtete die Bischöfin weiter.

Horst Köhler, der von seiner Frau Eva Luise Köhler begleitet wurde, führte unter anderem Gespräche mit dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Christian Wulff (CDU) und Mitgliedern der Landesregierung. Danach besuchte er am Nachmittag auch die Stadt Braunschweig. (epd Niedersachsen-Bremen/b3191/01.11.04)

#### **Kirchentag macht Schule in Niedersachsen**

Hannover (epd). Erstmals können Schüler aus ganz Niedersachsen im Mai den evangelischen Kirchentag in Hannover besuchen. Vom 25. bis 28. Mai erhalten sie „Kirchentagsferien“. Für Kultusminister Bernd Busemann (CDU) ist der Kirchentag eine der größten außerschulischen Bildungsveranstaltungen des kommenden Jahres, teilte der Kirchentag am Mittwoch in Hannover mit. Deshalb habe das Kultusministerium mit der hannoverschen Landeskirche 14 begleitende Projekte für Schüler ins Leben gerufen.

Auch Landesbischöfin Margot Käßmann bezeichnete den Kirchentag als Bereicherung für Jugendliche: „Besonders hier sehen sie, dass christlicher Glaube nicht muffig und von vorgestern ist, sondern mitten in der Welt eine Bedeutung hat.“ Die geplanten Projekte reichen von der Ausbildung zum Kirchentags-Reporter und einer Talkshow für Schüler bis zu einem Medienwettbewerb und einem Kunstprojekt. Das Kultusministerium hat unter anderem einen Schülerfriedenspreis ausgeschrieben.

Inzwischen hätten alle weiterführenden Schulen in Niedersachsen eine Info-Broschüre und eine CD-Rom erhalten, heißt es weiter. Nähere Informationen sind auch im Internet unter [www.arbeitsstellekirchentag.de](http://www.arbeitsstellekirchentag.de) zu finden. (epd Niedersachsen-Bremen/b3228/03.11.04)

#### **Schulleiter diskutieren in Loccum über Lernen und Leben**

Loccum (epd). Rund 150 Leiter von Haupt- und Realschulen haben am Donnerstag und Freitag in Loccum über „Schule als Lebensraum“ diskutiert. Mit dem Ausbau des Ganztags schulwesens werde die Schule auch zu einem Ort gemeinschaftlichen Lebens, sagte Dietmar Peter, Dozent am Religionspädagogischen Institut (RPI), dem epd. Er berichtete von einem großen Interesse der Schulleiter, für die solche Tagungen der einzige Treffpunkt zum Erfahrungsaustausch seien.

Bei der Ausweitung der Schulzeit auf den Nachmittag seien die Schulen auf die Mitwirkung freier Träger angewiesen, sagte Peter. Es gebe Rahmenverträge mit Hilfsdiensten und dem Landesjugendring. Die Verhandlungen der evangelischen und der katholischen Kirche mit dem Kultusministerium seien noch im Gange. In der Schullandschaft sei durch die PISA-Studien, die Abschaffung der Orientierungsstufe und weitere Reformen vieles in Bewegung gekommen, sagte Peter. Die Tagung war bereits die zweite für Haupt- und Realschulleiter in diesem Jahr. (epd Niedersachsen-Bremen/b3251/05.11.04)

#### **Finanzexperten: Einnahmen der Kirche weiter im Sinkflug**

Hannover (epd). Finanzexperten der hannoverschen Landeskirche haben für

## **Ausstellung in der Lernwerkstatt im RPI**

Das aktuelle Thema  
bis Februar

## **Geschichten vom Heilsein und Heilwerden**

erarbeitet von

Ingrid Illig,

Susanne Klein,

Lena Kuhl,

Christine Labusch,

Imke Rode-Wagner,

Bettina Stangier,

Jutta Sydow,

Tanja Voss

Möglichkeiten der Besichtigung  
nach Rücksprache mit  
Frau Rietig  
tgl. von 8.00 bis 12.00 Uhr

die kommenden Jahre deutliche Rückgänge bei den Kirchensteuer-Einnahmen prognostiziert. „Wir erleben einen Wendepunkt, die Einnahmekurve zeigt nicht mehr nach oben“, sagte der Vizepräsident des evangelischen Landeskirchenamtes, Rolf Krämer, am Mittwoch dem epd. Der Haushaltsentwurf rechnet für 2005 mit Kirchensteuer-Einnahmen von 360 Millionen Euro, 53 Millionen weniger als für 2004 ursprünglich geplant.

In Zukunft werde es finanziell nur noch bergab gehen, sagte Krämer. Gemeinden und Einrichtungen müssten sich konsequent darauf einstellen. Viele in der Kirche hofften noch, beim derzeitigen Rück-

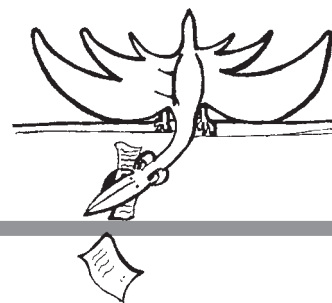
gang handele es sich um das übliche Auf und Ab, und nach dem Tief werde wieder ein Hoch kommen. Das sei jedoch eine Illusion. Vom 23. bis 25. November wird die Synode, das Parlament der Landeskirche, in Hannover den Haushalt für die beiden nächsten Jahre verabschiedet. Ursachen für die Entwicklung sind laut Krämer zum einen die Steuerreform, weil sinkende Einkommensteuersätze auch weniger Einnahmen für die Kirche bedeuteten. Zum zweiten wachse die Zahl der Rentner und Pensionäre, die keine Kirchensteuer zahlten, während die Zahl

der Erwerbstätigen in der Bevölkerung sinke. Zum dritten treffe es auch die Kirchensteuer, wenn Unternehmen nach Osteuropa abwanderten oder Gehälter kürzten.

Zusätzlich zu bereits beschlossenen Kürzungen bis 2008 müssten die Ausgaben der Landeskirche 2009 und 2010 voraussichtlich um weitere zehn Prozent zurückgefahren werden. „Jetzt können wir noch Steuern und Schwerpunkte setzen“, sagte der Vorsitzende des Finanzausschusses der Synode, Gerhard Tödter aus Deutsch Evern bei Lüneburg.

Laut Krämer können hektische Situationen vermieden werden, wenn die Kirche jetzt langfristig plant: „Der Sinkflug wird stärker werden, aber er muss kein Sturzflug werden.“

Die hannoversche Landeskirche ist mit rund 3,1 Millionen Mitgliedern die größte evangelische Landeskirche in Deutschland. Sie umfasst rund drei Viertel Niedersachsens. (epd Niedersachsen-Bremen/b3277/10.11.04)



## Aus dem Schnabel gefallen

### Kein Sex im Alter?

„Sara, die am Zeltingang stand, wie es üblich war, wenn Fremde zu Besuch waren, konnte niemanden sehen, sie hörte nur ihre Stimmen. Sara war schon alt, genau wie Abraham. Ihre Tage hatte sie schon lange nicht mehr. Als sie jetzt hörte, was der Fremde sagte, lachte sie in sich hinein: „Der hat gut reden, der kennt mich ja nicht. Soll ich auf meine alten Tage noch Freude daran haben, mit meinem Mann zu schlafen?! Abraham ist schließlich auch nicht mehr der Jüngste...“

aus der Gütersloher Erzählbibel von Diana Klöpfer/Kerstin Schiffner, Gütersloher Verlagshaus 2004

#### Impressum:

Der »Loccumer Pelikan« wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum. Er erscheint viermal jährlich und berichtet über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Der »Loccumer Pelikan« informiert über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum kostenlos. Eine Spende zur Deckung der Versandkosten ist erwünscht.

Redaktion: Bärbel Husmann, Friedhelm Kraft, Susanne Link-Köhler, Carsten Mork

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Schriftleitung, Graphik und Layout: Susanne Link-Köhler

Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser

Anschrift der Redaktion: Religionspädagogisches Institut Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum.

Tel. 0 57 66 / 81-0, Telefax: 0 57 66 / 81-184

Internet: <http://www.rpi-Loccum.de>

Die E-mail Adresse lautet: [RPI.Loccum@evlka.de](mailto:RPI.Loccum@evlka.de)

Bankverbindung: Volksbank Loccum, BLZ 256 625 40, Kto.Nr. 37 000 200

Sparkasse Nienburg, BLZ 256 501 06, Kto. Nr. 22 00 00

Auflage: 16.000

Alle Rechte bei den Autorinnen und Autoren.

Bei Abbildungen, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.

#### Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diese Heftes:

Bernd Abesser, RPI Loccum, Uhlhornweg 10,

31547 Rehburg-Loccum

Andreas Behr, Regionale Arbeitsstelle Kirchentag 2005,

Knochenhauerstraße 38,

30519 Hannover

Dr. Petra Freudenberger-Lötz, Alte Dorfstr. 30,

74862 Binau

Ulrike Fuchs, Söseweg 11,

37031 Göttingen

Dr. Joachim Jeska, Breite Str. 7,

31241 Klein Ilsede

Dr. Friedhelm Kraft, RPI Loccum, Uhlhornweg 10,

31547 Rehburg-Loccum

Christiane Kürschner, RPI Loccum, Uhlhornweg 10,

31547 Rehburg-Loccum

Christine Labusch, RPI Loccum, Uhlhornweg 10,

31547 Rehburg-Loccum

Dietmar Peter, RPI Loccum, Uhlhornweg 10,

31547 Rehburg-Loccum

Dr. Ursula Rudnick, Archivstraße 3,

30169 Hannover

Dr. Stephan Schaede, Hirtenaue 38,

69118 Heidelberg

Kathrin Stoebe, Klosterstr. 7,

31134 Hildesheim

**Arbeitshilfen KU**

**Nr. 23**

Die Bayer-Mannberger (Hg.)

**Wenn die Schule  
zum Lebensort wird –**

Heranforderungen für die Gestaltung  
der Konfirmandenarbeit



rpi

Die vorliegende Arbeitshilfe verfolgt das Ziel, über die bildungspolitischen Entwicklungen in der Ganztagschule und im gymnasialen Bereich zu informieren und die Konsequenzen für die Konfirmandenarbeit aufzuzeigen.

In diesem Heft finden sich Grundsatzartikel, die das Verhältnis zwischen Schule und Gemeinde beleuchten, und erprobte KU-Modelle von Kirchengemeinden, die sich in unterschiedlicher Weise auf die neue Situation eingestellt haben.

Preis 10,-Euro

ab Januar 2005

Christoph Dahling-Sander,  
Bärbel Husmann, Heike Scheiwe (Hg.)

**So fremd – so nah.  
Dialog zwischen Christentum und  
Islam**

Die Arbeitshilfe enthält Texte und Unterrichtsbausteine von christlichen und muslimischen Autorinnen und Autoren, die sich an den Vorgaben für das Zentralabitur 2006 orientieren.

Erhältlich im Haus Kirchlicher Dienste  
Hannover und im RPI Loccum.

Preis: 10,- Euro

# Religionspädagogisches Institut Loccum



Thomas Klie (Hg.)  
**Kirchenpädagogik im Religionsunterricht**  
12 Einheiten für alle Schulformen  
Loccum 2001, 160 S., 14.00 Euro  
ISBN 3-925258-90-6

Lena Kuhl/Ingeborg Klöppel (Hg.)  
**Religionsunterricht im 2. Schuljahr**  
in gemischt-konfessionellen Lerngruppen – Teil II  
Loccum 2003, 145 S., 10.00 Euro  
ISBN 3-936420-00-9

Lena Kuhl (Hg.)  
**Schauen – Handeln – Lernen**  
Anregungen aus der Lernwerkstatt Loccum  
Loccum 2004, 109 S., 10.00 Euro  
ISBN 3-936420-05-X

Dietmar Peter (Hg.)  
**... dein ist mein ganzes Herz**  
Das Thema „Liebe, Partnerschaft und Sexualität“ im Religionsunterricht  
Arbeitshilfen Sekundarstufe I  
Loccum 2004, 118 S., 9.00 Euro  
ISBN 3-936420-03-3

Bärbel Husmann (Hg.)  
**Kunst und Religion – ein Dialog**  
Texte und Materialien für den  
ev. Religionsunterricht an Gymnasien  
Loccum 2004, 122 S., 13.00 Euro  
ISBN 3-936420-06-8

Evelyn Schneider (Hg.)  
**Money, Macht und Mammon**  
Texte und Materialien für den  
ev. Religionsunterricht  
an Berufsbildenden Schulen  
Loccum 2004, 106 S., 9.00 Euro  
ISBN 3-936420-08-04

Carsten Mork (Hg.)  
**Konfirmandenarbeit als  
Biographiebegleitung**  
mit 2 Farbfolien à 2 Bilder  
Loccum 2003, 164 S., 13.00 Euro  
ISBN 3-925258-77-9

Ute Beyer-Henneberger (Hg.)  
**Wenn die Schule zum Lebensort wird –  
Herausforderungen für die Gestaltung  
der Konfirmandenarbeit**  
Loccum 2004, 88 S., 10.00 Euro  
ISBN 3-936420-12-2

Diese Materialien sind nur über das Religionspädagogische Institut Loccum, Uhlhornweg 10 – 12, 31547 Rehburg-Loccum,  
e-mail: [RPI.Loccum@evlka.de](mailto:RPI.Loccum@evlka.de) zu beziehen. Die Preise verstehen sich einschließlich der Mehrwertsteuer zzgl. Porto und Verpackung.